P.o. germ.
842 ec

Lewald

Przebracki.

Ein Zeitbild

von

August Lewald.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Börne, L., gesammelte Schriften. 8. 8 Theile. Ladenpreis 8 Rthlr.

Brunow, J., der Völkerfrühling und seine Verkünder. Frühlingsgruß an Deutschlands Redner. 8. 9 Gr.

Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr.
Velinpap. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder. 2te vermehrte Aufl. 3 Thle. 8. 5. Rthlr. 8 Gr. (Velinp. 6 Rthlr. 8 Gr.)

— — Nachträge zu den Reisebildern. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. (Velinpap. 2 Rthlr.)

— — Ueber den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltke von Kahldorf. 8. 20 Gr.

Immermann, K., der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier, gr. 8. 6 Gr.

— — Kaiser Friedrich II. Trauersp. 8. 1 Rthlr.

— — das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Gedicht. 8. 20 Gr. (Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr.)

— — Tulifäntchen. Ein Heldengedicht. 8. 20 Gr.

— — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.

Lewald, A., Novellen 2 Theile 8. 3 Rthlr.

— — Graf Lowzinski. Polnische Novelle 8. 18 Gr.

— — Warschau. Ein Zeitbild. 8. 20 Gr.

Maltitz, Freiherr G. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr.

— — das Pasquill. Schauspiel. 8. 20 Gr.

— — Pfefferkörner. 2 Hefte. 12. 1 Rthlr. 8. Gr.

— — der alte Student. Schauspiel. 8. 12 Gr.

Spaziergänge eines Wiener Poeten 2te Aufl. 8. 20 Gr.

Raupach, D. E., die Tochter der Luft, Trauerspiel. 1 Rthlr.

— — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Rthlr.
Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten. Lustspiel. 8. 11 Rthlr.
Auf fein Velinpp. 1 Rthlr. 4 Gr..

Przebracki,

der

Russische Polizei-Spion.

Ein Zeitbild

von

August Lewald.

„Unsere Verbindung endigt nur der Tod!" —

Hamburg, 1832.
Bei Hoffmann und Campe.

96. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Ernst Merk,

als

Zeichen freundschaftlicher Hochachtung

vom

Verfasser.

Vorwort.

Nicht als Novelle wünschte ich das Nachfolgende betrachtet zu sehen, sondern als eine fortlaufende Reihe Schilderungen nach dem Leben, deren Lücken leicht zu ergänzen sind.

Der durchlaufende Faden ist wohl etwas abenteuerlich geschürzt, doch hoffe ich, daß dieß dem Interesse beim Lesen keinen Eintrag thun wird.

L.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1.

In einem kleinen polnischen Grenzstädtchen trat ein Mann vor die Thür der jüdischen Branntweinschenke, der von einer weiten Fußreise zu kommen schien. Sein Anzug, von der grünen Jagdmütze bis zu den, nach dem neuesten pariser Schnitte geformten Stiefeln, schien einem Manne der feinen Welt anzugehören, und obgleich mit Schmutz und Staub bedeckt, konnte man doch die guten Stoffe des Anzugs leicht erkennen. Diesem Allem entsprach das Gesicht des Mannes, das, trotz der Blässe, regelmäßig zu nennen war und im ruhigen Zustande auch wohl anziehend seyn mochte. Jetzt jedoch spielte um den Mund der Ausdruck einer vorwärts strebenden Bangigkeit, und die Augen schossen ihre Blicke flüchtig nach der eben überschrittenen Grenze zurück, als fürchteten sie einen Verfolger.

Der alte Jude saß in behaglichem Schmutze auf der Steinbank vor der Thür und nickte un-

merklich mit dem bärtigen Haupte, als der Fremde sich zeigte.

Er bat um eine Erfrischung. Der unhöfliche Wirth wies stillschweigend mit der Hand nach der Thür und der ermattete Fremde trat über die ungastliche Schwelle.

Indem er nun in der leeren Kammer, die zur Aufnahme der Gäste bestimmt schien, auf einer leeren Bettstelle sitzend, ein Glas Kornbranntwein vor sich, auf dem als Tisch dienenden hölzernen Stuhle, seinen Gedanken nachhing, ward er plötzlich daraus durch ein lautes Reden vor der Thür gestört. Ein junger Mensch trat herein und sagte ihm, er solle sich mit seinem Passe in das Büreau der hohen Polizei begeben.

Der Fremde öffnete eine zierliche Brieftasche und zog aus mehrern Papieren einen Paß hervor, den er dem jungen Menschen mit der Bitte hinreichte: er möge ihm denselben visiren lassen, da er selbst zu ermüdet sey, um auf dem Paßbüreau zu erscheinen.

„Es ist nicht weit,“ erwiderte der Andere, „nur hier drüben, und jeder Fremde ist gehalten, seinen Paß in eigener Person abzugeben.“

Am andern Ende des Hausflurs befand sich in einer niedrigen, eingeräucherten Stube das Büreau der hohen Polizei, in das nun der Fußrei-

sende, man sah es ihm an, mit beklommenem Herzen trat. An der Wand, dem Eingange gegenüber, befand sich die kolossale Namenschiffer des Kaisers und zu beiden Seiten des Einganges selbst standen unbeweglich zwei riesige Kosaken mit gezogenen Pallaschen, den Dienern Jupiters gleich im gefesselten Prometheus.

Alles athmete in dem kleinen Zimmer die Macht und Gewalt des Selbstherrschers, eine Todtenstille herrschte. Aber einen fast komischen Eindruck machte es, als sich hinter dem Holztische, mit spärlichen Acten bedeckt, eine lange Gestalt im blauen Ueberrock erhob, aus deren tiefgefurchtem Gesichte ein Paar milde, blaue Augen unter starken, weißlichen Braunen recht freundlich hervorglänzten, und aus dessen etwas schief verzogenem Munde die gutmüthig breite sächsische Mundart sich vernehmen ließ.

Der süße Ton der Sprache von Oc konnte auf Wielands Helden keinen belebendern Einfluß üben, da er in den Wildnissen des Libanon auf seinen treuen Knappen stieß, als das barsche: „gäben Se mer ihren Baß!" auf unsern Fremden. In derselben Mundart rief es in seinem Innern: „J Herr Je, das is ja en Sachse!" und wie ein Sonnenblick durch Wolken flog es über sein Gesicht.

Er überreichte mit dem sichern Vertrauen seinen Paß, ihn ohne Aufenthalt wiederzuerhalten, und seine Reise fortsetzen zu können.

„Nach Warschau!" fügte er hinzu, um dem ehrlichen Sachsen die Frage nach seinem Bestimmungsorte zu ersparen.

Dieser aber schien nicht darauf zu hören; das Gesicht, das eben erst eine angeborne, zuvorkommende Freundlichkeit bedeutend in die Breite gezogen hatte, fing nunmehr an, immer länger und länger zu werden. Eine grüne Quetschbrille wurde auf die rothe Nase gesetzt, und der dadurch entstehende schillernde Farbenwechsel verlieh dem häßlichen Gesichte eben keinen Reiz. Murmelnd wurde des Passes Inhalt durchflogen, dann schritt der Polizeibeamte zur Wand, wo ein Zettel klebte, der — so schien es — ein Namensverzeichniß verdächtiger Personen enthielt; kopfschüttelnd wurde der Paß aus der Hand gelegt und dann dem mit hochklopfendem Herzen harrenden Fremden eröffnet, daß er nicht weiter reisen könne. Ein durchs Fenster hereingerufener Kosak erhielt das verhängnißvolle Papier nebst einer russischen Weisung, und mit dem Worte: „Pascholl!" wurde dem Fremden angedeutet, dem Kosaken zu folgen.

2.

Auf dem ungepflasterten Marktplatze des Städtchens lag das Haus des Commandanten, aus dessen geöffneten Fenstern ein lauter Jubel scholl.

Der Capitain, dem die Commandantschaft übertragen war, ein junger, lebenslustiger Mann, suchte sich die Langeweile in dem elenden Grenzorte, so gut es ging, zu vertreiben. Er hatte eben einige Kameraden um den begeisternden Dampf einer russischen Punschbowle versammelt, der aus glühendem Stahl emporstieg, den Trinkern angenehmer denn Weihrauchdüfte.

Sie ergötzten sich an Rückerinnerungen aus dem schönen Deutschlande, das — nach ihrer Meinung — die dummen, ehrlichen Zopfmenschen nicht werth waren zu bewohnen, und dessen holdselige Mädchen sie während der letzten Feldzüge mit so mancherlei Versprechungen und andern Dingen beschenkt hatten — als die Thür sich öffnete und der Kosak, in strenger Diensthaltung, mit unserm Fremden in die fröhliche Versammlung trat. Nachdem der Kosak seinen Rapport in russischer Sprache gemacht hatte, zog er sich respectvoll zurück, indeß der Commandant sich auf französisch an den Reisenden wandte.

„So leid es mir thut," sagte er, „so muß ich dennoch Ihre Reise unterbrechen, bis ich auf meinen unterthänigsten Rapport aus Warschau einen Bescheid erhalten habe. Ihr Name ist mit auf einer Liste verdächtiger Personen verzeichnet, und dies ist uns genug, Sie hier zurückzuhalten und die Anzeige höhern Orts zu machen."

Der Fremde wollte höfliche Einwendungen machen. Er sprach von Namenähnlichkeiten, er bat, man möge, statt ihn zurückzuhalten, ihn lieber gleich nach Warschau transportiren lassen, allein seine Bemühungen blieben fruchtlos.

„Es muß hierbei sein Bewenden haben," bemerkte der Commandant, „so lautet die Vorschrift meiner Vorgesetzten, und ich bin nicht im Stande, daran willkührliche Aenderungen vorzunehmen. Fürchten Sie übrigens nicht," fügte er hinzu, „daß Sie hier wie ein Gefangener gehalten werden sollen. Sie werden eine nach hiesigem Maßstabe anständige Wohnung erhalten, und wenn es Ihnen Vergnügen macht unsern Zirkel zu besuchen, so werden Sie uns stets willkommen seyn."

Der Fremde schien diese Höflichkeit gleichgültig hinzunehmen. Der Kosak wurde hereingerufen, erhielt eine russische Weisung, und bat den Fremden durch ein Zeichen, ihm zu folgen. Der Commandant begleitete seinen gefangenen Gast bis vor die

Thür. Doch als er eben sich mit vieler Höflichkeit von ihm beurlauben wollte, erblickte er einen baumstarken Kosaken, der — gleich als ob er einen Befehl erwartete — den Kantschuh in der Hand, neben einem bleichen, zitternden Menschen in Bauerntracht stand. Unter Ausstoßung eines wilden Fluches winkte der Commandant, und alsbald lag der bleiche Mensch auf den Knien im Kothe; der Kosak nahm seinen Kopf zwischen die Beine, und der Kantschuh flog unbarmherzig in Doppelschlägen auf den gekrümmten Rücken.

Gleichgültig, als gehörte die haarsträubende Execution zur Tagesordnung, reichte der kleine Gewalthaber, seine höfliche Einladung noch verbindlicher wiederholend, dem Fremden die Hand, der sich mit seinem Kosaken eiligst entfernte, um dem Geschrei des Gegeißelten zu entfliehen, das ihn straßenweit verfolgte.

3.

Am Abende desselben Tages saß der Fremde in der besten Stube der jüdischen Branntweinschenke.

Der Wirth, der so unhöflich und schnöde den freien, zu ihm eintretenden Wanderer empfing, erschöpfte sich jetzt in kriechender Höflichkeit, den russischen Staatsgefangenen zu bewirthen. So

nachdrücklich lautete der Befehl des Commandanten, den der Kosak wörtlich hinterbracht hatte.

Vor dem Gefangenen stand ein mit Fischen, Geflügel und Wein wohlbesetzter Tisch. Aber Alles war unberührt, und nachdenklich starrte er auf ein weibliches Bild, das er in goldener Kapsel in seiner Hand hielt. Da wurde die Thür geöffnet, und, die lange Pfeife im Munde, trat unter vielen Entschuldigungen der Beamte vom Paßbüreau herein.

„Es ist mir wahrlich sehr leid," fing er in seinem Dialecte an, den hier zu wiederholen, eben so unersprießlich als unangenehm wäre, „daß ich die unschuldige Ursache Ihres Hierseyns werden mußte. Aber das ist eben meine traurige, und mit vollem Rechte sag' ichs, meine verfluchte Schuldigkeit. Das verzettelte Blatt über meinem Schreibetische enthält die Namen derjenigen, die wir nicht passiren lassen dürfen, bevor wir nicht Allerhöchsten Ortes die Autorisation dazu erhalten haben. Das ist nun bei Ihnen auch der Fall. Ich will nicht hoffen und wünschen, daß es was zu sagen haben wird, und Sie werden ja am besten wissen, in wie fern Sie über die Maßregel ruhig seyn können. Im Uebrigen, mein Bester, obgleich ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn, darf ich hinzufügen, daß Sie alle Freiheit genießen werden. Sie können hingehen, wohin sie wollen, das

heißt, mit einer Begleitung. Sobald ich nicht du jour bin, habe ich gar nichts auf der Gottes Welt zu thun, und offerire mich selbst dazu. Auch werden Sie an dem Herrn Commandanten einen ganz charmanten Mann gefunden haben — und lange kann es auch nicht währen bis der Befehl aus Warschau hier seyn wird. Drum lassen Sie sichs bei uns nicht im Geringsten verdrießen."

— Obgleich die Störung dem Fremden anfänglich nicht angenehm zu seyn schien, so machte doch die gutmüthige Suade des alten Sachsen keinen übeln Eindruck auf ihn und der Wunsch ward rege in ihm, zu wissen, durch welch sonderbares Ungefähr der Mann in dieses Amt gekommen war.

„Sehen Sie, das will ich Ihnen gern sagen," fing er an. „Ich bin eigentlich aus Fürstenwalde geboren und diente lange Jahre unter den Königlichen, damals Kurfürstlichen Leibgrenadieren, wo ich es bis zum Unteroffizier brachte. Als ich nun anfing steif zu werden, und meine Dienstzeit um war, kriegte ich den Abschied und lebte von meiner kleinen Pension in der Neustadt Dresden. Ich war Witwer, und mein Malchen lebte bei mir und unterstützte mich mit ihrer Handarbeit. Hören Sie, Herr, wenn das Sprüchwort jemals wahr genannt werden konnte: In Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen; so ist dies bei meinem Malchen der

Fall gewesen. Ein feineres Stumpfnäschen und ein veilchenblaueres Auge unter Seidenwimpern haben Sie in Ihrem Leben nicht gesehen. Ach ja! wenn sie Sonntags aus der Katholischen Kirche kam, wir sind katholisch und Seine Königliche Hoheit, der Max, sind ihr Pathe gewesen, so machte ordentlich Alles in der Schloßgasse und auf der Brücke Spalier, um die Schönheit durchzulassen — und in Zucht und Ehren, sag' ich Ihnen — ja — das weiß der Himmel!"

Hier wischte sich der alte Grenadier-Unteroffizier eine Thräne aus den Augen. Dem Fremden schien die Erzählung wunderbar zu zerstreuen. Er hatte das Portrait in seine Brusttasche gesteckt und blickte fest auf den Sprechenden.

„So lebten wir still und recht glücklich," fuhr der Sachse fort, „bis die Herren Russen nach Dresden kamen. Der Fürst Repnin war ein gnädiger Mann und es kam viel Geld unter die Leute. Aber wer eine schöne Tochter hatte, durfte sich vorsehen. Doch, was wußte ich davon. Ich machte, theils zum Vergnügen, theils, um etwas zu verdienen — man muß ja doch eine Beschäftigung haben — Vogelbauer — und ging fast gar nicht aus. Desto mehr mein Malchen. Sie hatte mit einem vornehmen Herrn von den Russen eine heimliche Liebschaft, und ich wußte nichts davon und

merkte auch nichts, bis es mir die Nachbarin sagte. Ich stellte mein Malchen zur Rede — und sie läugnete es gar nicht — sie sagte aber, Vater, unser Glück ist gemacht, denn mein geliebter Fedor ist Graf und er meint es gut mit mir! — Sehen Sie, was wollt' ich machen? Ich fluchte zwar auf die Romane, die mein Malchen immer gern gelesen hatte, aber einen grausamen Tyrannenvater zu spielen, dazu schien mir die Zeit gar nicht mehr zu seyn. Denn man muß ja immer mit der Zeit gehen, und so dacht' ich denn: wie Gott will! Malchen sagte mir immer, sie sey sehr glücklich, und wirklich hatte sich ein Wohlstand um uns verbreitet, der mir selbst ganz wohl that. Ihre Liebe hatte ihren stillen Gang fort, und wenn ich fragte, so hieß es: nun wird er bald kommen und um meine Hand anhalten. Ja — wie gedacht, so geschehen — es ging im Stillen fort — und an dem Tage, wo die russische Treppe zur brühlschen Terrasse fertig wurde, die allerdings die Dresdner dem Fürsten Repnin zu danken haben — machte mich mein Malchen zum Großpapa — von einem russischen Grafen."

Die letzten Worte sprach der alte Mann im bitter schneidenden Tone, und machte eine Pause, während welcher er sich zu sammeln schien.

„Wie ich nun hierher und zu diesem Amte komme," fing er dann wieder an, „wird Ihnen wohl jetzt kein Räthsel mehr seyn. Der Graf Fedor, den ich nie gesehen hatte, war so rechtlich als er es seinem Stande nach nur seyn durfte. Er hinterließ bei dem ersten Banquierhause in Dresden eine Summe, von deren Interessen Mutter und Kind gemächlich leben konnten, und für mich alten Kerl sorgte er, indem er mich in den Staatsdienst brachte. So ward ich hierher versetzt, und muß, von Allem, was ich liebe, getrennt, ein recht elendes Leben führen. Doch man muß nicht murren. Ich bin versorgt und habe zu leben — auch sind meine hohen Obern, der Herr Commandant und die andern Herren, mit mir zufrieden."

Der Alte schwieg, rückte sein Käppchen, schenkte sich von dem dastehenden Weine ein und trank auf die Gesundheit des Fremden, saß dann noch eine Weile, als erwartete er, man werde Vertrauen mit Vertrauen wett machen. Da aber der ihm Gegenübersitzende in seinem Stillschweigen verharrte, entfernte er sich bald, eine gute Nacht wünschend.

4.

Eine schwatzhafte Polizeiperson ist für einen Staatsgefangenen stets eine Falle; unser Fremder schien dies zu kennen.

Mehrere Tage vergingen und der Ruf von der Gefangennehmung eines polnischen Grafen, dessen Name eine weltgeschichtliche Celebrität erlangt hatte, verbreitete sich bald in der ganzen Gegend. Der junge russische Commandant erschöpfte sich in Artigkeiten. Bald war es eine Spatzierfahrt, bald ein Schmaus, woran der Fremde Theil nehmen mußte. Mehr jedoch bemühten sich die Vornehmen, die auf ihren Schlössern in jener Gegend wohnten, dem Fremden die Dauer seiner Gefangenschaft angenehm zu machen. Oft ward er zu Gelagen und Jagdpartien eingeladen, die zwei bis drei Tage währten, und der gefällige Commandant erlaubte das gern und übte nur die Vorsicht, einen Offizier oder Beamten zur Begleitung zu detachiren, der dann immer den Gefangenen richtig ins Gewahrsam zurücklieferte. So schwand nach und nach der Verdacht, der Fremde könne daran denken, sich zu befreien, und seine Bewachung wurde gänzlich dem alten sächsischen Unteroffizier übertragen.

Es war in der zweiten Hälfte des Sommers, als ein kleines Detaschement französischer Kriegsgefangener, das noch seit dem letzten Napoleonischen Heereszuge in den Einöden Sibiriens zurückgehalten worden war und nun nach halbjährigem Marsche in die Freiheit und Heimath das Grenzstädtchen berührte. Die armen Leute waren

aufgeregt und dünkten sich schon zu Hause, da sie die unfernen Pfähle sahen, wo das Reich des Selbstherrschers ein Ende hatte. Sie wähnten, jenseits jener Grenzpfähle winkten ihnen schon deutsche Rebenhügel und ein schönerer Himmel und mildere Sitte empfinge sie dort. Sie überließen sich einer ungezügelten Lustigkeit, die der ihnen von unbekannter Hand gespendete Labetrank ihres Vaterlandes mit erzeugen half, und indem sie den Sand der Wüste von ihren Sohlen schüttelten, lagerten sie sich auf dem grünen Rasen vor der Stadt und hatten unverwehrt ihr luftiges Lager mit dreifarbigen Stücken Zeug an langen Stangen ausgeschmückt, die wie Flaggen und Wimpel hoch in der Luft weheten.

Auch unser Freund hatte dieses Lager besucht, wo heitere französische Volksweisen und Vaudevilles der pariser Theater ertönten, wo Sallat, reich mit Oel getränkt, gegessen wurde und die Champagnerflaschenbatterie einen lieblichen Kanonendonner erschallen ließ.

Wer der Wohlthäter der Armen, durch den Marsch Entkräfteten war, wußte man nicht, denn die Luxusgegenstände der Tafel, die den Franzosen gespendet wurden, waren in jener Gegend selbst nicht für Geld anzuschaffen und mußten daher aus vornehmer Quelle geliefert werden.

Mochte es nun die Aufregung seyn, worin ihn das lärmend bunte Treiben der Ankömmlinge versetzte, war es die feuchte Nachtluft und der auf den Wiesen aufsteigende Nebel, der in dieser Jahreszeit nachtheilig wirkte; unser Fremder spürte einen starken Fieberanfall, der ihn nöthigte, schnell seine Wohnung zu suchen und sich sogleich in ein erwärmtes Bett zu legen.

Sein alter Wächter bediente ihn nach gewohnter Sorgfalt mit Thee, und war recht böse, daß der Fieberpatient nicht im Stande war, ihm seine Vermuthungen über die Lustigkeit der Franzosen und was er sonst wohl in ihrem Lager bemerkt habe, mitzutheilen. Endlich schien der Anfall nachzulassen, der Kranke schloß die Augen und der Alte verließ das Zimmer auf den Zehen.

Nicht lange währte es, so wurde es unter der Krankenstube im Hause lebendig, der Fremde, der keineswegs schlief, sondern sich bald nach der Entfernung seines Wächters, wie in tiefem Sinnen verloren, im Bette aufgesetzt hatte, wurde durch das Aufreißen der Stubenthür erschreckt.

Der alte Sachse war's, der zu ihm hereinstürzte.

„Ein Feldjäger ist da," rief er mit ängstlichen Mienen, „Sie müssen sogleich nach Warschau,

der Großfürst will Sie sehen und sprechen. Ich weiß nicht was es zu bedeuten haben kann."

„Ich bin auch gar nicht neugierig es zu wissen," brummte unwillig der Fremde und sein aufblitzendes Auge schien einen glücklichen Gedanken erjagen zu wollen.

Schnell sagte er mit gedämpfter Stimme zu dem Alten: „Keine Zeit ist zu verlieren — ich muß fliehen. Seyn Sie mir zur Flucht behilflich und — "

Der Alte ließ ihn nicht aussprechen: „Ach Herr Je! das geht nun und nimmer!" fiel er ihm ins Wort. „Gut" — sagte der Andere — „so verlassen Sie mich — ich will mich ankleiden!" „Nein, mein Herr!" rief der Beamte in Todesangst. „Wissen Sie was Knut' und Sibirien heißt? Das führen diese Leute so im Munde, wie unser Eins Butterbrot und Schinken, gleich als gehörte es zusammen. Nein, ich darf nicht — ich wäre die unglücklichste Person — "

„Nun wohlan! Lange dürfen wir nicht unterhandeln — die Zeit drängt — fliehen Sie mit mir — verlassen Sie sich auf mich — die herrlichsten Vorkehrungen sind getroffen — ich bringe Sie in Sicherheit — nach Sachsen — entschließen Sie sich schnell!" so sprach der Gefangene in größter Hast zu dem alten Sachsen, dem das

Herz zwar hoch aufpochte, wie er von der Flucht in sein Vaterland hörte, der aber vor der Gefahr zitterte, als mit Ungestüm zur Thür herein ein russischer Feldjäger stolperte, der in der Voraussetzung, daß der Gefangene nicht Russisch verstände, im gebrochenem Deutsch ihm zurief: „Bist du Gefangener? Mußt gleich mit nach Warschau zum Großfürst!“ Auf die Entgegnung, des Andern, daß er krank sey und um Aufschub bäte, „Gleichviel,“ schrie der Feldjäger: „todt oder lebendig, Großfürst will Dich sprechen!“ und dann sagte er freundlich zum alten Sachsen, er möge ihn in die Schenke führen und indem er ihm die Backen klopfte und „Batuschka“ nannte, versprach er in einer halben Stunde wiederzukommen, um mit seinem Gefangenen die Reise nach Warschau anzutreten.

Kaum war der Sachse, mit einem ängstlichen Blicke auf den Gefangenen, dem Russen gefolgt, um ihn zur Schenke zu führen, so sprang Jener aus dem Bette, raffte einige Papiere zusammen und warf sich in die Kleider. Dann band er die Betten in das Laken und wollte sie eben durchs Fenster in den Hof werfen, als sein Wächter zur Thür herein trat. Eine geladene Pistole die ihm vorgehalten wurde, zeigte ihm deutlich, daß hier an Widerstand nicht zu denken war, und ein Bestreben die Flucht des Fremden zu hindern ganz

zwecklos und gefahrbringend für ihn seyn würde. Er ließ diesen daher die Betten zum Fenster hinauswerfen und nachdem er hinaufgesprungen war, machte er von der Einladnng sein Vaterland Sachsen wiederzusehen, den schnellsten Gebrauch und plumpte ohne langes Besinnen, dem Flüchtlinge nach, auf die untenliegenden Betten. Die Nacht war finster und stolpernd keuchte er hinter dem Fremden her, der sich nicht weiter um ihn bekümmerte, aber zu seiner großen Verwunderung, keineswegs den Weg ins Freie nahm, wie er anfänglich wohl vermuthet hatte, sondern geradezu auf ein großes, erleuchtetes Haus am Markte hinlief, woselbst ein Wagen, mit Sechsen bespannt, zur Abreise fertig, vor der Thür hielt.

Wie sie die Treppe hinanstiegen und in ein schönes Zimmer getreten waren, fanden sie eine hohe Dame, im eleganten Reisecostume, die den Flüchtling mit großer Theilnahme empfing und nachdem, auf ihren Befehl die Bedienten ihm einen warmen Mantel umgehängt hatten, stiegen sie in den Reisewagen mit einer Gemächlichkeit als ging es zu einer Reise ins Bad, nicht aber als gält' es der Knute und Sibirien zu entfliehen. Der Sachse setzte sich zu dem bewaffneten Diener auf den Bock.

Mittlerweile war es aber im Sädtchen lebendig geworden. Die Russen hatten die Flucht des Gefangenen bemerkt, der betrunkene Feldjäger wüthete wie besessen und drohte mit Einäscherung des verruchten Nestes, Alles wurde aufgeboten des Flüchtigen habhaft zu werden. Wo ihn aber suchen in der finstern Nacht? Man zerstreute sich mit Laternen auf den Feldern, man suchte in den Gräben und Gebüschen, man kroch unter die Brücken und Stege, dort im Sumpfe, im Teichmoore wird er sich wohl verborgen halten bis zu Tagesanbruch. So dachte man; doch vergebens.

Während nun so fast die ganze Bevölkerung des Städtchens suchend umherzog, brach eine neue Verwirrung über dasselbe herein. Die betrunkenen Franzosen verließen singend ihr Lager und zogen durch die Straßen, indem sie die monarchischen Zeichen mit unzweideutigem Hohne begrüßten, hie und da Wappenschilder abrissen, und ihre dreifarbige Fetzen dafür hinpflanzten, Napoleon **II.** leben ließen und dergleichen Unfug trieben.

Die ganze Hölle schien losgelassen. Der arme Commandant wußte nicht, wohin er sich wenden sollte.

Da rollte der Reisewagen mit Sechsen eben zum Schlage hinaus, als der trunkene Feldjäger

mit einem Haufen vom Suchen im Graben, seinen Rückzug nahm.

„Stoi!" donnerte er dem Postillon entgegen. Der aber knallte ihn um die Ohren, daß er rücklings niederfiel, vom Bocke herab wurden ein Paar Pistolen abgefeuert, und die schnaubenden Pferde rissen den Wagen in scheuer Hast über die polternde Knüppelbrücke.

„Da saß er drinn!" sagte aufstehend der Feldjäger und hatte plötzlich seine ganze Nüchternheit wieder erlangt. „Wir müssen ihm nach — aber wie —"

Da unterbrach ihn eine schnell hinzugetretene Wache, die ihm im Namen des Commandanten den Säbel abforderte und ihn in vorläufiges Gewahrsam brachte, um ihn als Gefangenen zur Untersuchung nach Warschau zu liefern.

Dies war der Schritt, den der Dienst dem armen Commandanten vorzeichnete, der sich selbst einer strengen Untersuchung und harten Bestrafung ausgesetzt sah, da ein wichtiger Staatsgefangener, den der Großfürst persönlich sprechen wollte, durch seine Unvorsichtigkeit entkommen war.

Er fertigte mit zitternder Hand den unterthänigsten Rapport ab und legte ein besonderes Gewicht auf den Umstand, daß der vom Grafen Fedor M. empfohlene alte sächsische Unteroffizier,

der als Schinownik der hohen Polizei dem Gefangenen beigegeben worden war, mit ihm entflohen sey. Hieraus wollte er eine Verbindung mit Sachsen oder mit dem genannten Grafen folgern, und hielt es für seine Pflicht darauf hinzudeuten.

Der Unglückliche! seine klugen und wohlgemeinten Hindeutungen halfen ihm nicht. Nur einige Tage währte es und er wurde gefangen nach Warschau geführt, um eine entehrende Strafe zu dulden.

Wir verlassen aber nunmehr das polnische Grenzstädtchen, um uns nach interessantern Gegenden zu wenden, und ich glaube schwerlich wieder im Verlaufe dieser Geschichte, meine Leser dahin zurückzuführen.

5.

Während der eben erzählten Vorfälle versammelten sich in den Abendstunden, wenn Alles sich in den Gärten an den lachenden Elbufern der milden Luft nach schwülen Tagen erfreute, in einem weitläuftigen, doch unbewohnten Hause der Neustadt Dresden Männer mit finstern Mienen, um, wie es schien, sich über wichtige Gegenstände zu berathen.

Es waren zehn an der Zahl. Die meisten schienen dem Militär anzugehören, dies zeigte der Schnurrbart und die sonderbare Haltung, die, selbst in der Tracht des friedlichen Bürgers, dem Kriegsmanne immer eigen ist. Man schien in der Stadt selbst keine Notiz von diesen Versammlungen zu nehmen, und die Nachbarn des Hauses, worin sie gehalten wurden, nannten sie schlechtweg: die polnische Loge; dies hatten sie von der Dienerschaft der Frau v. B., Eigenthümerin des Hauses, gehört, die nach ihren Gütern in der Lausitz gezogen war.

Die polnische Loge erregte keine Neugier. Es sind Freimaurer aus Polen, die sich hier aufhalten und durch Sprache und Sitte verbunden, ihre eigene Loge errichtet haben, so dachte man darüber. Ein alter Pole lebte als Pförtner in dem Hause, das den ganzen Tag verschlossen blieb und nur Abends, auf drei gemessene Hammerschläge, sich den Besuchern öffnete.

Tief hinten im obern Stocke war der Versammlungssaal, und wenn auch alle Fenster nach der Straße hin durch eine glänzende Kerzenmasse erleuchtet waren, so konnte man dreist annehmen, daß kein Mensch sich in den Zimmern befand, und diese Lichter nur angezündet wurden, um über die Gesellschaft ein falsches Licht zu verbreiten.

Im Kreise saßen die zehn Mitglieder der Loge. Auf dem runden Tische lagen mehrere offene Briefe, deren Inhalt wohl eben nicht erfreulich seyn mochte, denn finstere Sorge hatte sich auf den Gesichtern gemalt. Es waren Nachrichten aus Polen eingelaufen, die alle Gemüther beunruhigten, und von den dahin Abgesandten war keine Kunde angelangt. Es schien als ob große Hindernisse der directen Verbindung sich in den Weg gestellt haben müßten, oder durch Verrath der ganze Plan bereits den Machthabern entdeckt worden sey.

Indem diese zehn Männer in trübem Brüten so dasaßen und keinen Entschluß zu fassen wußten, trat ein junger Mann, zur großen Verwunderung Aller, in den Saal.

Diese Verwunderung stieg, als er ihnen seine Abenteuer erzählte. „Seyd überzeugt,“ fügte er hinzu, „mit ordentlichen Papieren und auf geraden Wegen kommt Keiner von uns mehr über die Grenze. Die Hunde sind auf der richtigen Fährte. Jeder Lump von Beamten hat die Liste unserer Namen deutlich aufgeschrieben und unser Signalement dazu. Wir werden festgehalten, wo wir uns blicken lassen, und wäre mir der Zufall nicht so günstig gewesen, mich von Allem zu unterrichten, ich wäre jetzt wahrscheinlich schon in Sibirien. Hier sind die mir anvertrauten Papiere,“ sagte er,

indem er einige Briefschaften in einem seidenen Beutel auf den Tisch warf, „jetzt laßt uns darauf sinnen, wie wir sie zu den Obern gelangen lassen.“

„Ich weiß kein anderes Mittel,“ sprach, sich erhebend, ein hoher Kriegsmann mit grauen Locken, „als zur Aufnahme des bekannten Kundschafters Przebracki zu schreiten, ehemals Schulmeister in Rochloschizza, wie er vorgibt. Er besitzt Verwegenheit und List und läßt sich vom Golde blenden.“

„Und wird er uns verrathen!“ riefen Mehrere auf Einmal.

„Sind unsere Dolche nicht allgegenwärtig? Wird er seinen Verrath überleben, um seine Früchte zu genießen?“ wendete der erste Sprecher ein.

„Nein, er verräth uns nicht,“ fiel ein Anderer ein, „er haßt die Russen, die die Monopolien seinem Feinde, dem Lew Nowachowicz, gegeben haben; er wurde von ihnen, unter dem Vorwande, falsche Banknoten in Umlauf gesetzt zu haben, einst um sein Vermögen gebracht, und mußte froh seyn, so wohlfeilen Kaufes wegzukommen. Er diente den Franzosen als Spion, er meint es ehrlich mit der Sache der Polen.“

„Wie aber kommt er jetzt hierher — und was treibt er hier?“ fragte ein Mitglied der Versammlung.

„Was er hier treibt? Spionage!“ erwiederte ein Anderer. „Er ist in Aufträgen des geheimen Amtes hier — das ist gewiß.“

„Wie Ihr Euch doch vom Scheine blenden lasset,“ sagte rasch der Erste. „Er dient dem geheimen Amte nur, um uns besser dienen zu können. Ich bin davon überzeugt, daß er es mit Polens Sache gut meint. Die wichtigen Nachrichten die ich gestern hatte, verdanke ich ihm.“

„Man sollte sich vorsehen,“ meinten Einige.

„Wir bürgen für ihn,“ riefen Andere.

Der erste Sprecher sah lange im Kreise umher. Zweifel war auf allen Gesichtern zu lesen.

„Ich will ihn Euch vorstellen,“ sagte er dann, „des Mannes Unbefangenheit wird sich Euch sogleich kund geben. Er ist offen mit uns, und seine Schlauheit hat er nur gegen die Russen gekehrt. Ist seine Hingebung für die Sache des Vaterlandes auch nicht aus reiner Quelle entsprungen, so kann sie dieser Sache doch sehr nützlich werden — also dächte ich, man schritte zu seiner Aufnahme, da mit der Absendung dieser Documente an die Obern des Bundes nicht gezögert werden darf, und leider schon so viel Zeit verloren ging. Mein Mann harret bereits den dritten Abend an der Pforte —er ist vorbereitet — wenn alle Brüder hierüber einig sind, so möge sie ihm geöffnet werden.“

Eine tiefe Stille und die aufgehobene linke Hand zeugte für die Einigkeit der Versammlung.

Man öffnete eine Flügelthür, die zum Aufnahmsaale führte, der mit dem gehörigen Gepränge ausstaffirt war, um dem Aufzunehmenden Ehrfurcht einzuflößen. Bei Przebracki handelte es sich blos um den zu leistenden Eid, da er kein Wissender werden, sondern nur zu blindem Gehorsam verpflichtet werden sollte.

Die Brüder hatten aus einem Schranke Zeichen hervorgeholt, die sie ihrer Würde nach anlegten und nun stellten sie sich in weitem Halbkreise. Zwei Lanzen, woran Fähnchen in den Nationalfarben hingen, steckten in der Mitte des Saales im Boden, und zwischen ihnen stand ein Altar, auf dem zehn scharf geschliffene Dolche bereit lagen.

Ein Abgeordneter ging hinaus und führte Przebracki in den Kreis.

Er schien ein gewandter Mann, ungefähr dreißig Jahre alt, dessen braunes Gesicht schön zu nennen war, da sich ein starker Ausdruck von Muth und Entschlossenheit, darin kund gab.

„Przebracki!" redete ihn der Großmeister an, „wir wollen Deinem Wunsche genügen, Du sollst Theil nehmen an unserm großen Werke, wenn Du uns Treue und Gehorsam unverbrüchlich geloben willst."

„Treue und Gehorsam," wiederholte Przebracki bedächtig, „dafern sie sich auf das große Werk, die Befreiung des Vaterlandes beziehen. Aber vor Allem wollen wir einmal die Versammlung ansehen! Ei — lauter bekannte Gesichter und wahrhaftig keine schlechten Leute! Wenn solche Männer zusammenstehen — da bin ich gern dabei! —"

„Was geht das Alles Dich an? Du mußt uns gar nicht kennen!" riefen Einige nicht ohne Besorgniß.

„Nu, hier werd' ich Sie doch kennen dürfen, meine Herren!" sagte jener lächelnd. „Vertrauen Sie nur mir, ich weiß wo ich reden und wo ich schweigen muß."

Auf einen Ruf des Großmeisters endete dies Gespräch. „Hier hast Du eine volle Börse," sprach dieser, „nie soll es Dir an Golde fehlen, so lange Du uns treu dienest —"

„Ich bin nicht gewohnt meinen Lohn vorweg zu nehmen," erwiederte hingeworfen der Andere: „Wenn ich Ihnen diene, so geschieht es für die gute Sache. Hat diese gesiegt, so werde ich meine Forderung stellen und Sie werden sie mir bewilligen — weiß Gott!"

„Du zeigst Dich uneigennützig, und das gefällt mir," sprach der Großmeister, „wir wollen nun zur Aufnahme schreiten."

Przebracki mußte einen furchtbaren Eid, der ihm von dem Secretär des Ordens vorgelesen wurde, Wort für Wort nachsprechen, und erhielt dann eine weiße Binde und einen eisernen Ring, worauf die Erkennungsworte der Verbündeten eingegraben waren.

„Verräthst Du uns!" sprach der Großmeister, „so entgehst Du sicherm Tode nicht, unsere Dolche treffen Dich und würdest Du Schutz in des Kaisers Schlafgemach finden!"

Bei diesen Worten ergriffen die Brüder die daliegenden Dolche und zückten sie.

„Ich wollte ihn lieber gleich morden," murmelte Einer abgewendet, „denn der Kerl verräth uns sicher."

Aber Przebracki sprach mit erhobener Stimme: „Bei diesem und jenem Leben schwör' ich Treue und Gehorsam und will nicht eingehen zu den ewigen Freuden!" Dieser Schwur des Polen verbürgte zur Genüge seine gute Gesinnung.

Er empfing nunmehr die Documente und die Weisung sie abzugeben und steckte sie in die Brusttasche seines modernen Fracks, da er nach deutscher Sitte gekleidet war. Nichts destoweniger fuhr er am andern Tage in der Tracht eines polnischen Juden, mit langem schwarzen Barte auf dem Weg nach Bautzen hin, zur Freude einiger Bundesbrüder, die ihm am Thore begegneten, doch traurig

darüber, daß er das von dem Bunde angebotene Gold ausgeschlagen hatte, lediglich um Zutrauen einzuflößen.

6.

Wo den Fremden, beim Ueberschreiten der Grenze, sich mächtige Schwierigkeiten entgegenstellten, da waren für den pilgernden Hebräer keine vorhanden.

Er verstand sich mit den Grenzkosaken und eine Flasche Schnapps, zur rechten Zeit gespendet, ersetzte den giltigsten Paß:

So kam er denn unangefochten nach Warschau und war bemüht, die Leute aufzufinden, die ihm von dem Bunde in Dresden zum Empfange der Papiere bezeichnet worden waren.

Der Befehl lautete, wenn er den Ersten Wichtigsten nicht anwesend treffen sollte, seine Depeschen dem Zweiten, minder Wichtigen einzuhändigen und so fort dem Dritten, Vierten, u. s. w. Ein günstiger Zufall wollte es, daß er den Ersten der Genannten anwesend fand und ihm sogleich seine Aufwartung machen konnte.

Der polnische General Graf C. war so eben von einem Ritte heimgekommen, den er zur Besichtigung eines, seiner Aufsicht übergegebenen, Hospi-

tals täglich zu machen pflegte, als Przebracki in flehender Stellung, sich auf der breiten Rampe vor dem Pallaste ihm näherte.

Der General, ein großer Freund des schönen Geschlechts, war gewohnt auf diese Weise Anträge jüdischer Kuppler zu empfangen, die ihm so manche Schöne des Podwals oder Pferdemarktes in günstigen Augenblicke empfahlen, und blieb daher mit gnädig leuchtendem Antlitze vor dem Gebeugten stehen. Die Worte jedoch, die dieser unter dem falschen Barte hervormurmelte lauteten Anders, und brachten plötzlich eine gänzliche Umwandlung in dem Gesichte des vornehmen Polen hervor. Ein Wink der Hand erlaubte dem Fremden zu folgen.

Mit stolzem, klirrenden Schritte ging der General durch das Vorzimmer, wo Militärpersonen aller Grade, in ehrerbietiger Haltung ihn zu erwarten schienen, und begab sich dann in sein Kabinet, dessen Thür er, nachdem der Fremde ihm gefolgt war, sorgfältig verriegelte.

Forschend blickte er den Bundesgesandten an, während dieser in einen Winkel gekauert, die Bundschuhe auszog, und aus der Doppelsohle derselben, den seidenen Beutel, in eben nicht erbaulichem Zustande hervorzog, worin jedoch die Papiere unversehrt und reinlich enthalten waren.

„Entfalte sie!" rief der General dem Ueber-

bringer zu, und während dieser zum Tische trat, um dem Befehle nachzukommen, zündete jener seine Stambulka an und schwängerte die Luft des Gemachs mit dem lieblichen Arom des türkischen Rosentabaks.

Ein flüchtiger Blick genügte um den Inhalt der Papiere zu kennen. „Die Herren in Dresden treiben recht artige Possen!" rief der General. „Statuten, Bundeszeichen, Filialbogen, Wissende und Unwissende Brüder, für Alles ist gesorgt — und Juden und Studenten, — und Laien und Kleriker, Alles wird hineingezogen. Ei, da kann's ja gar nicht fehlen! da muß Polen ja chestens frei seyn! Mein Freund, ich habe den Herrn Dresdnern nichts sagen zu lassen. Was hier geschehen soll, wird sich so blitzesschnell verbreiten, daß kein Mensch im Stande seyn wird, mit der Kunde um die Wette zu reiten. Willst Du aber hier bleiben, so wird es Dir an einträglicher Beschäftigung nicht fehlen. Melde Dich Morgen wieder in meinem Vorzimmer und ich werde Dich sprechen."

Mit einer tiefen Verbeugung verließ Przebracki das Gemach und in seinen Gedanken vertieft, und um Neuigkeiten über den jetzigen Zustand der Dinge zu erfahren, wandte er sich nach der Gegend des Arsenals, wo viele Juden ihre Waare feil hielten und Handel und Wandel auf- und abwogte. Da

plötzlich gewahrte er eine bekannte Physiognomie, die im eifrigen Gespräche mit einem russischen Beamten an ihm vorüberstrich. „Halt!“ schrie der Bekannte, wie erfreut, indem er Przebracki's schwarzen Talar zu packen kriegte. „Ei, bist Du's wirklich? und wieder im Ornate?“

„Im Ornate? wirklich? was sollen die Fragen?“ entgegnete Przebracki. „Haben gewisse Leute darnach zu berichten?“

„Gewisse Leute! Pah! Hast Du Dich vor gewissen Leuten zu fürchten?“ fragte Jener. „Bin ich doch auch schon so wie Du einhergegangen, in Frack und Pantalons mit rundem Hute, wenn's „das geheime Amt“ verlangte, und bin doch eigentlich ein wahrhafter Jude, wie Du ihn heute vor Dir erblickst, Baruch aus Wilna. Komm da hinein, im rothen Bären ist herrlicher Ratafia, da wollen wir ein Gläschen trinken — oder liebst Du Lipc', den bekömmst Du nirgends so weiß und süß, wie hier neben an bei meinem Glaubensbruder Hirsch.“

„Wie komm' ich zu der Ehre, daß Du mich tractiren willst?“ entgegnete Przebracki. „Ist Seine Gnaden der Herr Baron von Saß so splendid gewesen, Deinen Sack mit Ducaten zu füllen, so weinen gewiß ein Paar Augen blutige Thränen

über Dich — und an dem Thränenopfer will ich meinen Theil nicht haben."

„Empfindsame Seele," spottete der Jude, „was soll der Herr Rittmeister hier an meiner Seite davon denken, der gerade so viel Polnisch kann, um Deine treffliche Schilderung von meiner Handthierung zu verstehen!"

„Der Herr Rittmeister," sagte Przebracki schlau lächelnd, „den hab' ich auch schon Einmal gesehen, hinter seinem Herrn herreiten, die Epauletts sind ihm auch nicht angewachsen, doch was geht das mich an! Du hast Recht, ich will Theil nehmen an Eurer edeln Kompagnie, laß uns eintreten zu Hirsch und einen Schluck Prager Lipc' versuchen."

Im niedrigen Zimmer des Erdgeschosses, am reinlichen Tische, wurde den Dreien von dem geschäftigen Hirsch mit vieler Höflichkeit Lipc' servirt, denn Baruch war bekannt, als einer der schlauesten Diener des allgefürchteten Polizeimeisters.

„Ist er noch nicht hier?" warf Baruch leicht im Eintreten hin, worauf eine verneinende Antwort des Wirthes folgte.

„Und was treibst denn Du hier?" fragte Przebracki, nachdem er mit Baruch angestoßen hatte.

„Was jeder ehrliche Kerl treibt!" antwortete der Gefragte. „Wir wollen uns Beide über unser Treiben keine Rechenschaft geben —"

„Aha, ich verstehe!" brummte der Schulmeister. „Angestoßen."

Sie klirrten mit den Bechern zusammen.

„Wir wollen bis daß er kommt ein Spielchen machen," sagte der Rittmeister, indem er eine goldene Dose aus der Tasche nahm, und die glänzend beringten Finger darauf spielen ließ.

„Ein Spielchen?" lächelte Przebracki. „Ich habe noch nichts in Warschau verdient, und habe daher noch kein Geld zum Verspielen."

„So sieh zu!" rief der Rittmeister. „Hirsch, Knöcheln! oder — Baruch, wie wär's? Tatteln! das mögt Ihr ja gern?"

„Ein Franzefuß? meinetwegen! aber nicht hoch," entgegnete, sich zum Tische rückend, der Hebräer. Die Karten wurden gebracht und das Spiel begann.

Baruch verlor. Seine Gedanken waren nicht beim Spiele. Die Absichtlichkeit der Zusammenkunft bei Hirsch war auch Przebracki gleich deutlich geworden. Die Frage: „ist er noch nicht hier?" war ihm aufgefallen, und endlich erregte der sogenannte Rittmeister mit Dose und Ringen seinen Verdacht.

Baruch schnallte seine Katze vom Leibe, worin neben dem Gebetriemen in einem seidnen Beutelchen, einem kleinen schmutzig abgegriffenen Gebetbuche, einigen Stücken Kreide und einem großen Brot-

messer, in schmutziger Hülle ein Häuflein Ducaten waren. Diese öffnete er mit den Zähnen, nahm einen heraus, um ihn zu wechseln und die verlorne Parthie zu bezahlen, und erklärte dann, daß er nicht mehr spielen wollte. Wie der Rittmeister die Ducaten erblickte, warf er die polnische Tarockkarte aus der Hand und indem er aus seiner Rocktasche einige Spiele französischer Karten zog, forderte er zum Pharao auf; aber der Andere schalt ihn und meinte es wäre besser sich zu der bevorstehenden Parthie zu sammeln, wo man nur gewinnen könne, als sein ehrlich erworbenes Geld einander abzunehmen.

Kaum hatte er diese Worte geendet, als die Thür aufging und ein langer Mann im blauen Ueberrocke, mit einem leichtfüßigen, elegant gekleideten Burschen, eintrat, der so eben von der Reise zu kommen schien. Der lange Mann war Niemand anders, als der wohlbekannte sächsische Unteroffizier, den wir bereits in dem Grenzstädtchen kennen gelernt haben. Wie er hier lebte und was er trieb, wird uns nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben.

Dem scharf beobachtenden Przebracki entging es nicht, daß Baruch dem eintretenden Unteroffizier einen bedeutenden, wenn gleich flüchtigen Wink zuwarf.

„Wir sind erhitzt!" rief der Unteroffizier, „gebt uns einen Trunk, Hirsch! Da sollen Sie einmal etwas Delicates zu kosten kriegen, Herrchen!" fuhr er fort, zu seinem Begleiter gewendet. Der entschuldigte sich aber in gebrochenem Deutsch und drückte sein Verlangen aus weiter zu gehen.

Dies schien Baruchs Aufmerksamkeit zu erregen. Er rückte näher und erkundigte sich angelegentlich nach dem Fremden. Er nannte sich garçon d'atour der Herzogin von G. und wäre in Familienangelegenheiten nach Frankreich geschickt worden, von wo er jetzt zurückkehre. Zufällig habe er auf der Post einen Diener des Hauses gefunden, der ihn sogleich zu dem Hotel seiner Gebieterin, die erst kürzlich in Warschau angekommen sey, zu führen versprochen habe.

„Der gute Mann ist aber ein Deutscher!" setzte er lächelnd bei, „und wie man mir stets gesagt hat, leiden sie an Durst, darum mußt' ich mich denn schon bequemen, ihm hierher zu folgen, um ein Paar Gläser dieser süßen Tisane zu schlürfen, obgleich ich es nicht bereue, schon bei meiner Ankunft die Bekanntschaft edler Polen gemacht zu haben," schloß er mit französischer Höflichkeit.

Der Unteroffizier ließ sich's jedoch immer besser schmecken, und wenn auch der Rittmeister den garçon d'atour in sehr anziehende Gespräche von dem

pariser Ballet, den Spielhäusern und den Nymphen des Palais Royal zu verwickeln wußte, so bemerkte dieser doch sehr gut, daß er bereits zu lange hier verweilt habe und drang darauf, den Ort zu verlassen, um sich zu seiner Gebieterin zu begeben. Er sprang in die Höhe und forderte den Unteroffizier auf, mit ihm zu gehen. Dieser wollte ihm Folge leisten und leerte schnell den letzten Becher, doch der Rittmeister, der schon längst mit ängstlicher Miene suchend hin und her gegangen war, sagte etwas dem Wirthe und dieser stellte sich vor die Thür höflich bittend noch einen Augenblick zu verweilen.

„Sie werden entschuldigen und es nicht dem Mißtrauen zuschreiben," sagte Hirsch, „aber mein ehrlicher Name und mein unbescholtenes Haus zwingen mich dazu, sie zu ersuchen, dem Herrn Rittmeister hier, der mir als ein reicher und vornehmer Kavalier bekannt ist, die Ueberzeugung zu verschaffen, daß keiner von Ihnen aus Versehen seine Dose eingesteckt hat."

Alle stutzten bei diesen Worten, am meisten schien Baruch die Bitte übel zu nehmen.

Przebracki lächelte listig, denn er witterte einen Gaunerkniff. Seine Augenbraunen zogen sich zusammen und sein Gesicht zeigte die schärfste Beobachtung Alles dessen was um ihn vorging.

„Was hilft das Zaudern, meine Herren?“ rief der Rittmeister, „leeren Sie Ihre Taschen und zeigen Sie mir das Futter um mich zu überzeugen. Sie sind mir fremd und meine Dose ist von großem Werthe. Wollen Sie nicht mit Guten, so zwingen Sie mich Gewalt zu brauchen.“

Der junge Franzose, dem diese Worte von Przebracki verdollmetscht wurden, war nicht sowohl über den frechen Antrag entrüstet, als ängstlich bemüht seine Verlegenheit zu verbergen.

„Ich habe nichts in meinen Taschen,“ sagte er, und in einem Nu waren Rock-, Westen- und Hosentaschen umgekehrt, die außer einigen Geldstücken und einem seidenen Schnupftuche nichts enthielten.

„Sie haben noch eine Brusttasche,“ sagte der Rittmeister.

„Mein Portefeuille!“ erwiederte der Franzose —

„Wenn ich bitten darf,“ forderte Jener —

„So geben Sie es doch her!“ rief der Sachse und hatte es ihm auch in dem Augenblicke aus der Brusttasche gerissen und auf den Tisch geworfen, ohne daß es Jener zu verhindern im Stande war.

Schnell warfen nun der Jude, der Unteroffizier und der Wirth, eine solche Menge kleiner Gegenstände aus ihren Taschen auf den Tisch,

daß dieser augenblicklich davon bedeckt, und die Brieftasche darunter vergraben war. Auch Przebracki legte nun bedächtig sein Tascheneingeweide zu dem Haufen, den der Rittmeister mit seinen beringten Fingern durchwühlte — allein vergebens, die Dose war nicht zu finden.

Endlich stopfte jeder seine Taschen wieder voll und der garçon d'atour ergriff, mit einem verdrießlichen Gesichte, seine rothe Brieftasche, indem er in ziemlich barschen Worten erklärte, wie froh er sey, eine Gesellschaft von solcher Extraction verlassen zu können. Der Unteroffizier, nach dem er sich nicht weiter umsah, konnte ihm kaum folgen, als er rasch ohne Gruß das Zimmer verließ.

Als die drei, der Schulmeister Przebracki, der Rittmeister und Baruch mit dem Wirthe allein waren, blieben sie eine Weile mit zurückgehaltenem Athem sitzen und lauschten ob die Fortgegangenen nicht wiederkehrten. Dann fing der Rittmeister leise an: „Hast Du 's?" —

„Die Dose?" fragte Baruch.

„Die ist hier?" sagte der Wirth, indem er sie aus dem Ofen holte.

„Ach was — die Brieftasche!" sagte der Rittmeister.

„Die hab' ich!" sagte Baruch, indem er eine rothe Brieftasche, dieselbe, die der junge Fran-

zose auf den Tisch gelegt hatte, unter der Weste hervorzog.

„Was ist das?" sagte der Schulmeister scheinbar verwundert, „der Franzos hat ja seine Brieftasche mitgenommen."

„Wie Du Dich dumm stellst!" spottete Baruch. „Wir waren von der Sendung dieses garçon d'atour genau unterrichtet. Seine Brieftasche zu erbeuten war für uns von der größten Wichtigkeit. Sie mit einer ähnlichen zu vertauschen und nur seine zu erwischen, war die Aufgabe. Eine Farbe mußte sie doch haben — daher haben wir uns mit Pariser Brieftaschen von allen Farben versehen. Wie wir es machten wird Dir klar geworden seyn!"

„Ei Gott's Wunder, Baruch — wie klug!" rief der Schulmeister, den Juden parodirend, „klar — was klar — dumm macht Ihr mich. Wer war denn der große Mann im blauen Rock, der ihn Euch in die Hand spielte?"

„Dieser Mensch hat Sibirien verdient und wäre schon dort, wenn er nicht durch seine Stellung uns sehr nützlich geworden wäre," sprach Baruch — „er ist" —

„Willst Du schweigen?" schrie der Rittmeister. „Braucht er denn das zu wissen? Weißt Du was er für Absichten hat und wem er dient?"

„Und weißt Du denn nicht, was Baruch weiß?" versetzte der Jude. „Kennt Przebracki denn nicht die Geschichte von dem Baron Kaminski und seinem Kammerdiener, Herr Rittmeister?"

„Schon gut, Plaudertasche!" warf zornig der Rittmeister hin.

„Nun mein Gott! was brauchen Sie sich zu fürchten, mein gnädiger Herr!" sprach boshaft lachend der Schulmeister, „Baruch hat recht, dem Baron Kaminski seine Knochen bleichen bei Szas-Varòs, tief in Siebenbürgen, und es ist ja auch schon lange her, daß sie in Baden bei Wien Baron Kaminski geheißen haben, und ein Schrecken der Spieler und der Ehemänner waren. Von des Baron's Ducaten haben Sie keinen einzigen mehr — haben Sie noch die Papiere, die Sie damals bei ihm gefunden haben?"

„Du siehst," sagte ruhig der Jude, „daß er Alles weiß und Dich und mich und uns Alle verderben könnte —"

„Ich möchte den Kerl ermorden!" fiel der Rittmeister ihm ins Wort.

„Haben Sie noch solche Gedanken?" sprach ernst Przebracki. „Lassen Sie sich sagen, bei Ihrem jetzigen Geschäftchen kommen Sie ohne das weiter. Lassen Sie mich nur leben, wir

dienen einem Herrn und ich kann schweigen. Ich bin auch kein Heiliger. —"

„Nein, fürwahr nicht!" fuhr lebhaft Baruch fort, „ich weiß Stückchen von ihm, wenn ich eins davon am rechten Orte erzählte, so würde er unter der Knute den Geist aufgeben —"

„Mein Gott," sagte Przebracki, „was das für blutdürstige Menschen sind. Bei unserm Handwerk kann man leicht zu so etwas kommen, und ein Esel soll den andern ein Langohr schelten. Doch statt die edle Zeit mit unnützen Worten zu tödten, erzählt mir lieber, was es mit dem Manne im blauen Rocke für Bewandtniß hat."

„Der Mann," sagte Bauch, „war Schinownik der hohen Polizei an der Grenze. Dort gelang es ihm eine der Behörde verdächtige Person zu fangen. Sein Glück war gemacht, denn der Großfürst selbst wollte den Gefangenen persönlich sprechen, und ein Feldjäger wird abgeschickt, um ihn nach Warschau zu bringen. Unser Schinownik muß ihn entfliehen lassen. Eine Menge zusammentreffender Umstände machen es ihm unmöglich die Flucht zu verhindern und um nicht statt der erwarteten Belohnung, furchtbare Strafe zu empfangen, flieht er mit, doch nicht, wie er gehofft hatte, über die Grenze, sondern nach der Hauptstadt. Eine Dame ist dabei, eine Polin

von vornehmer Geburt, die Witwe eines berühmten französischen Marschalls, der zu Napoleons Lieblingen gehörte, und der Verdächtige, ein Pole, der bis zum Ausbruche der Julirevolution in Frankreich lebte, wird für einen Franzosen und den Schwager der Dame ausgegeben. Seine Papiere sind falsch, das weiß man, doch läßt man ihn sein Wesen treiben und begnügt sich damit, ihn scharf zu beobachten. Der sächsische Kammerdiener, der Alles dies sogleich verrathen hat, sicherte sich hierdurch vor Strafe und dient unsern Zwecken getreulich. So wußte er auch, daß ein Page einer hohen Person, die den größten Antheil an den neuesten Ereignissen in Frankreich nahm, mit Briefen an ihre ehemalige Pallastdame, der Marschallswitwe eintreffen würde. Diese Briefe zu erhalten war nun von höchster Wichtigkeit. Der alte Unteroffizier ward von seiner Herrschaft auf die Post geschickt, um auf die Ankunft des Pagen zu harren und ihn dann sogleich zu ihr zu führen. Daß wir davon Wind hatten, wird Dir nunmehr einleuchtend seyn und wie wir uns in den Besitz des wichtigen Geheimnisses gesetzt haben, hast Du mit angesehen. Ein geschickter Taschenspielergriff ist Dir ja auch bekannt, da ich Dich schon auf vielen Jahrmärkten das Becherspiel am kleinen Tische habe ausführen sehen."

„Hast Du nun endlich Deiner Zunge Luft verschafft?“ sagte unwillig der Rittmeister. „Wenn Du Meth getrunken hast, ist kein Geheimniß mehr bei Dir sicher.“

„Was, Meth!“ schrie Przebracki, „er ist nüchtern und kein ehrlicher Kerl soll's anders sagen. Aber er hält nicht hinterm Berge, wenn er einen Kameraden vor sich hat. Ich erkenne daraus, daß man ihm vertrauen kann und will Gleiches mit Gleichem erwiedern.“

„Topp!“ entgegnete Baruch, einen blinzelnden Seitenblick auf den Rittmeister werfend, „ich weiß ja, mit wem ich's zu thun habe!“

„Nun ist's aber spät geworden!“ sagte Przebracki, „kommt Kinder, wir wollen uns einen vergnügten Abend machen.“

„Einen vergnügten Abend? wozu?“ bemerkte Baruch, „ich habe einen vergnügten Tag gehabt und danke nicht dafür, denn ich habe mich fast um den Verstand getrunken und wenig dabei verdient.“

„Ah, das wird sich finden,“ fiel ihm der Rittmeister ein. „Uebrigens komm nur mit, es soll Dir nicht einen Groß kosten — ich habe heute so viel verdient, daß ich Dich freihalten will —“

„Und den hier auch!“ setzte er aufgeblasen hinzu, auf Przebracki zeigend. „Ich habe mir im

Voraus funfzig Ducaten für geheime Ausgaben zahlen lassen, da man dem Pagen doch einige Stationen weit entgegenfahren mußte und ein festliches Diner dort veranstalten, um ihn da hineinzuziehen, ihn zu berauschen u. s. w. u. s. w."

„Nun ist freilich Alles mit einigen Timpfen in der Methschenke des alten Hirsch abgemacht gewesen," fügte lächelnd der Schulmeister hinzu.

„Spitzbube!" murmelte Baruch.

„Komm, Kamerad!" rief Przebracki, und indem der Rittmeister und der Schulmeister den Hebräer lachend unterm Arm packten und zur Thür hinausschreiten wollten, näherte sich ihnen Hirsch und fragte, was er denn von dem guten Handel, der in seinen vier Pfählen geschlossen worden, abhaben sollte.

„Was?" schrie der Rittmeister, „abhaben? Palk, wenn's beliebt — die hohe Kriegs-Polizei wird sich Seiner dafür einmal annehmen!"

Aber der Schulmeister warf ihm lachend ein Paar Bankozettel auf den Tisch.

„Ich habe sie vor Kurzem auf meinen Theil, bei der Arretirung von falschen Spielern erhalten," rief er zurück, „das ehrlich verdiente Geld reißt mir die Tasche entzwei, darum sollst Du es haben."

„Und dabei verließen sie Hirsch, auf der dunkeln Straße riefen sie eine Droschke und befahlen

ihr in den Hof eines kleinen Hauses, in der Zelna Ulica zu fahren, um sich dort einen vergnügten Abend zu machen.

7.

Am Ende der sogenannten Grünstraße, wo der Weg zu den Zeichen Marimonter Mühlen sich hinwendet, liegt ein altes Gebäude, vor dem an diesem Abend eine bunte Laterne brannte, wie sie in katholischen Städten vor den Statuen der Heiligen angezündet werden. Unter dieser Lampe klebte ein großer Zettel an der schwarzen Mauer, worauf mit riesengroßen Buchstaben die Worte: „Wielky Ball“ zu lesen waren, und darunter in kleinerer Schrift eine genaue Beschreibung aller Herrlichkeiten, die den glücklichen Erdensohn erwarteten, der den Eintritt um den geringen Preis von einem halben polnischen Gulden, ungefähr zwei preußische Groschen, sich erkaufen wollte. Die Droschke fuhr durch einen Thorweg, in einen stockfinstern ungepflasterten Hof, von bedeutendem Umfange. Um nicht so nahe am Ziele umgeworfen zu werden, befahl der Rittmeister zu halten, und unsre Ballgäste stiegen aus, um auf ungebahntem Wege zu dem Orte des Vergnügens zu gelangen. Steil und rauh wie der Pfad zur

Tugend war dieser Weg und doch führte er nicht zu ihr. Man schritt durch eine kleine Pforte, einen langen Gang hindurch, man stieg mehrere Treppen hinab, keine Beleuchtung, kein Schall der Instrumente, kein Diener in glänzender Livree verkündete die Nähe des Festes, und doch hatte man am Eingange deutlich: „Wielky Ball" gelesen.

Endlich, nachdem man so tief gestiegen war, daß man glauben durfte, wenn auch nicht der Mittelpunkt der Erde, doch einen ziemlich tiefen Weinkeller erreicht zu haben, ließen sich die schnarrenden Töne eines Brummbasses und das „Gequick der queergehalsten Flöte" vernehmen.

„Nun sind wir bald zur Stelle!" sagte der Rittmeister lächelnd, „so muß sich heutzutage die Tugend verbergen."

Ein Vorhang von schmutzigem Zeuge, diente statt der Thür, dahinter saß eine Dirne mit gemalten Wangen, die den halben Gulden Eintrittsgeld einstrich und die ehrenwerthen Gäste traten in den Tanzsaal.

Ein runder Keller, dessen tief hereinliegende Decke durch einen mächtigen gemauerten Pfeiler in der Mitte gestützt wurde, so daß ihn der übriggebliebene Raum, wie ein Ring den Finger umgab, war durch zwei Thranlampen erhellt, die an dem Pfeiler befestigt waren, und um welche sich

die feuchten Ausdünstungen des Kellers, gleich einem Hof um den Mond, gesammelt hatten. Auf einem alten Holztische an der Wand, hielten sich mitten unter den Erfrischungen, die nur aus zweierlei Schnapps und Meth bestanden, zwei Musikanten mit Baß und Flöte mühevoll aufrecht. Vor ihnen stand ein polnischer Jude als Grimacier, eine große Brille auf der Nase, worin Schellen hingen, die er zum Refrain eines zotigen Liedes sehr geschickt durch die Bewegung des Nasenbeines erklingen lassen konnte, und um die Säule wand sich ein Kranz von berauschten Tänzern und Dirnen, die auf dem hohlklingenden Estrich einen wilden Mazureck stampften.

Die drei Ankömmlinge hatten bald Bekannte getroffen, die von vornehmerer Art, wie die grüne Uniform zeigte, in einer zweiten Abtheilung des Kellers, sich bei einer Punschbowle erlustigten.

Der Rittmeister war in der besten Unterhaltung begriffen, Baruch schien es zu seyn, und Przebracki benutzte diesen Augenblick sich heimlich zu entfernen. Er hatte die rothe Brieftasche des Franzosen seinem Begleiter geschickt zu entwenden gewußt und eilte nun hinaus auf die Straße, warf sich in eine zufällig dort haltende Droschke und ließ sich bis zur Krakauer Vorstadt in größter Eile hinfahren. Dort, wo die Senatorenstraße

sich endet, ließ er halten, sprang schnell aus der Droschke, und ohne sich umzublicken eilte er im Schatten mit der Schnelligkeit einer Eidexe an den Häusern gedrückt fort, bis er den Pallast des Grafen S., des vornehmsten polnischen Magnaten, erreicht hatte, in dessen Thorhalle er verschwand.

„Graf S., der empfängt die Brieftasche und nicht der Großfürst!" murmelte der Schulmeister in sich hinein, „wartet ihr Gauner, ihr sollt mich kennen lernen!"

8.

Im Sorgenstuhle an einem Tische mit vielen Papieren bedeckt, saß der fast achtzigjährige Graf S. und beendete so eben einen Brief an seinen Bruder in Ungarn.

Polens Lage hatte den warmen Patrioten so ergriffen, daß er selbst die Stunden der Ruhe opferte, um auf Mittel zu sinnen, wie es dem Verderben zu entreißen sey. Fruchtlose Klagen waren es nicht die er ausstieß, eben so wenig gefiel er sich darin, sich den geheimen Verbindungen anzuschließen, die in weiten Verzweigungen bestanden und auch mystische Formen, und abenteuerliche Gebräuche, ihren Veranstaltungen Ansehen und Gewicht zu verschaffen suchten. Er berieth nur

mit wenigen Erwählten die Angelegenheiten des Landes. Seine Combinationen waren kühn und hatten stets die Befreiung Polens von aufgedrungener Herrschaft zum nächsten Zweck.

„Was den Schweizern gelang als Oestreichs Druck ihnen unerträglich wurde, und Landvögte sich die Herrschermacht anmaßten, das wird den Polen auch gelingen. Den Polen, die heldenmüthiger und kriegerischer sind, als jenes friedliche Volk von Hirten und die ihm nur an Ausdauer vielleicht nachstehen. Darum darf der Plan nicht weitaussehend seyn, damit die Ausdauer nicht dran erlahme, rasch geführt werde der Schlag, sicher treffe er wie der Blitz, und der Phönix wird sich erheben aus der Asche. Europas große Ebene von der Weichsel bis zur Drau, von dem reichen Gürtel der Karpathen durchzogen und mit Rebengehängen geschmückt, sie bewohnen nahverwandte Völkerschaften. Tracht, Sitte, selbst der männliche Schmuck des Bartes und der kriegerische des Säbels, den jeder Ungar, jeder Pole trägt, zeugen davon. Die höchsten Bürgertugenden vereinigen sich in Leiden und sie sind werth in der Reihe der selbständigen Nationen fortzubestehen, nicht daß der Name Ungar schwinde und der Name Pole nicht mehr genannt werde, damit die Geschichte der Folgezeiten nur noch von Oestreichern

und Russen spreche. Sieh zu," schloß er seinen Brief, „was Dir bei solchen Aeußerungen im Kreise Deiner Vertrauten für Meinung entgegentreten wird, und theile sie mir dann mit. Hier ist viel vorbereitet. Dem aufmerksamen Beobachter wird es nur zu deutlich wie überall Mienen gelegt sind, um auf einen Wink zu springen — aber leider sind sie es auch den spähenden Blicken, die uns bewachen, nicht um uns zu schützen, sondern um zu verrathen. —"

Ein leises Klopfen an der verborgenen Tapetenthür unterbrach hier den Schreiber. Aus Besorgniß der wichtige Inhalt des Schreibens würde dem geheimen Postbüreau zur Beute werden, hatte Graf S. beschlossen einen Boten an seinen Bruder zu senden, der ihm den Brief mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln überbringen sollte.

„Es wird mein Bote seyn, der vielleicht aus übertriebenem Diensteifer schon jetzt kommt, das Schreiben zu holen," dachte der Graf und nach der Uhr sehend, die bereits weit vorgerückt war, erhob er sich, wankenden Schrittes, um die Thür zu öffnen, die nach einer kleinen Wendeltreppe führte, die nur wenigen Vertrauten bekannt war, und zu welcher man gelangte, ohne die Vorzimmer zu betreten.

Erstarrt trat der Graf zurück, als sich ihm eine

ganz andere Gestalt als die des Erwarteten zeigte, worin er auf den ersten Blick einen sehr verrufenen Spürhund der geheimen Polizei entdeckte.

Mit einer Schnelligkeit, wie sie nur seine Jahre zuließen, ging der Greis zu seinem Schreibtische, ergriff den unvollendeten Brief und brachte ihn der Flamme des Lichts nahe, aber der viel schnellere Spürhund war herbeigeeilt, um den Arm des Grafen zurückzuhalten.

„Wozu wollten Sie sich die Mühe geben, Erlaucht!" sagte rasch der Mensch, „diesen Brief noch einmal zu schreiben, lassen Sie ihn immer unversehrt daliegen, denn ich bin wahrlich nicht gekommen ihre Geheimnisse zu lesen."

Und dabei stellte er sich in weiter Entfernung von dem Tische mit einer ehrerbietigen Haltung dem Grafen gegenüber.

Dieser aber rief entsetzt:

„Welche Frevel werden jetzt ungestraft in unserer Stadt verübt. Mahnen Erscheinungen, wie die gegenwärtige, doch an die abenteuerlichsten Geschichten von italienischen Banditen. Willst Du mich ermorden, so wisse, daß ich nur diese Klingelschnur berühren darf um Dich zu meinen Füßen in Stücken gehauen zu sehen, denn meine Heiducken liegen stets wohlbewaffnet im Vorzimmer."

„Machen Sie bei Leibe nicht solche Anstalten,

Erlaucht," rief schell der Andere, „denn Sie haben von mir nicht das Geringste zu fürchten. Ich bin in keiner blutigen Absicht hergekommen, und wünsche daher auch nicht, daß die lieben Heiducken um meinetwillen aus ihrem sanften Schlummer geweckt würden und ihre Waffen schmutzig machten. Ich meine es so gut mit Ew. Erlaucht und Ihren patriotischen Absichten, daß Sie mir getrost jenen Brief, dessen Inhalt ich zwar nicht kenne, wohl aber vermuthe, überantworten dürften, um ihn an seine Behörde zu bestellen, und nicht das Geringste von einem Verrathe zu besorgen hätten. Glauben Sie mir — wenn auch der Schein gegen mich ist — ich liebe Ew. Erlaucht, denn ich bin auf Ihren Gütern geboren und Sie haben meinem Vater Gutes gethan."

„Und wie heißt Du?" fragte überrascht der Graf.

„Sie haben Recht nach meinem Namen zu fragen," erwiederte der Andere, „denn Sie kennen mich längst ohne jenen zu wissen. Ich heiße Przebracki und war zuletzt Schulmeister in Rochloschizza, jetzt komm' ich aus Dresden, in Geschäften des Bundes, denn ich diene dem Vaterlande und der guten Sache!"

Der Graf wiederholte Przebrackis letzte Worte mit dem Ausdrucke einer tiefen Verachtung.

„Doch, doch, Erlaucht!" sprach Jener mit

einer Art von gutmüthigen Keckheit, die an ihm sonst nicht zu bemerken war. „Und zum Beweise will ich Ihnen hiermit ein wichtiges Geheimniß mittheilen, das für ganz andere Augen und Ohren bestimmt war, als die Ihrigen.“ Hierbei zog er die zweimal entwendete rothe Brieftasche hervor, öffnete sie und legte zwei dicke Schreiben in des Grafen Hand.

Dieser, der noch immer an einen mörderischen Anschlag auf sein Leben dachte, warf die Briefe jedoch schnell weg, an die bekannt gewordenen tödtenden Explosionen denkend, die sich beim Entfalten von Briefen schon oft ereignet haben.

„Herr Graf,“ sagte der Schulmeister, „die Erhaltung des Lebens ist wohl bei den meisten Menschen von gleichem Werth, jedoch sollte ein bereits achtzig Jahre durchlebtes, nicht geringer jenen Werth stellen, als eines, das sich nur erst dreißig Jahre seines Daseyns zu erfreuen hat? Glauben Sie, ich, der ich die geheime Treppe, die Tapetenthür und den Weg zu beiden zu gelangen so genau kannte, wäre nicht von jener Klingelschnur und ihren bewaffneten Heiducken eben so wohl unterrichtet gewesen? Und können Sie sich einbilden, ich würde mein junges Leben gegen Ihr achtzigjähriges wagen und um gewissen Verlust spielen?“

Der Graf sah mit Interesse fest auf den Redenden.

„Ich bin im Dienste der geheimen Polizei," fuhr er fort, „ich kann es nicht läugnen. Aber die Dienste, die ich ihr erzeige, kennt man nicht. Würden sie einst offenbar, so könnten mich meine Landsleute auf dem Marktplatze in der Altstadt zu Tode peitschen sehen. Ich will mich keinesweges brüsten mit einer übergroßen Ehrlichkeit, mit einer staunenerregenden Vaterlandsliebe, mit einer Liebe zu meinen Mitmenschen. Von dem Allen besitze ich nichts. Aber ich hasse die Russen mehr als die Polen, darum lasse ich mich von ihnen bezahlen und betrüge sie; ich liebe Ausschweifungen und Lüste, daher trage ich Schande um Geld zu verdienen, und ich besitze Ruhmsucht genug, um mich von dem angenehmen Gedanken beherrschen zu lassen, einst in der Geschichte meines Landes fortzuleben und bei seiner Befreiung mitgewirkt zu haben. Dies ist mein Glaubensbekenntniß, das ich selbst vor dem Allmächtigen noch nie so aufrichtig abgelegt habe, da ich es für unnöthig erachte, ihn von Dingen, die ihm ja längst bekannt seyn müssen, zu unterhalten, aber Ew. Erlaucht, die zwar sehr vornehm aber doch nicht allwissend sind, mit meinem Charakter bekannt zu machen, und durch die schlechte Schilderung, die

ich von mir entwerfe, jeden Zweifel an meiner Aufrichtigkeit zu tilgen, schien mir in diesem Augenblicke zweckmäßig zu seyn.

„So unempfehlend Deine Schilderung auch war, Przebracki,“ sprach der Graf, „so ist doch Deine Offenheit nicht zu verkennen. Sage mir, was Dich zu mir führt in dieser Stunde und was es mit jenen Briefen für Bewandtniß hat.“

Der Schulmeister berichtete nun wie er zu diesen Briefen gekommen war und welchen Werth die andere Parthei darauf gelegt hatte, ihren Inhalt kennen zu lernen. Wie er jedoch es vorziehe dem Grafen sie mitzutheilen, von dessen Wirken er bereits Kenntniß habe, und andere Briefe anfertigen wolle die Neugierde seiner Behörde zu befriedigen.

Mit einem Ausrufe der Verwunderung hatte der Greis dieser Erzählung angehört. Er ermaß zum ersten Male die ganze Tiefe des Abgrunds, die auch ihn umgab, und zu vernichten drohete. Die heiligsten Gefühle der Entweihung einer feilen Horde ausgesetzt, der Deutung der hinterlistigen Beamten überlassen und so der Rache eines furchtbaren Despotismus preisgegeben. Welche Lage! Wen mußte sie nicht mit Abscheu und Bangigkeit erfüllen?

Entrüstet wandte er sich, nach einigem Besinnen

zu dem Schulmeister: „Und was willst Du, daß ich mit diesen Briefen mache?" fragte er.

„Sie selbst auf die Post tragen, damit sie richtig an ihre Adresse abgegeben werden können!" erwiederte Przebracki verdrießlich.

„An ihre Adresse abgeben —" wiederholte der Graf und die Schreiben vom Tische nehmend, wo er sie im ersten Augenblicke hingeworfen hatte, besah er die Aufschrift.

„An die Marschallin von G.!" las er. Gut und der Andere — die Aufschrift ist in Chiffern! Sie sollen beide der Marschallin eingehändigt werden. Darauf kannst Du Dich verlassen."

„Ihr könntet für die gute Sache davon einen vielleicht sehr ersprießlichen Gebrauch —" sagte verwundert der Andere.

„Den ersprießlichsten hast Du davon gemacht!" rief der Graf, „und wenn gleich — nimm mir's nicht übel ein arger Spitzbube, so muß ich Dir doch die Hand dafür drücken."

Przebracki schmunzelte im stolzen Selbstbewußtseyn und brummte: „erkennt Ihr das nun?"

„Doch" sagte schnell Graf S., „ein anderer Druck in der Hand wird Dir, wie ich Dich nach Deiner eigenen Charakteristik nun kenne, wohl lieber seyn. Drum nimm dies als Handgeld für weitere Dienste. Du darfst damit nicht haushalten,

denn ich werde stets genug davon für Deine Bedürfnisse haben." Hierbei drückte er ihm eine strotzend volle Börse in die Hand.

„Ich kann ziemlich viel davon brauchen," rief lustig der Schulmeister, „denn da bekannt ist wessen Lied ich singe, so erregt es keinen Argwohn, wenn ich viel aufgehen lasse. Doch der Vorrath Ew. Erlaucht reicht wohl noch hin bis Polen frei ist, ich kenne Ihre Besitzungen — und lang wird es ja nicht werden, so ist es frei und ich hänge an der Laterne."

„Da will ich schon zur rechten Zeit Dir zu Hülfe kommen. Was mit diesen Briefen geschehen soll, lasse meine Sorge seyn, die Deine sey, neue zu schmieden, mit zur Hälfte geringfügige, zur Hälfte scheinbar geheimnißvollen Dingen anzufüllen, und sie so Deiner Behörde zu überliefern. An den nöthigen Mitteln hierzu wird es Dir wohl nicht fehlen. Mich besuche am Tage, wenn es Dir beliebt, zu jeder Stunde, es ist mir lieb, wenn der allbekannte Agent der Spionage mich vor den Augen der Welt umlagert."

„Nicht wahr? So sprechen Ew. Erlaucht vernünftig!" rief freudig der Schulmeister. „Uebrigens segne ich mein Geschick, daß mich der Zufall so in Schutz nahm. Denn aus Geldnoth kann der Ehrlichste zum Spitzbuben werden, durch

ihre Schatulle aber, ist meine Ehrlichkeit gesichert und ich bleibe meinem Schwure und der guten Sache treu. Morgen hat der Polizeimeister die falschen Briefe, von denen hier die Originale sind und Baruch soll glauben, ich habe sie ihm gestohlen um den Lohn zu erhaschen und mich für einen pfiffigen Kerl und seines Gleichen halten."

„Gut, mein Freund," sagte der Graf, „jetzt aber Przebracki, sollst Du noch ein ganz eigenes Amt übernehmen," und indem er leise die Thür des Vorzimmers öffnete und sogleich wieder zumachte. „Ich will meinen eingeschlafenen Kammerdiener nicht wecken, es ist so weit in der Nacht, daß mein langes Aufbleiben Aufsehen machen und zu vielen Fragen im ganzen Hause Veranlassung geben würde. Begleite mich daher hier nebenan in mein Schlafzimmer, hilf mir beim Entkleiden und Baden, wie ich es jedesmal vor dem Schlafen zu thun gewohnt bin."

Przebracki freute sich des ihm geschenkten Vertrauens und bediente den alten Magnaten mit einer Gewandtheit, als wenn er die Zeit seines Lebens Kammerdiener gewesen wäre. Dann entfernte er sich froh wie ein König unter Versicherungen treuester Ergebenheit.

Auf dem verborgenen Wege, eben so unbemerkt wie er gekommen war, entschwand er aus

dem Pallaste. Es war bereits Morgennähe, ein heller Schein lichtete den Nebel, und gegenüber auf einem Eckpilaster eines Portals saß eine Gestalt wie kandirt, Haare, Bart und Kleidung mit hellen Tropfen bereift. Przebracki strich an ihr vorüber und erkannte Baruch. Er hatte sich auf des Schulmeisters Droschke hinten aufgesetzt, um zu sehen, wo dieser hinführe, und mit Erstaunen bemerkt wie er ihn zum Grafen S. schleichen sah. Hier wollte er seine Rückkunft abwarten und war so eben eingeschlummert.

Der Schulmeister stutzte. Daß er lange hier gesessen hatte, dafür zeugte die Kälte der Hände und der starre Reif, der ihn umgab. Im Augenblicke war es ihm klar, daß er ihn belauscht habe. „Der Sache müssen wir auf die Spur kommen!“ sagte er zu sich und den Schlaftrunkenen unterm Arm nehmend, rief er: „Nun, das nenn' ich mir eine tolle Nacht und schön verschwärmt. Komm, wir wollen uns den übernächtigen Rausch durch ein warmes Frühstück verscheuchen.“

„Wa — was?“ schrie Jener, sich die Augen reibend.

„So komm nur!“ sagte Przebracki, „es soll Dir bald Alles klar werden.“

9.

Am andern Morgen sehen wir Graf S. große Toilette machen, die Staatsuniform wird angelegt, und wie der Kammerdiener die Schachtel mit den Ordensinsignien hinhält, wählt der Graf aus der Menge das große Band des Stanislausordens, und um der russischen Autoritäten willen, den Brillant-Stern von Alexander Newski. In diesem glänzenden Aufzuge fährt der stattliche Greis zur Herzogin, Marschallin von G., die ihn bei ihrem Lever angenommen hat.

In einem prächtigen Negligé, ruht sie in einem Bette von Acapu, über welchem sich ein reicher Thronhimmel von gelbem Seidenstoffe wölbt, und hat die warme Decke bis über die Brust gezogen. Lächelnd streckt sie dem eintretenden Grafen die blendend weiße Hand entgegen und sagt ihm eine Artigkeit, daß er sich in einer Angelegenheit sie betreffend, wie er ihr hatte sagen lassen, zu ihr bemühe.

Er nimmt Platz auf einem der Armsessel, die in zwei Reihen vom Bette bis zur Thür das Zimmer theilen, und langt die Brieftasche hervor, die er mit folgenden Worten überreicht:

„Ein Zufall, Madame, brachte mich in den

Besitz dieser Schreiben, und macht mich so glücklich sie Ihnen unverletzt zuzustellen. Wie sie in meine Hände gekommen sind, verlangen Sie nicht zu wissen, ich möchte nicht gern Ihnen Abscheu und Furcht einflößen, da Sie so kurz erst in diesem Lande wieder sind, das — seitdem Sie es das erste Mal verließen, freilich eine andere Physiognomie bekommen hat."

Die Herzogin sah bedeutend den Graf an, betrachtete flüchtig die Siegel und die Aufschriften, und sagte dann gerührt:

„Ich bin Ihnen großen Dank schuldig, mein Herr, obgleich diese Schreiben in der That nichts enthalten was nur einigermaßen, auf die dem ganzen Europa bevorstehenden großen Ereignisse Einfluß haben könnte, so würde mich doch dieser Verrath in Verlegenheit gebracht haben, indem vertraute Freundschafts- und Familienverhältnisse zur Kenntniß Anderer dadurch gekommen wären. Nehmen Sie also nochmals meinen innigsten Dank."

Der Graf entfernte sich vom Bette der Herzogin, damit sie die Briefe ungestört lesen könne, und begab sich in ein Nebenzimmer wo mehrere junge Herren im eifrigen Gespräch begriffen waren. Es waren Russen, die nach kurzer Begrüßung, nicht eben dem eingetretenen Magnaten, große

Aufmerksamkeit schenkten. Ein Beweis, daß kein Agent der geheimen Polizei unter ihnen war.

Ihr Gespräch drehte sich um die Lieblingsthemas der jungen Russen von gutem Tone, die Mädchen und die Orden, oder Auszeichnungen, wie sie es nannten. Man sprach mit einem Eifer davon, daß der das Annenband erhalten habe, daß es jenem entgangen sey, daß der heutige Courier mit einem halben Dutzend neuer Ukasen, mehrere Dutzende neuer Auszeichnungen mitgebracht habe. Man sagte vorher wer den Annenorden am Degen, den Wladimir mit der Schleife, oder das Commandeurkreuz erhalten würde und man stritt sich darüber, als wenn dies Dinge von der größten Wichtigkeit wären. Eben so hitzig ging es bei dem Kapitel der Mädchen zu. Doch war von einem Geiste der Chevallerie des Mittelalters wenig bei diesen modernen Rittern des Annen- oder Wladimirordens zu entdecken.

Unterdessen waren einige Polen in das Zimmer getreten, die mit Ehrerbietung den Grafen S. umgaben und sich freueten ihn in dem Zirkel der Marschallin zu erblicken. Auch der Schwager derselben war erschienen.

Obgleich die Jahre und das Leben in Schlachten und auf Märschen, das Aeußere sehr verändern, so gehörte doch ein hoher Grad von Kühn-

heit dazu, sich unter angenommenen Namen von einer Menge wachsamer Polizeispione stets umgeben, in der Hauptstadt des Reiches, der Residenz des Statthalters zu zeigen. Die jungen Russen schienen keinen Argwohn zu haben und umringten den interessanten Mann, den sie für einen französischen Grafen, den Schwager der Herzogin, hielten, indeß die anwesenden Polen sich begnügten ihn aus der Ferne stillschweigend zu beobachten. Während dieses Zwischenspiels hatte sich die Dame des Hauses, hinter einer spanischen Wand völlig angekleidet aus dem Bette erhoben, und erschien nun in dem Zirkel ihrer Gäste im Besuchzimmer.

Man servirte Chocolade und einer der Anwesenden trug zur Harfe eine zärtlich schmachtende Romanze in russischer Sprache vor.

Man hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und war entzückt als der Sänger geendet hatte.

„Welch ein himmlisches Lied!" rief ein junger Russe. „Wer sagt nun noch, daß unsere Sprache nicht melodisch sey und des zartesten Ausdrucks fähig? Ist nicht das Tschi, Tscha eben so häufig da, wie im Italienischen und haben wir nicht auch Ueberfluß an den Vocalen a, o und u? haben Tarutino, Beresina, Kaluga, nicht so schönen Klang als ob es italienische Namen wären, und kann man an Demidow, Amiljanikow, Tschornoi

und dergleichen wohlklingenden Worten etwas aus-
setzen?"

„Nicht alle russischen Lieder lassen sich so leicht singen, als das, welches hier so eben vorgetragen wurde," sagte die Herzogin, „und glauben Sie nicht, meine Herren, daß es eine blinde Vorliebe für meine Muttersprache verräth, wenn ich den polnischen Liedern hierin den Vorzug gebe. Die polnische Sprache in dem Munde einer gebildeten Frau, soll ja wie die Lingua toscana in bocca romana, das wohllautendste seyn, was die sarmatischen Sprachen aufweisen können."

Die anwesenden Polen nickten beifällig und umstanden ihre Landsmännin, als sie dieses sprach, während die Russen spöttisch lächelten. So unverholen gab sich eine kleinliche Eifersucht in Allem kund, was sich auf Nationalität bezog.

„Wer ist der Dichter und wer der Tonsetzer der Romanze, die uns so eben entzückte?" fragte Graf S. augenscheinlich um dem Gespräche einen neuen Umschwung zu geben.

„Der Cesarewitsch —" erwiederte hingeworfen der Sänger.

„Constantin?" riefen verwundert die Polen.

„Der Großfürst?" schrie laut auflachend ein junger russischer Fürst in der Uniform der litthauischen Garde, dessen jugendliches Herz, unter zwölf

Ordenszeichen verschiedener Monarchen schlug, für die er nichts gethan hatte und die ihm die wichtigen Dienste seines Vaters erwarben. „Seit wann treiben Se. Kaiserliche Hoheit dergleichen Spielereien?“ setzte er hinzu.

„Jetzt treibt er sie wohl nicht mehr. Aber es ist wahr,“ sprach die Herzogin, „daß er mehrere Lieder gedichtet und componirt hat, die ihm die Liebe zu einer schönen Französin einflößte. Sie hat mir mehrere davon mitgetheilt —“

„Doch wird er sie ihr wahrscheinlich nicht vorgesungen haben,“ bemerkte ein junger Pole ziemlich vorlaut. Denn so melodisch die russische Sprache auch ist, das Organ und die Aussprache des Cesarewitsch würde ihr allen Wohlklang rauben — so viel Macht er auch über sie auszuüben vermag und so kräftig er sich in ihr auszudrücken versteht.“

Die Marschallin blickte verweisend nach dem Sprecher, die Russen sahen wild nach ihm hin, und der alte Graf S. suchte schnell die augenblickliche Pause mit einer Bemerkung auszufüllen.

„Es scheint, daß die slavischen Sprachen eben so leicht wie die südlichen sich den Improvisationen leihen, und daß die Gabe hierzu vorzugsweise uns angeboren wird. Man denke an die niedlichen Liedchen die von dem russischen Landmanne gehört werden, die entstehen — Niemand weiß auf welche

Weise — die viele Jahre sich erhalten und von den immer neu entstehenden nicht verdrängt werden."

Der alte Herr hatte offenbar diese geringfügige Bemerkung angebracht, um den Russen ein kleines Compliment zu machen, da es sich ja hier lediglich um den Vorrang der Sprachen handelte. Aber sogleich war ein junger Pole da, der anzuführen wußte, daß: „die Gabe der Improvisation am überraschendsten sich bei den Krakusen offenbarte, die bei ihrem Nationaltanze „dem Krakowiek" die niedlichsten Verse, schalkhaft, frivol, derb — doch immer geistreich und witzig improvisirten."

„Und man erinnere sich nur noch," setzte ein älterer Herr hinzu, „was unsere berühmte Landsmännin, die Signora Campi äußerte, als sie bei uns Rossinis Tancred zum Erstenmale in polnischer Sprache auf die Bühne brachte. Sie erklärte, daß sich ihr die Worte der Uebersetzung leichter zum Gesange fügten, als die Worte des ursprünglichen Textes."

„Gedenken Sie noch des wahren kaiserlichen Geschenkes, das ihr Alexander überreichen ließ," fügte schnell Graf S. hinzu, „ihr unschönes Gesicht nahm sich an demselben Abende, wo ich mit ihr in Gesellschaft war, in dem blendenden Strahle der diademartigen Aigrette ganz passabel aus —"

„Ich hörte die Campi damals als achtjähriger Knabe,“ sagte dreist ein polnischer Cadett,“ und obgleich ich nichts von ihrer Kunst verstand, so interessirte mich doch der Umstand, daß die berühmte Frau eine Polin war und mir das „di tanti palpiti“ verständlich vorbrachte. Aber daß die große Sonntag unserer herrlichen Sprache ein Lob ertheilte, nachdem sie mehrere Nationalmelodien in einer Abendgesellschaft bei meinem Vater vorgetragen hatte, das hörte ich aus ihrem eigenen Munde und das machte mir eine überraschende Freude.“

Die Russen waren ziemlich einsilbig geworden. Einige lächelten spöttisch und äußerten unverholen wie die Weichheit der polnischen Sprache sich auch auf den Charakter des Volkes übertrüge, der leicht jedes Eindrucks fähig bei allen Gelegenheiten sich gezeigt habe; Andere wandten sich mit vornehmer Miene zu andern Gegenständen und die Herzogin war verlegen, wie sie die getrennten Interessen nach einem gemeinsamen Berührungspunkte leiten sollte, welches unter den obwaltenden Umständen selbst für die feinste Weltdame ziemlich schwierig erschien, als ein günstiger Zufall ihr zur Hilfe kam. Die Thür wurde nämlich weit aufgerissen und der vorantretende Diener rief laut den Namen eines neuen Gastes aus.

10.

Im einfachen Frack ohne irgend ein Zeichen seiner hohen Würde, trat nun ein großer, ziemlich starker Mann mit freundlichem Lächeln in das Zimmer.

Der Mann ward gehaßt von allen Polen, wie noch nie ein Feind gehaßt worden war, dabei wurde er gefürchtet wie noch nie ein unumschränkter Machthaber. Und weshalb? weil er ganz und gar Russe war. Von dem Gefühle seiner hohen Würde durchdrungen, die er im Staate bekleidete, war er übermäßig stolz; in seinem Amte, das ihm auferlegte die widerspenstigen Polen dem russischen Scepter zu beugen, war er übermäßig streng; als Staatsdiener hielt er fest an die ihm ertheilten Vorschriften und nur wo diese nicht ausreichten, trat seine Willkühr ein; dabei beschützte er eine Menge von Günstlingen, beförderte eine Menge von Leuten, die ihm die, auf unerlaubtem Wege Andern entlockten Geheimnisse hinterbrachten, und war nicht frei von Nationalstolz wie von Nationalhaß.

Zu diesem Allem kommt hinzu, daß er stets im öffentlichen Leben eine Freundlichkeit und Herablassung affectirte, die ihn nicht wohl kleidete, da

jener noble Anstand ihm fehlte, ce sourire héréditaire des grands, wie Victor Hugo sich so treffend ausdrückt.

Seine Erscheinung im Privatleben charakterisirte ganz und gar nicht den Mann von feiner Welt. Hier konnte man von ihm den Ausdruck gebrauchen: „er ließ sich gehen.“ Seine Familiarität, die mit einem ziemlichen Grade von Gutmüthigkeit verschwistert war, erschreckte die Meisten seiner nähern Umgebung und man glaubte die Kralle zu fühlen, wenn er seine Hand auf die Schulter eines Andern legte. Wie leicht war es auch möglich, daß eine vorlaute Aeußerung ein Mißverständniß herbeiführte, das sogleich die Willkühr des Mächtigen hervorrufen konnte, die schrankenlos nach einem Bereiche schweifen durfte, an den ein bloßer Gedanke schon Grauen erweckte. Nicht Sclavensinn, nicht eine peinliche Furcht vor dem sicher Eintreffenden, ließ schwache Menschen in solcher Nähe bleich werden, nein — auch der Stärkste, der jeder Gefahr — wenn sie erschien — kühn entgegentrat — fühlte sich unheimlich, — denn eine stete Besorgniß war es, die ihn quälte, die Besorgniß vor möglichen, nicht zu berechnenden Folgen.

Die Polen traten verwirrt zurück bei dieser Erscheinung, die sie hier nicht vermuthet hatten. Die Russen schwiegen in Ehrfurcht vor dem Höhern.

Eine Pause war eingetreten, welche die Verlegenheit der Dame durch einige allgemeine Fragen zu heben gedachte.

Der Fremde, den ich Herr v. N. nennen will, sah mit scharfem Blicke im Kreise umher, der sich verneigend rings um ihn gereiht hatte; dann wandte er sich zur Herzogin, mit den Worten: „Es thut mir wahrlich leid, durch mein Erscheinen die Unterhaltung gestört zu haben. Ich will mich sogleich wieder entfernen, und hoffe, daß Sie den Faden bald wieder auffinden werden.“

Noch ehe die Herzogin ihre höfliche Einwendung machen konnte, rief der polnische Cadett: „O nicht doch, unsere Unterhaltung paßte nicht für diese Gesellschaft, sie war auf dem Punkte in eine akademische Disputation über die Vorzüge der verschiedenen Zweige der slavischen Zungen auszuarten und Ew. Excellenz mögen von solchen Dingen eben so wenig sprechen hören als ich.“

Die Anspielung auf die Zungen oder Landsmannschaften in den geheimen Verbindungen auf den Universitäten, die unter dem Namen: der slavische Bund, bekannt geworden waren, wurde verstanden und obgleich sehr unüberlegt vorgebracht, erregte sie doch Vergnügen bei dem einen Theile der Gesellschaft, da der Mann, auf den das Ge-

schoß gerichtet war, eine linkische Verlegenheit nicht verbergen konnte.

„Wasche ... (die gewöhnliche Abkürzung der russischen Höflichkeitsformel, das vuestra merced, des Spaniers) werden uns gern mittheilen was wir von der neuen Sängerin zu erwarten haben, die gestern im Salon Se. Kaiserlichen Hoheit Proben ihrer Kunst abgelegt hat," warf schnell ein Russe hin, um Herrn v. N. in ein gern durchjagtes Revier zu bringen, allein der Empfang hatte zu unvortheilhaft auf die Laune des Gestrengen gewirkt und kurz fertigte er den Frager ab, der übrigens wenig Tact bewiesen hatte.

„Ich komme lediglich," sagte Herr v. N. zur Herzogin gewendet, „um Ihnen selbst einige Briefe einzuhändigen, die von der Behörde einem eingefangenen Spitzbuben abgenommen worden sind. Wie er dazu gelangt seyn mag ist noch nicht ermittelt, wahrscheinlich hat er sie mit der Brieftasche, worin er Bankonoten vermuthete, dem Eigenthümer aus der Tasche gezogen. Es gereicht mir zum Vergnügen, daß der Zufall es so günstig lenkte, Sie in den Besitz dieser Briefe gelangen zu lassen, die durch einen Privatcourier aus Frankreich gesandt, vielleicht des Angenehmen und Interessanten recht viel enthalten mögen."

Da er diese Worte geendet hatte überreichte er

der Herzogin die Briefe, welche Przebracki nach jenen verfertigte, die er dem Grafen S. in vergangener Nacht gebracht, und welche sich bereits durch diesen in den Händen der Herzogin befanden.

Es entging den scharfen Blicken des Staatsmannes nicht, wie zögernd und hocherröthend unter der Schminke, die Dame Briefe aus seiner Hand empfing, die sie nach ihrer Meinung schon erhalten hatte, oder nur mit Besorgniß vor Verrath von ihm empfangen konnte. Sie trat kopfschüttelnd einen Schritt zurück, indem sie in eine Falle zu gehen befürchtete, doch als sie die hingehaltenen Briefe nehmen mußte, die Aufschrift und das Siegel betrachtete, sagte sie mit Befremden: „Hand und Siegel sind mir ganz fremd, und ich würde nicht glauben, daß an mich diese Schreiben gerichtet sind, wenn nicht die Aufschriften ganz deutlich es aussprächen. Es ist also eine verzeihliche Neugierde, wenn ich zu entschuldigen bitte — —" und somit zog sie sich mit ihren Briefen in eine Fensterecke zurück, um sie zu öffnen.

Herr v. N., der in dem Erstaunen der Herzogin eine künstliche Verstellung sah und schon hierdurch die Ueberzeugung ihrer geheimnißvollen Verbindungen mit bedeutenden Personen des Auslandes geschöpft haben würde, wenn er nicht schon vor ihrem Eintreffen davon zur völligen Gewißheit über-

zeugt gewesen wäre, wandte sich lächelnd ab, da er den unbedeutenden Inhalt der Briefe ja bereits kannte, indem sie in seinem „bureau secret“ geöffnet worden waren. Er rief daher, um die Leserin unbekümmert, einem Garde-Obristen freundlich zu: „wie ihm seine neue Tschetworka gefalle, die er erst seit einigen Tagen von seinen Gütern am Don erhalten habe.“

Der Obrist hatte sie noch nicht gesehen.

„Sie hält unten,“ sagte Herr v. N. und alsbald stürzte Alles nach den Fenstern, um das prächtige Viergespann zu sehen, das an der leichten Wurst, auf antike Weise vorgelegt war.

Alles erschöpfte sich in Bewunderung der vier falben kleinen Pferde, deren lange weiße Mähnen und Schweife den Boden kehrten. „Sie sollen sie laufen sehen,“ sprach Herr v. N., die Gallopins an der Seite haben Mühe es den Paßgängern in der Mitte gleich zu thun. He, Iwan!“ schrie er zum geöffneten Fenster hinaus, „jage zehnmal um den Platz —“

Und kaum waren diese Worte ausgesprochen, so erscholl ein gellendes „Paddi!“ dem ein durchdringender Pfiff folgte, und den breiten Hut fester auf die glattanliegenden, fetten, gradgeschnittenen Haare gedrückt, jagte Iwan mit seinen Vieren um den Platz herum, daß den Zusehern Hören und Se-

hen verging, und spielende Kinder, Obstverkäuferinnen, vorübergehende Gewerbsleute, und vornehme Pflastertreter schreiend und fluchend auseinanderstoben, bis sie auf Treppen und in Thüren postirt, in Sicherheit frei aufathmend ihre Blicke zu dem Fenster der Herzogin sandten, und darin ein Gesicht erblickten, das ihnen mehr Schrecken einflößte, als das schnaubende Viergespann und der schreiende Kutscher.

Das Staunen der Zuschauer wuchs immer mehr und mehr. Russen und Polen sind geborne Pferdeliebhaber und besonders wird diese Race sehr geschätzt, wenn sie ausgezeichnet schön und gut eingefahren ist. Die kleinen Paßgänger in der Mitte, die mit unzähligen, kleinen, trippelnden Wechselschritten eben so schnell zum Ziele kommen müssen, während die beiden Größern in der Wildbahn, im fliegenden Galop dahinsausen, waren nach dem Ausdrucke jener Herren: „zum Küssen,“ und als sie endlich ihrem Character getreu, der ihnen durchaus verbietet, in Galop zu kommen, indem sonst der Kutscher, von den vier Galloppirenden gezogen, unfehlbar den „Hals brechen müßte,“ auf den Hinterfüßen gestemmt, sich von den wilden Kameraden fortreißen ließen, da brach der Jubel unaufhaltsam los, der so lange währte bis zehnmal die Räder um die Arena gedonnert hatten, ein Ruck

des geschickten Kutschers zeigte, wie der scheinbar ungebändigte Taumel der Rosse sich durch eine Bewegung der Hand in starren Gehorsam verwandelte, und die ruhigen Einwohner den öffentlichen Platz wieder für ihre mannigfaltigen Geschäfte benutzen durften.

Die Anwesenden warfen dem Dentschick einige Goldstücke als Lohn seiner Geschicklichkeit zum Fenster hinaus und die Gesellschaft wandte sich mit lauten Acclamationen der Bewunderung nach dem Zimmer zurück, wo bis dahin unbemerkt Graf S. bemüht gewesen war, der Herzogin einigen Aufschluß über die Briefgeschichte zu ertheilen.

11.

Noch standen die Meisten am Fenster, aber nicht mehr ihr Augenmerk auf die Pferde gerichtet, sondern die Blicke, von seltsamen Feuer erglänzend, da sie eine Erscheinung gewahr wurden, die damals im Stande war alle Herzen zu elektrisiren, und Polen und Russen zu einem Gefühle der Bewunderung zu stimmen.

„Die Seiltänzerin! Die Seiltänzerin!“ murmelten die jungen Herren, und schnell wurden Augenwaffen herausgezogen, ja einige armirten ihre Sehwerkzeuge doppelt und wähnten so mehr von

der Lieblichkeit der Vorüberwandelnden in sich aufnehmen zu können.

Das Mädchen war in Warschau unter dem Namen der Seiltänzerin bekannt, obgleich sie Niemand auf dem Seile tanzen gesehen hatte.

Ihr Vater, bei dem sie lebte, war nämlich der als Seiltänzer, Kunstreuter und Taschenspieler wohlbekannte van Pool, unter welchem — wie man allgemein glaubte — angenommenen Namen er vor ungefähr zehn Jahren sich großen Ruhm und viel Geld erworben hatte. Ein Kind, das ihm damals bei seinen Künsten half, erregte durch seine Schönheit und Geschicklichkeit die größte Bewunderung. Nun hatte sich der Mann in seiner Heimath in Ruhe gesetzt und führte ein zurückgezogenes Leben. Mit keinem Menschen ging er um, und sein räthselhaftes, geheimnißvolles Wesen, so wie sein abschreckendes Aeußere war auch nicht dazu geeignet ihm Herzen zu gewinnen.

Aus dem geschickten, lieblichen Kinde war ein Mädchen von so seltenen Reizen geworden, daß ihr Anblick Alles entzückte. So schwebte sie denn auch hier vorüber, und welch artig Ungefähr, ihre Schritte lenkte sie dem Pallaste zu, von wo ein Heer von Augen gierige Blicke nach ihr schossen.

„Sie macht der Herzogin ihre Aufwartung,“ spottete ein junger Russe.

„Sie wird durch Dich angezogen, wie ein Schiff vom Magnetfelsen,“ warf ein Anderer ihm leicht hin.

„Ich möchte sie einmal gar zu gern in der Nähe sehen,“ äußerte der Garde-Obrist.

„Und haben Sie das noch nie?“ fragte Herr v. N.

„Sie nimmt keine Besuche an und soll sehr spröde seyn —“ erwiederte der Andere.

„Wenn gleich,“ sagte Herr v. N., „es bleibt immer der Mühe werth.“ Und einen scheuen Blick warf er zurück ins Zimmer, um zu sehen ob er von der Herzogin bemerkt würde, diese jedoch stand noch immer im eifrigen Gespräche mit dem Grafen S., Alles um sich her unbeachtet lassend.

Da schob Herr von N. das große Fenster rasch in die Höhe und rief seinem Dentschick einige russische Worte zu, die von einem Winke nach der Schönen begleitet waren, welche nunmehr die Mitte des großen Platzes erreicht haben mochte.

Der Kutscher schien für solche Weisung gut einstudirt zu seyn und machte mit seinem wilden Viergespann ordentlich Jagd auf das Mädchen.

Wie ein Heer von Irrwischen umflirrte es den Platz, die russische Equipage schien zu fliegen; das Mädchen in der Mitte des weiten Platzes,

fern von der schützenden Nähe der Häuser, schwankte hin und her wie ein Nachen beim Sturme auf offenem Meere. Sie strengte alle ihre Kräfte an zu entkommen, aber welche Richtung sie auch nehmen mochte, der geschickte Kutscher verrannte ihr den Weg und trieb sie endlich so in die Enge, daß sie halb ohnmächtig in das Portal des Pallastes stürzte, in welchem die Urheber dieser teuflischen Lustbarkeit sie erwarteten.

„Jetzt haben Sie sie ganz in der Nähe," sagte Herr v. N. leise zum Garde-Obristen, „und in einem Zustande wie Sie ihn nicht besser wünschen können."

Die Herren verließen schnell das Zimmer, um — Hilfe zu leisten.

Die Herzogin fragte: „was den plötzlichen Ausbruch veranlasse?"

„Ein Mädchen ist fast übergefahren worden und flüchtete sich in den Pallast," war die Antwort.

Die mitleidige Dame sandte sogleich ihren Flaçon mit Eau de Luce, den sie am Halse trug, durch ihre Kammerfrau hinunter und ließ sich nach dem Namen des Mädchens erkundigen, indem sie recht böse sagte: „die Barbaren — sie stiften nichts als Unheil an! —"

12.

Unter der Vorhalle, im wohnlichen Zimmer des Erdgeschosses, das der Burggraf (Hausmeister) mit seiner Familie bewohnte, lag auf dem Sopha das Mädchen, die Seiltänzerinn genannt, in einem bedauernswürdigen Zustande, von einem Kreise junger und alter Wollüstlinge umstanden, die ihre Augen an dem Anblicke weideten.

Das einfache weiße Kleid, das den ängstlich athmenden Busen der Armen beengte, war geöffnet und das kurze, schnell aufeinander folgende Luftschöpfen hob und senkte mit stetem Wechsel die Brust; die Adern am Halse waren angelaufen und hatten ein Incarnat in die Wangen ergossen, das sich bis in die großen Augen erstreckte und sichtbar wurde, wenn die gesenkten Wimpern sich hoben, und ein schnellschießend, wilder Blick, über die Versammlung hinweg flog. Die Lippen waren trocken und halbgeöffnet, und dann und wann wand sich ein leiser Seufzer daraus hervor. Die weißen, eiskalten Hände fuhren von Zeit zu Zeit über die Stirne, um die losgegangenen Haare daraus wegzustreichen.

Die Familie des Burggrafen und die Kammerfrauen der Herzogin waren froh, das Leben wieder

in dem Mädchen hervorgerufen zu haben, die alsbald, wie sie in das Zimmer getreten war, todtenähnlich zusammenstürzte. Jetzt da die größte Gefahr vorüber war, wandte sich die Sorge der guten Leute auch auf andere Gegenstände und da bemerkten sie das Ungeziemende der Umgebung, und besorgten sogleich, daß das Schauspiel den unlautern Männerblicken durch eine spanische Wand entzogen würde.

Die Herren verließen nunmehr das Zimmer, nicht ohne reiche Spenden zurückgelassen zu haben und versprachen sich nach dem Zustande der Patientin zu erkundigen.

„Sie ist wahrlich schön!" sagte entzückt der Garde-Obrist, indem er die Treppe wieder hinaufstieg.

„Sagt' ich's Ihnen nicht?" fügte Herr v. N. hinzu.

„Und tugendhaft?" fragte der Andere.

„So viel bis jetzt von ihr verlautete, ja —" erwiederte v. N.

Hier hatten sie das Besuchzimmer erreicht. Die Herzogin erkundigte sich ängstlich nach dem Zustande des Mädchens, und als sie darüber beruhigt wurde, beschloß sie, dem Vater Nachricht ertheilen zu lassen, daß seine Tochter, des Unfalls

wegen, diese Nacht in ihrem Pallaste zubringen würde.

Die Gesellschaft entfernte sich. Man bedauerte scheinbar die unangenehme Störung, doch nicht ohne Neid schielten die jungen Herren nach dem Zimmer des Burggrafen, wie dessen Thür sich dem mächtigen Worte des Herrn v. N. öffnete, der an der Seite des Garde-Obristen zu dem Lager der entschlummerten Kranken treten durfte.

13.

Van Pools Wohnung war von dem Pallaste der Herzogin sehr weit entfernt und Abend war's, als der Vater die Nachricht von dem Unfall erhielt, der sein Kind betroffen hatte. Er machte sich sogleich auf den Weg, indem er einen kleinen Wagen bespannte, um die Kranke darauf nach Hause zu fahren, denn es schien ihm unangenehmer noch, als der Unfall selbst, sie des Nachts in der fremden Umgebung zu lassen.

Im matt erhellten Zimmer lag das Mädchen noch im halb ohnmächtigen Schlummer da, die sorgliche Hausfrau neben dem Sopha sitzend, einige Kinder sprachen leise, um die Kranke nicht zu wecken, da öffnete sich knarrend die Thür und alle fuhren entsetzt in die Höhe.

Man muß bekennen, daß einem Jeden, der die Gestalt des Eintretenden zum Erstenmale erblickte, Grauen und Entsetzen natürlicherweise nicht fern bleiben konnte. Eine Athletengestalt, worauf ein großer Kopf saß, in dessen Gesicht sich alles Abstoßende vereinigt zu haben schien. Struppiges, rothes Haar, ein eben solcher sehr buschiger Backenbart und Augenbraunen, eine ungeheuere Nase mit einigen Auswüchsen versehen, und ein Mund, der mit dem Rachen eines Ebers verglichen werden konnte, indem er stets grinzend von beiden Seiten wirklich furchtbare Hauer hervorstreckte. Zu dem Allen noch zwei große schielende Augen und das Schreckensbild ist fertig, das in die Stube des Burggrafen eintrat. Es war van Pool.

„Wo ist meine Tochter?" fragte er mit einer Hast, worin sich eine große Aengstlichkeit zeigte, „hat sie die Besinnung verloren? redet sie irre?"

Die Burggräfin stand auf, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, und ließ ihn am Bette Platz nehmen.

Er betrachtete das Mädchen lange Zeit aufmerksam, endlich fragte er: „und in diesem Zustande befindet sie sich nur? hat sie nicht getobt — gerast — hat sie nicht verworrene Dinge gefaselt?" Die Hausfrau verneinte.

„So ist's gut! so hat's nichts zu sagen!" sprach

er mit tiefer Stimme. „Legen Sie sich nur zur Ruhe, ich will ihren Schlaf bewachen," setzte er hinzu.

„Daß ich auch meinen Wagen mitnehmen mußte," brummte er mürrisch.

„Mein Mann soll ihn in den Stall ziehen," sagte die Hausfrau.

„Nicht doch," rief er schnell, „die wenigen Stunden bis zum Morgen kann er vor der Thür stehen. Mein Pferd ist nicht von Zucker — und wer weiß — ob ich nicht, wenn sich mein Kind erholt hat, noch in der Nacht nach Hause fahre."

„Die Halle bleibt offen," bemerkte die Frau, die den unheimlichen Gast gern fortgehabt hätte, denn die Kinder hatten sich an ihren Rock geklammert und schrien ängstlich, da sie in die finstre Kammer zu Bette gebracht wurden.

Es war Mitternacht, der Burggraf hatte die Lichter und Lampen im Pallaste alle ausgelöscht und ging zur Ruhe, beim Vorübergehen an van Pool, der eingeschlafen zu seyn schien, stutzte er zurückprallend, die Frau rief ihn aber in die Kammer und unterrichtete ihn von Allem.

Es war ein Uhr nach Mitternacht, die Hausleute schnarchten laut im Bette, die Wanduhr pickte, die Kranke schlief sanft, auf van Pools Augen hatte sich noch kein Schlaf gesenkt. Fun-

kelnd späheten sie zu gleicher Zeit nach rechts und links, die Ohren spitzten sich, wie die eines Raubthieres auf dem Lager von getrockneten Blättern in der Wildniß, wenn es lauschend emporfährt und den Fraß wittert.

Er erhob sich leise, zog eine kleine Blendlaterne um die Thür zu finden und versteckte sie dann wieder unter die lange Weste, indem er in die Halle hinaustrat. Der kühle Luftzug durchschüttelte ihn, sein Pferd wieherte ihn an, der Hofhund heulte, und die Hähne der Nachbarschaft kräheten den Morgen entgegen. Mit einem unterdrückten Fluche über den Lärm, zog er wieder die Blendlaterne um die Treppe zu finden, er hatte sie und stieg hinauf.

Alles still, mit angezogenem Athem und Filzschuhen über den Stiefeln, schritt er einen langen Gang entlang. Er war sich selbst nicht bewußt was er eigentlich wollte. Er mußte vor Allem die Gelegenheit kennen lernen. Durch die Ritze einer Thür schimmerte Licht. Er näherte sich. Ein lebhaftes Gespräch wurde in diesem Gemache gehört. Eine Frau und ein Mann waren drin. Die geheimsten Dinge wurden besprochen, da man den Lauscher nicht vermuthete. Van Pool horchte; kein Wort entging ihm. Jetzt beugte er sich knirschend zum Schlüsselloch — er blickte hin-

durch — und genug hatte er gesehen und gehört, wie ein Tiger sprang er leis in wilden Sätzen den Gang entlang die Treppe hinunter in das Zimmer des Burggrafen. Hier ergriff er seine Tochter mit starkem Arme und warf sie sich über die Schulter, wie ein Fischer das Netz, ein leises Ach, das der Schlafenden entfuhr, erstickte das Schnupftuch, das er ihr vor den Mund hielt. Hinein in den Wagen und fort ging es, unhörbar über die ungepflasterten Stellen des Platzes, wie ein Geisterfuhrwerk.

Der Morgen dämmerte grau, als er bei dem Hotel des Herrn v. N. vorüberfuhr.

„Im Vorbeiziehen nur," brummte er, und hinein eilte er, über die Seitentreppe im Hofe, durch die geheimen Gänge, wie sie alle Großen in ihren Hotels haben, um ihre Vertrauten ungesehen vor sich zu lassen. Er stand an der Fallthür und stieß mit dem Kopfe daran, daß der Riegel sich hob.

Herr v. N., der nicht schlafen konnte, bemerkte die Bewegung.

„Wer ist's?" rief er leise.

Mit innerm Grauen vernahm er die Antwort. Er schob den Riegel weg und van Pools schreckliche Gestalt stieg aus dem Boden vor ihm auf,

gleich dem bösen Geiste, von dem unsichern Flimmer der Nachtlampe schaurig beleuchtet.

„Ich weiß was Ihr mir für Streiche macht, gestrenge Erlaucht!" schnob er den Mächtigen an; „doch heut hat's große Dinge zu Wege gebracht. Ich habe Entdeckungen gemacht, die uns nützen. Doch laßt jetzt nur einmal die Spionage aus dem Spiel und handelt. Gebt mir und meines Gleichen zu thun. Blut muß fließen, sonst verliert Ihr das Spiel — und —" hiebei zog er den Dolch — „Ihr wißt, ich führe meine Streiche geschickt aus."

„Was hast Du erfahren, Freund?" sagte N. das Grauen bezwingend und seine Hand auf van Pools Schulter legend.

„Jetzt ist nicht Zeit dazu — die Dirne — die Ew. Erlaucht fast zu todte gehetzt haben —" rief er ihm zu — „muß ich erst nach Hause bringen. Doch Morgen zu gelegener Stunde besucht mich. Ich werde meinen vornehmen Gast gebührend empfangen und ihm Nachrichten, frischgebackene, vorsetzen, aber die Sauce darf nicht fehlen — Blut — Blut muß fließen! Das Geschwür ist reif!" Hierauf kicherte er heiser und verschwand in den Boden, unter welchem sich das Kichern bald verloren hatte.

Herr von N. sagte zu sich: „Blut! Blut! ja — wer sich damit so leicht abfinden könnte, als

mit dem Andern!" und legte sich ins Fenster, wo er sah, wie van Pool mit seinem schnellen Fuhrwerke, wie der Wind davonjagte.

13.

Welche Ursache am Abende des siebenzehnten Septembers des Jahres 1830 in dem Cesarewitsch eine überaus heitre Laune erweckte, weiß der Mittheiler dieser Begebenheiten nicht, doch ist es nicht zu läugnen, daß sie so anhaltend — wir sprechen von einigen Stunden — die Bewohner von Belvedere nicht beglückt hatte.

Es überfiel diese Leute eine sonderbare Beklemmung. Fast ein ganzer Tag war verstrichen, wenn auch keiner von den längsten — und der Großfürst hatte kein mündliches Strafurtheil gefällt, pfiff, trällerte, sang auch wohl mitunter, was ihm bei der Bildung seiner Stimmwerkzeuge wirklich schwer wurde, und erschöpfte sich in theils drolligen, theils derben Witzspielen, wozu es ihm keinesweges an Geist gebrach.

Er hatte eine lange Unterredung mit der Fürstin v. L. gehabt.

Dem Einflusse dieses Engels mochte wohl ein Hauptgrund seiner Munterkeit beizumessen seyn. Es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht

entgehen, welchen großen Einfluß Frauen auf diesen unzähmbaren Character auszuüben vermochten. Rohheit und Wildheit, die sich darin paarten, waren keinesweges die Hauptzüge desselben, sondern schienen vielmehr in ihm gleich Schlangeneiern gelegen zu haben, die von der angebornen Macht, von dem Gefühle der rechtmäßigen Gewalt über Alles, zu jenen Ungeheuern ausgebrütet wurden, die Alles zerrissen, selbst die ursprünglich zarten Saiten dieses Characters.

Die Fesseln der Convenienzheirath waren dem Großfürsten lästig gewesen; was sonst noch das Unglück dieser Ehe herbeigeführt haben mag, deckt der Schleier, hinter welchem sich die Familienverhältnisse hoher wie niedrer Personen verbergen. Vieles ist von den Qualen bekannt worden, die der Gatte der Gattin bereitet haben soll; Einiges mag einem müssigen Erfindungsgeiste sein Entstehen verdanken. Wir erinnern an die Sage der zwölf Tambours, die vor dem Kabinet der an Migraine leidenden Fürstin, auf Befehl, wirbeln mußten.

Die aufgedrungenen Fesseln zu sprengen war des Großfürsten eifrigstes Bestreben. Je mehr Beharrlichkeit ihm entgegengesetzt wurde, desto ausschweifender griff er nach Mitteln, die seiner Macht

willig entgegentraten. Die Trennung mußte erfolgen und Constantin sah sich frei.

Der wilde, dahin brausende, unzähmbare, jeder Begier fröhnende, jeder Laune sich hingebende, keine Schranken kennende Gewalthaber, welch ein entsetzlicher Gedanke! Auch der Schatten von Zwang war gewichen, der freie Griffe in das Reich der Tugend und Züchtigkeit noch umhüllte, der Sittenlosigkeit war keine Schranke mehr gezogen, wer wird dem Mächtigen verübeln, was so oft sich der Mindermächtige, der Vornehme, der Besitzer von wenigen tausend Seelen erlaubte? Welch ein Unterschied von einem bloßen Fürsten zu ihm — dem Großfürsten, eine solch ungeheuere Kluft, daß dem Kühnsten davor schwindelte. Ueber die Kluft vom Leibeigenen zum Fürsten konnte des Selbstherrschers Gnade die gefahrlose Brücke bauen, aber den Fürsten zum Großfürsten machen, war das Werk des Entstehens.

Und dieser Mächtige war frei, hatte eine drückende Fessel abgeworfen, die Einzige, die ihm Zwang auferlegte, um seinen Begierden zu folgen. Arme Väter! bedauernswerthe Töchter des Landes! Das Heiligthum der Häuslichkeit wird entweiht, die Ehre der Familie wird geschändet werden. Welche Scenen werden wir zu schildern haben? Scenen, wie ein Prinz von Guastalla sie in sei-

nem Duodezstaate auszuüben wagt, wo von einer Grenze zur andern sie sich die Nachbarn zurufen können, sie wird der Zweite im weiten Czaarsthum um so eher ausüben, da Raub und Verrath in einer Provinz ausgeübt, nie zur Kenntniß der andern Millionen kommen. Aber der Gewaltige kennt keine Begierden, er folgt seiner Neigung. Eine liebliche Französin, Madame F. hält ihn ganz und gar gefangen, und seine Rohheit schmilzt bei ihren sanftern Sitten und die Liebe macht ihn menschlicher. Da beruft ihn die Vorsicht auf einen Thron. Sein kaiserlicher Bruder verleiht ihm das Herrscheramt in seinem Namen über die dem russischen Scepter anheimgefallenen Polen.

Ob diese Wahl nicht von dem falschen Gesichtspunkte entstand, das trotzige, ungestüme, zum Aufruhr geneigte Volk der Polen bedürfe einer Zuchtruthe, und Energie sey dem Großfürsten, bei schnellen Unternehmungen, die die Umstände erheischen könnten, nicht abzusprechen? Wir lassen es dahingestellt seyn, weil wir darnach streben, eine kurze Andeutung über die Characteristik eines Mannes zu geben, über den in letzterer Zeit viel Oberflächliches gesagt worden ist, und wie wir sie zum Behufe dieser Erzählung bedürfen, nicht aber uns in politische Erörterungen einzulassen.

Das Band mit Madame F. wurde zerrissen.

Die Liebe rührte Constantins Herz. Uns werden Mährchen aufgebürdet, hör' ich rufen; und doch berichten wir nur Wahrheit.

Die junge himmlische Gräfin von G. erregte dies Gefühl — der Großfürst bewarb sich um ihre Gunst, und sie — noch dazu eine Polin, mithin eine geborne Feindin des Tyrannen, der ihrem Lande so manche Wunde zugefügt hatte, die nur wenige Jahre älter war, als seine verwünschte Herrschaft im Lande — sie liebte ihn wieder. Das Räthsel wäre gelöst, hätte Constantin den unwiderstehlichen Zauber der Schönheit besessen, aber das weiß der Himmel am Besten, daß er ihn damit nicht besonders ausgestattet hatte. Außer einem, wenn gleich starken, doch ebenmäßig schönen Wuchs, der sich jedoch nicht in der besten Haltung gefiel, war ihm nichts zu Theil geworden, was ihm das Auge eines Weibes gewinnen mochte. Sein Gesicht trug den Stempel der russischen Nationalphysiognomie, jedoch auf eine Weise, daß sie an Karrikatur grenzte. Dabei war seine Stimme mit grunzenden Gaumen- und Nasentönen untermischt, seine Aussprache hatte durch das herrische Befehlen von Jugend auf etwas kurz Stoßendes angenommen, das den unangenehmen Eindruck alles Uebrigen nur vermehren konnte. Und dieser Mann war liebens-

würdig? Er muß eine Eigenschaft, die ihn dazu machte, in so hohem Grade besessen haben, die Alle, eben hergenannten, verdunkelte. Und er besaß sie. Er war von gutem Herzen — eine Gutmüthigkeit war bei ihm unverkennbar, die um so mehr anzog, als sie mit seinem Wesen im völligen Widerspruche stand, und den Gegenstand zu seinem übrigen Character abgab, von dem sie doch ein Theil war.

Wer das weibliche Herz kennt, weiß welch einen Eindruck gerade diese Mischung auf dasselbe zu machen im Stande ist.

Es überredet sich so gern, daß es allein jene gute Saite zu stimmen versteht, daß es sie so mächtig zu schlagen weiß, die andern zu übertönen. Es überredet sich oft, daß ihm allein es gelingt, jenen beglückenden Contrast zu bilden und schreibt sich alles Gute zu, was daraus entspringt. Und in diesem Falle war das Gute von Bedeutung und wog schwer in der einen Schale. Sicher ist es anzunehmen, daß so mancher rasche Entschluß, Aufschub, so manches rauhe Verfahren, Milderung, so manche Thräne, Linderung, durch diese Frauen erhielt. Daß der Kaiser die Gräfin in den Fürstenstand emporhob, dieß allein konnte sie wahrlich nicht bestimmen, sich in der Blüthe der Jugend und Schönheit, selbst von dem Schimmer der

Geburt umgeben, einem ungeliebten Manne zu opfern, den der Ruf ihrer kindlichen Phantasie wie ein Ungeheuer geschildert hatte, und dessen erstes Erscheinen bei ihr sie wahrscheinlich mit innerm Beben erfüllte.

Dies Band bestand noch, in seiner ganzen Stärke, am Abende des siebenzehnten Septembers, dessen Vorfälle wir hier aufzeichnen, und die nächste Ursache der frohen Stimmung Constantins wurde von seiner Umgebung, wie schon erwähnt, aus seiner Unterredung mit der Fürstin gefolgert.

Der Thee war servirt worden, der kostbarste den die Karavanen von China's Grenzen herbeiführen, und den die Russen auf eine eigenthümliche Weise zu bereiten pflegen. Einige Spieltische hatten sich gebildet und der Großfürst ging bald zu diesem, bald zu jenem, den Spielern in die Karten blickend und sich dann und wann auf die Schulter seines Lieblings, des Generals G. lehnend.

Nicht im Entferntesten war es ihm anzusehen, daß ihm das neu organisirte polnische Linienregiment bei der Parade auf dem sächsischen Platze so viel Aerger gemacht habe. Jeder vermied in solchen Fällen gern, das Gespräch auf diese Gegenstände zu lenken.

Es befanden sich mehrere Polen in der Gesell-

schaft, nicht eben von hoher Geburt und Ansehen, sondern solche, die sich besonders in die Launen des Großfürsten zu fügen wußten, oder der russischen Herrschaft günstig gestimmt, und von ihr persönlichen Vortheil ziehend.

„Nach und nach," sagte Constantin lächelnd zu einem armen polnischen Edelmann, der in der polnischen Kanzelei ein Aemtchen erlangt hatte und auch für „das geheime Fach" mitunter thätig wirkte, „nach und nach werdet Ihr schon einsehen lernen, daß wir Ausländer Euch zu Euerm Glücke leiten. Laßt nur erst die jetzige Generation heranwachsen, laßt nur erst die Kadetten der Militärschule in der Armee Stellen begleiten — die haben schon mehr Sinn für Ordnung und Recht, weil sie dazu erzogen wurden. Ihr seyd in Eurer Jugend vernachlässigt. Was habt Ihr vor Augen gesehen? wie ein Staat durch Unordnung und freche Empörung zu Grunde geht — und welche Lehre habt Ihr daraus gezogen? Keine! Was kann man von Euch daher erwarten! Bei den Haaren muß man Euch dazu hinziehen was Euch nützt, und die Hand, die Euch dabei einige störrische Haare ausreißt, verwünscht Ihr — aber nur ruhig! In zehn Jahren wird es anders seyn."

Diese schnell ausgestoßenen, nichts weniger als freundlichen Worte, machten auf die anwesenden

Polen einen nicht angenehmen Eindruck. Sie blickten auf die Karten oder lächelten, keiner sah den Sprechenden an.

Das Bittere was darin lag, daß der Großfürst die Russen „Ausländer" nannte, fühlte Jeder. Der arme Pole, an den die Worte anfänglich gerichtet worden waren, wollte bemerken, daß beide Völker eines Stammes wären und was dergleichen allbekannte Dinge mehr waren.

Aber der Großfürst nahm das Kompliment übel auf und entwarf so schnell ein Bild der Eigenthümlichkeiten beider Völker in so grellen Farben, daß die Polen im Ingrimm verstummten und die Russen ein lautschallendes Gelächter ertönen ließen.

„Was Stamm? was Aehnlichkeit?" rief Constantin. „War der Vater ein und derselbe, so gab es der Mütter zwei, eine Edeldame und eine Hure. Und waren beide Eltern dieselben, so ist das Eine ein ungerathenes Kind geworden. Worin besteht die Aehnlichkeit? sagt mir einmal: der Russe ist reinlich, trägt glattes, kurzgeschnittenes Haar, das ihm wie Seide die Stirn bedeckt, badet sehr viel, und ist geschickt zu jeder Arbeit und erfinderisch; der Pole ist schmutzig wie ein Schwein, hat gefilzte Weichselzöpfe, wäscht sich nie und ist faul und zu nichts in der Welt tauglich, als Soldat zu seyn, wenn er sich an Ordnung

gewöhnen könnte. Des Russen ärmstes Dorf besteht aus reinlichen Holzhäusern, mit artigem Schnitzwerk geziert, von Gräben und Kanälen durchschnitten, mit Bäumen bepflanzt; die Städte der Polen sind ein Haufen schwarzer, schmutziger Hütten, die einen großen Misthaufen in sich schließen, wo man sich die Stiefel früher hineinstecken lassen muß, will man ausgehen, um dann die Füße immer wieder herausziehen und in die folgenden treten zu können, weil man sie sonst bei jedem Schritte in dem Schlamme verlöre. Daher ist denn auch der eine Bruder, wenn ihr es durchaus so haben wollt, dem andern so unähnlich geworden, daß an eine Verwandtschaft gar nicht mehr zu denken ist. Der Pole ist ein Nichts und kann erst für die Folgezeit ein Etwas werden, wenn er sich unserer Erziehung überlassen will; die Russen sind nunmehr die erste, mächtigste Nation, und Nicolai Pawlowitsch ist Europa's Dictator!"

Es war eine gute Laune, wenn der Großfürst sich so aussprach, und weit entfernt, von Familiengeheimnissen den Schleier ziehen zu wollen, oder etwas, das uns nicht bekannt wurde, durch eine Erfindung aus eigenen Mitteln ersetzen zu wollen, es mußte dem Cäsarewitsch eine günstige Stunde bei der Fürstin geschlagen haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lachend trat er auf einen jungen Polen hinzu, den jungen Fürsten Lunowski, der erst seit wenigen Tagen als Kadett den Gardelanciers einverleibt war.

„Seht doch hier gleich das Beispiel!“ schrie er unter beständigem Lachen, „singt doch: „Polen ist noch nicht verloren!“ wenn Ihr solche Helden zählt. Der dort soll ein Gardelancier seyn, nun wißt Ihr ja wohl Alle, wie solch ein Ding aussehen sollte, und nun blickt hin und untersucht ob's Einer ist.“

Wirklich hatte der blutjunge Fürst nicht die beste Haltung. Er hatte nur mit Widerwillen, und weil es seine Familie so wünschte, Dienste genommen, und liebte Bücher mehr als Pferde und Waffen. Sein bleiches Gesicht überflog eine feine Röthe, als alle Augen auf ihn gerichtet waren, und schnell emporgerückt mit hochgezogenen Schultern und vorgestreckter Brust, griff die Hand an den Säbel, um sich die militärische Haltung zu geben.

Die Verlegenheit und der mit Gewalt zurückgehaltene Zorn hatte aber dem ohnedies schüchternen Fürsten eine so ungeschickte Stellung aufgezwungen, daß die Anwesenden zum Lächeln die Mienen verzogen, und dann erst, als Constantin selbst dazu das Signal gab, in einem weitschallenden Gelächter sich Luft machten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Blut war dem jungen Menschen in die Augen getreten, ein Schwindel schien ihn ergriffen zu haben, der ihm fast die Besinnung raubte.

„Ja, woran liegt's?" schrie der Großfürst, der nun schon aufgebracht schien, wie man aus dem plötzlich verstummenden Lachen, von dem auch mit Einem Mal jede Spur aus dem Gesichte verschwunden war, wahrnehmen konnte, „an der Unordnung in Befolgung der Befehle. Ist das nach Vorschrift die Uniform getragen? Was ist das für eine Brust? Ein Kameel hat eine ebenmäßigere!"

Bei diesen Worten riß er dem Kadett die Uniform auf und ein seidenes Tuch, eine Damenhaube mit blauen Schleifen und ein Buch in rothem Einbande fielen daraus hervor. Des Großfürsten Zorn steigerte sich zur Wuth, er griff mit der Hand dem jungen Menschen an die Brust und zerrte an goldener Kette ein weibliches Bild heraus. Aber der Jüngling packte seinen Arm und riß mit der größten Kraftanstrengung diesen Raub wieder an sich. Hiedurch sprengte er aber ein Glied der Kette und das Bildniß blieb in des Großfürsten Hand.

In diesem Augenblicke hörte man einen dumpfen Schrei und so schnell, daß man die Ursache nicht wahrzunehmen im Stande war, hatte sich ein dichter Kreis um den jungen Menschen gebil-

det, der ohnmächtig geworden war und von einigen seiner Landsleute in ein anstoßendes Kabinet gebracht wurde, um sogleich fortgefahren zu werden. Constantin hatte sich in ein Fenster gestellt und blickte auf die Straße hinaus. Die höhern russischen Offiziere waren in anstoßenden Zimmern vertheilt, kein Diener wagte es einzutreten, um die noch am Boden zerstreuten Gegenstände, Haube, Tuch und Buch aufzuheben, wozu jetzt noch das Bildniß gekommen war, welches Constantin auf die Erde geworfen hatte.

Eine ziemlich lange Pause war seit dem unangenehmen Auftritte verflossen, der die angenehme Laune dem Großfürsten so plötzlich geraubt hatte, da wurde die Stille mit einem Mal durch die Eintönigkeit einer militärischen Meldung unterbrochen.

Es war der Offizier von der unfernen Lazarethwache, der Folgendes hinterbrachte: „Als die Patrouille ihre Tour beendigt hat und eben den Weg um die Ecke der Mauer einbiegt, die den Militärkirchhof hinter dem Lazarethe umgibt, wird etwas über jene Mauer geworfen, das schwer zu ihren Füßen fällt, und obgleich rund, doch nicht weiter kugelt. Es gibt beim Fallen einen eigenthümlichen dumpfen Klang, und Alles dies zusammen erregt die Aufmerksamkeit des Unteroffiziers, der sich bückt, um das Ding aufzuheben. Nun

sieht er, daß es ein frisch abgeschnittener, blutiger Menschenkopf ist und will über die Mauer steigen, um den Thäter zu erwischen, der erleichtert ihm aber den Fang. Denn nicht lange währt's, so schwingt er sich an derselben Stelle, wo der Wurf geschehen war, hinüber. Wie er die Patrouille sieht, will er zurück, aber die Leute greifen ihm ans Bein und reißen ihn herunter. So haben sie sich seiner, nicht ohne große Mühe, bemächtigt, und wir haben ihn im Vorzimmer draußen."

Diese Untersuchung, die an sich interessant war, kam dem Großfürsten gelegen. Er befahl dem Offizier, den Gefangenen hereinzubringen. Die Thüren öffneten sich und ein riesengroßer, häßlicher Mann trat vor Constantin und zeigte ihm mit frechem Grinzen den blutenden Menschenkopf, den er bei den Haaren hoch emporhielt.

„Was treibst Du?" schnob der Großfürst den Fremden an. Dieser aber ließ sich nicht im Geringsten aus seiner Fassung bringen und antwortete mit tiefer Verneigung in gutem Russisch:

„Gossudar! ich bin ein Zahnarzt. Bei unserm jetzigen Geschlechte taugen die Säfte nicht gar viel und die verderben dann auch die Zähne. Gute Zähne will aber die junge, vornehme Welt immer haben, denn sie hat etwas zu beißen. Diesem armen Kerl hier nützte aber sein schönes

Elfenbeingebiß nichts mehr, denn er wird gebissen, von den Würmern nämlich. Glaube ja nicht, Constantin Pawlowitsch, daß ich den Kopf einem Lebenden abgeschnitten habe. I, Gott behüte! Ich hatte erfahren, daß ein gestern im Lazarethe verstorbener Zigan, von Deinem Regimente, diesen Abend begraben wird. Die Zigans haben die schönsten Zähne von allen Menschen, sage ich zu mir selbst, da kannst du dir zweiunddreißig Scherwonzi aus dem Munde des Todten erbeuten, denn so viel kriege ich dafür, wenn keiner fehlt, und du beraubst Niemand, denn den Würmern ist die Speise ja ohnedies zu hart. Sie lassen sie stehen. Gesagt, gethan! Ich schwinge mich über die Mauer, finde das frische Grab, öffne es und schneide mit meinem türkischen Messer da dem Jungen den Kopf ab und werfe ihn vorerst über die Mauer, um mich besser nachschwingen zu können. Da will der Teufel, daß die Patrouille gerade vorbeigeht und mich und den Kopf da arretirt. Mein Profit, den ich schon in der Tasche glaubte, ist nun zur Hölle, denn ich hatte mich nicht getäuscht, mein Zigan hatte ein Gebiß dessen sich kein Herr am Hofe schämen dürfte!"

Bei diesen Worten schob er die Lippen des Kopfes in die Höhe und zeigte zwei Reihen herrlicher Zähne, die der Todeskrampf fest geschlossen hatte.

„Und wer bist Du, Kerl!“ donnerte der Großfürst, „weißt Du, daß Knut und Sibirien darauf steht, wer die Ruhe der Todten stört?“

Die Herren der Nebengemächer hatten sich zwar um ihren Gebieter versammelt, aber die Scheu vor dem abschreckenden Gegenstande der Untersuchung schien sie in ehrerbietiger Entfernung zu halten.

„I, das wäre mir ungelegen,“ rief der Andere frech, „ich wollte hier in Warschau noch manchen Zahn ausziehen und auch einsetzen.“ Der Großfürst stutzte.

„Führt ihn vorerst auf die Wache. Morgen soll die Sache verhandelt werden, um auszumitteln, ob sich nicht etwas Anderes dahinter versteckt. Laßt sogleich ein Protokoll aufnehmen.“

„Nun, wenn's denn seyn muß,“ sagte der Gefangene, ohne aus seinem Gleichmuthe zu kommen, aber indem er sich zum Weggehen wenden wollte, blieb er mit einem Mal stehen: „Ja so, das Gestohlene darf der Dieb aber nicht mitnehmen,“ und mit diesen Worten näherte er sich dem Theetische, um seinen Kopf mitten unter die prächtigen Tassen hinzustellen. Bei dieser Bewegung kam er den Sachen nahe, die am Boden liegen geblieben waren, und wie sein schielendes Augenpaar nach zwei Seiten zugleich zu blicken ver-

mochte, so hatte er sie auch im Augenblicke bemerkt und erkannt.

„Ei, Gott helfe mir! Das Zeug da kenn' ich," schrie er freudig überrascht auf. „Das ist das Gebetbuch und das die Haube meiner Tochter, woran sie gestern noch nähete und die sie heute zum ersten Mal aufsetzte. Beim Teufel, ich will nicht hoffen, daß sie so vornehme Gesellschaften besucht und noch weniger, daß sie sich hier entkleidet hat. Sie machen mir zu starke Jagd auf die Dirne. Aber da ist sie ja selbst —" bei diesen Worten hob er das Bild auf und setzte ernst hinzu, indem er es dem Großfürsten überreichte, „das hat ein Anderer verloren."

Constantin betrachtete den Kerl forschend und fragte: „Wie heißt Du, Pan Lekarcz?"

„Van Pool!" sagte der Gefangene dreist, „ich bin nicht Wundarzt, wie Ew. Kaiserliche Hoheit vermeinen und pfusche eigentlich nur den Zahnärzten ins Handwerk, bin aber auch nicht ungeschickt in wundärztlichen Operationen, und wenn mir Zutrauen geschenkt wird — so" —

„Schon gut!" unterbrach ihn der Großfürst. „Morgen sollst Du mir berichten. Jetzt führt ihn auf die Wache!"

„Bravo!" brummte van Pool in sich hinein,

„das wollte ich nur. Es lebe ein gerechter und weiser Fürst!"

Er wurde abgeführt. Der Offizier der Wache nahm den Kopf mit. Die Gesellschaft zerstreute sich in Gruppen und sprach über die Vorfälle des Abends; der Großfürst hatte bald darauf unbemerkt die Versammlung verlassen und sich in seine innern Gemächer zurückgezogen.

14.

Wenn meine Leser aus dem bisher Erzählten erfahren haben, welch ein Gemisch von weitausgreifenden Maßregeln ohne Plan und Zusammenhang von den Partheien ergriffen wurden, wenn sie verwirrt sind von den bunten Erscheinungen, die auftauchten, um wieder zu verschwinden, so haben sie ein getreues Bild des politischen Treibens in Warschau erhalten, wie es dem Ausbruche der Revolution voranging und sich dem flüchtigen Blicke des Beobachters zeigte.

Von der einen Seite die russischen Behörden, den Großfürsten an der Spitze, im vollen Gefühle der Macht, wähnend, mit dieser Riesenkraft Alles zu bezwingen, und doch wieder zu unzähligen kleinen Mitteln ihre Zuflucht nehmend, um jeden möglichen Versuch, dieser Macht zu widerstreben, im

Keime zu ersticken. Auf der andern Seite der reinste Patriotismus in den Herzen der Vornehmsten des Landes, doch, niedergehalten von großem Schmerze, in Vereinen, die sich durch Ceremoniell und Statuten gegen Entweihung zu verwahren suchen, ihr Elend beklagend und ohnmächtige Mühe daran setzend, eine große Einheit zu Wege zu bringen. Dazwischen hin und herspielend, wie bunte Flackerfeuer, die Emissärs und Agenten, deren Gewerbe Verrath ist, unzweckmäßige, verderbliche Instrumente, die meistentheils demjenigen, der sie bezahlt, den größten Schaden zufügen. Zu diesem Allen noch eine Jugend voll Feuer und Kraft, die der tyrannische Druck, worunter sie seufzte, nur stärker anfachte; schnell bereit bei der ersten Zugluft, die entstehen würde, in hellen Flammen dahinzurasen.

So bestand auch eine Verbindung in dem Herzen der Hauptstadt, die ihre Verzweigungen weit über die Grenzen des Landes hinaus verbreitete. Die polnischen Studenten auf deutschen Universitäten hatten Filiale derselben errichtet, und angesehene Polen, die in Deutschland als Privatmänner lebten, waren in gleiche Vereine zusammengetreten. Vieles ist davon in den darüber verhängten gerichtlichen Untersuchungen bekannt geworden, obgleich der Einfluß, den diese Verbindungen

auf Polens Schicksal und den Ausbruch der Revolution hatten, noch nicht genau ermittelt ist. Denn diese brach aus, da schon Verrath und Angeberei Aufhebungen und Arretirungen herbeigeführt hatten und der sogenannte: „Slavische Bund," wie sich jene Vereine bezeichneten, schon als vernichtet betrachtet werden konnte. Aber die Devise des Bundes: „Unsere Verbindung endigt nur der Tod!" deutete auf ein längeres Fortbestehen, als bis zu dem Ende eines winzigen Untersuchungsprocesses, und so ist es gewiß, daß sein Wirken in die Umwälzung mächtig eingriff. Die große Katastrophe in Frankreich hatte den Polen gezeigt was sie zu thun haben, wie nur ein schneller Entschluß nöthig sey, wenn man der Einmüthigkeit gewiß seyn konnte. Die Polen, die in Frankreich lebten, begnügten sich nicht damit, sehnsüchtige Blicke nach ihrer Heimath zu senden, sondern sie unternahmen es so schnell als möglich, sie zu erreichen, um sich mit eigenen Augen von der Lage der Dinge zu unterrichten und das Auflodern der heiligen Flamme zu bewirken. Die alten Anhänger Napoleons, seine Gefährten auf der Bahn des Ruhms, denen in dem reichen Lorbeerkranze von dem Blatte der Pyramiden bis zu dem letzten der großen Tragödie, die wie ein Flügelschlag des goldenen Riesenadlers an uns vorüberrauschte, Keines

fehlte — diese Männer regten sich auf allen Enden, unterstützten, schürten, verhießen, begünstigten. Es waren ergraute Praktiker, die mit Revolutionen umzugehen wußten, sie hatten Proben ihrer Meisterschaft abgelegt und man durfte ihnen getrost vertrauen.

Die andere Seite jedoch war nicht blind gegen die Erscheinungen, die sich bedrohlich am Horizonte blicken ließen. Was zur Aufhebung der bestehenden Vereine, so weit diese den Machthabern bekannt geworden waren, geschehen konnte, ist bereits erwähnt. Was durch eine wachsame, lebendige Polizei, die man fälschlich „geheime“ nennt, da ein Jeder ihre Mitglieder kennt, auszumitteln war, konnte gleichfalls der Regierung nicht vorenthalten werden, in so fern sie auf getreue Mittheilungen zu rechnen hatte. Dieses beschränkte sich jedoch lediglich neben unbedeutenden Thatsachen, deren Einwirkung auf die zu erwartenden, großen Bewegungen nur errathen werden konnten, auf das Verdächtigmachen gewisser Personen, deren Namen auf diese Weise eine polizeiliche Acht erhielten.

Waren diese Leute bereits im Lande, so wurden sie mit einer Masse von Spürhunden umgeben, die sich um sie drängten, so daß vom Stiefelputzer bis zum Arzte, vom Barbier bis zum **Maître de langue** oder **d'escrimes**, Alles im Solde

des Generalpolizeimeisters war. Befanden sich die Verdächtigten jedoch außer den Grenzen, so hatte man es an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen lassen, ihre Ueberschreitung derselben zu verhindern.

So war es denn auch dem Manne wiederfahren, dessen Namen wir im Anfange dieser Erzählung, als „verdächtig" in dem Paßbüreau verzeichnet, gefunden haben und dessen Gefangennehmung und Befreiung unter sonderbaren Umständen wir gewissenhaft meldeten.

Elba und St. Helena hatte der Mann gesehen und war Zeuge gewesen von den Julitagen in Paris. Es war C. d. D., der eiligst Frankreich verlassen hatte, um Polen wiederzusehen, das Männer seiner Art bedurfte. Die Eile, die ihn trieb, hatte ihn die falschen Papiere nicht abwarten lassen, die ihn sicher ins Vaterland geleiten sollten, und er reiste daher durch Deutschland und erreichte Dresden, ohne daß ihn das nach seiner Meinung Nachgesandte, eingeholt hatte.

Ein längerer Aufenthalt in Dresden, den ihm das Erwarten der Papiere nöthig machte, überzeugte ihn von dem Daseyn der geheimen Verbindungen seiner Landsleute, die seine schleunige Anwesenheit in Warschau zu fordern schienen. Er machte sich daher auf den Weg, sich vertrauenvoll seinem guten Sterne überlassend, und erreichte ohne

besondere Gefährde, doch nicht ohne Bangigkeit, die Grenze. Zu seinem Schmerze mußte er jedoch hier erfahren, daß sein Name bekannt sey, und seine Besorgniß traf ein; er sah sich, nahe seinem Ziele, gefangen. Seine Lage wurde bedenklich, als der Feldjäger ihn zum Großfürsten bringen sollte. Er entschloß sich zur Flucht über die Grenze zurück, um in Deutschland seine Papiere und eine günstige Gelegenheit zum Hinüberkommen abzuwarten. Da wollte der Zufall, daß gerade im entscheidenden Augenblicke die Herzogin eintraf, die ihm die falschen Pässe, worin er als Franzose und ihr Verwandter bezeichnet war, überbrachte und seine Flucht auf die glücklichste Weise beförderte. Den Polizeibeamten mußten beide, wie die Sachen einmal standen, mitnehmen, und obgleich sie ihm nicht traueten, so wußten sie jedoch nicht, sich seiner auf eine Weise zu entledigen, die kein Aufsehen erregt hätte. Auch nahmen sie an, daß ihn Dankbarkeit gefesselt hielt und sie mithin es weniger von ihm zu befürchten haben würden, als wenn sie ihn einem ungünstigen Schicksale überließen. Der Spitzbube verrieth sie aber dennoch. Dies erfuhren sie zuerst durch die Briefgeschichte, die ihnen Graf S. mittheilte, und die sie veranlaßte, die größte Vorsicht anzuwenden.

Was neben den politischen Verhältnissen den den Patrioten zur Eile trieb, sein Vaterland wiederzusehen, muthmaßen wir selbst nur noch, werden aber in dem Verlaufe der Begebenheiten die Kunde, die wir davon erhalten, getreulich den Lesern mittheilen.

15.

Die schöne Seiltänzerin hatte sich noch nicht von dem Schrecken erholt, den ihr die russische Jagd verursachte, und die Blässe ihrer Wangen zeigte es deutlich, welchen Eindruck jener Vorfall auf sie gemacht hatte. Eine innere Wuth hatte sich ihrer bemächtigt, die desto verzehrender sie ergriff, da sie mit Ohnmacht gepaart war. Täglich mußte sie beleidigenden, oft empörenden Anträgen ihr Ohr leihen, die ihr von den russischen Herren gemacht wurden, die zu ihrem Vater bald in dieser, bald in jener Absicht kamen, und oft mußte der Rachen Como's, des großen Bullenbeißers, den sie noch von ihren Reisen her hatte, die frechen Bewerber von ihr abhalten. Das letzte Ereigniß auf offener Straße, dessen Bedeutung sie sogleich verstand, da sie sie mit vorhergegangenen Geschichten der Art in Verbindung zu setzen wußte, hatte sie der Verzweiflung nahe gebracht. Jedem Hohne,

jedem noch so frechen Unternehmen bloßgestellt, ohne Schutz, ohne Stütze, war ihre Lage schrecklich.

Sie galt für eine Schönheit ersten Ranges, aber Tochter eines solchen Vaters, in der Jugend gezwungen durch Verdrehungen und halsbrechende Kunststücke das Leben zu fristen, jetzt in der vollsten Blüthe der Jugend, ein einsames, räthselhaftes Leben führend — unter diesen Umständen war — was Andern ein wünschenswerther Vorzug — ihr nur eine Plage — eine Last — deren Erleichterung nur Verbrechen seyn konnte, das sie mehr noch haßte, als das Elend, worin sie leben mußte.

Erinnerten sich nicht die meisten vornehmen und geringen Herren, daß diese zarten, weißen Hände den Boden berührten, wenn die lieblichen Säulen der Arme, gleich Beinen, den üppigen Körper trugen, und diese, in weite Höschen gekleidet, buntfarbige Fahnen umklammernd, in die Luft gehoben worden waren? Konnte man sich bei dem Anblicke des himmlischen Mundes, der so reizend sich öffnete, des Gedankens erwehren, daß auf der regelmäßigen Reihe elfenbeinener Zähne ein schwerer Stuhl oder eine flatternde Fahne balancirt wurden? daß die schmachtenden Augen sich gräßlich verdrehten in dem blutrothen Gesichte, wenn der Kopf auf den Boden gekehrt, das niedliche Kind wie ein kriechendes Ungeheuer, auf

Händen und Füßen, mit hochschlagender Brust sich am Boden fortbewegte?

Und nach allen diesen Erinnerungen verdrehter und zum Misbrauche entweiheter Glieder, sollte man den Herren zumuthen, in diesem Körper reine, edlere Gefühle vorauszusetzen? Um somehr, da das Benehmen der schönen Seiltänzerin — war es nicht ohne Reiz und Anmuth, dennoch durch eine rohe Natürlichkeit entstellt wurde, welche nicht ganz geeignet war, das Feuer ihrer Anbeter zu unterhalten. Von Liebe mochte sie nichts hören. So oft ein Gespräch diese Wendung nahm, lachte sie laut auf und ihr schöner, klarer Blick schoß einen boshaften Blitz, ehe er sich von dem mit ihr Sprechenden gänzlich wegwandte.

Nach dem Vorfalle vor dem Pallaste der Herzogin stieg es jedoch in ihrer Seele wie eine dunkle Ahnung auf, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Unter all dem Hasse — gehaßt und hassend — denn welch andres Gefühl beherrschte jene abgewiesenen Verfolger wohl als Haß — sehnte sie sich zum ersten Male nach einem Herzen voll Mitgefühls, nach einem Arme des Schutzes, nach einer treuen Brust, an der sie ausruhen konnte, ihre Thränen zu weinen — dies wünschte sie, ohne noch an Liebe zu denken.

16.

Das Mädchen hatte ihre langen Rabenhaare, die bei dem sonst ausgeführten Salto mortale flatternd wie ein Elias Mantel die zierliche Gestalt umgaben, hochaufgeschlagen und suchte nach dem selbstverfertigten Häubchen, um es aufzusetzen. Sie konnte es nicht finden. —

„Ach,“ sagte sie verdrießlich vor sich hin, „der Närrische! Er hat es mitgenommen gestern, da er zum Thee bei dem Großfürsten ging und versprach mir im Scherz, es Constantin zu präsentiren. Er stopfte es sich in die Uniform als Brustwattirung — mein armes Häubchen — das wird schön aussehen!“

Sie suchte nach einem Andern, da trat der junge Fürst zu ihr ins Zimmer, der am Tage vorher ihr das Häubchen entwendet hatte.

„Wo ist meine Haube?“ rief sie ihm unwillig entgegen. —

„Beim Großfürsten,“ antwortete er bitter.

„Lasse Deinen Spaß, mein Freund!“ sagte sie noch unwilliger, „und gib mir meine Haube. Der Vater ist nicht alle Tage so freundlich, mir Geld zu Spitzen und himmelblauem Bande zu geben — auch habe ich nicht alle Tage, Lust mich beim Nähen in die Finger zu stechen.“

Der Fürst setzte sich nachdenkend, ernst in den Lehnsessel am Ofen, wo der Alte zu sitzen pflegte.

Das Mädchen trat nahe auf ihn zu.

„Wirst Du mir die Haube im Guten geben?" sagte sie in einem ungezogenen Tone — „hole sie Dir beim Großfürsten," sagte er eben so wie das erste Mal.

„Nun wohlan, weil Du es wiederholst," schrie sie muthwillig auflachend, „will ich hingehen und sprechen: Großfürst gib mir meine Haube, welche Fürst Jozef Lunowski mir gestern stahl, um sie Dir zu überbringen."

Bei diesen Worten hatte sie die Thürklinke ergriffen und schwang sich mit einer Leichtigkeit, die an ihren frühern Stand erinnerte, zur Stube hinaus. Der Fürst ergriff sie beim Rocke und bat sie dazubleiben.

„Nein, nicht eher, bis Du mir meine Haube gibst, oder ich gehe zu Constantin!" rief sie wieder böse, mit dem Fuße stampfend.

„Nun so höre denn ernstlich, und glaube nicht, daß ich spaße," sprach der Fürst, „Constantin hat mir Deine Haube gestern entrissen, Dein Bildniß geraubt und hat mich beschimpft vor einer Gesellschaft von Edelleuten, daß ich nicht im Stande bin, die Schmach zu tragen, und herkomme, um auf ewig von Dir Abschied zu nehmen."

Der tief ernste Ton, womit der Jüngling dies sagte, stimmte das Wesen des Mädchens plötzlich um.

„Was ist geschehen?" rief sie erstaunt, und folgte willig dem Fürsten ins Zimmer zurück.

„Sind wir allein?" fragte sie der Fürst, „wo ist Dein Vater?"

„Er ist diese ganze Nacht nicht zu Hause gewesen," erwiederte sie.

„Nun wohlan, Rozalka!" sprach Fürst Lunowski, „ich verlasse dieses Land und Du sollst mir folgen — morgen — heute noch — in dieser Stunde —"

„Ei, was Du Dir nicht einbildest," rief das Mädchen, von der mit einem Male wieder aller Ernst gewichen war. „Schön! ich soll dem jungen Herrn Ersatz für die Haube seyn, die nicht einmal sein eigen war — oder halt! soll ich für die Ehre Dich vielleicht schadlos halten, die Du durch Constantins Beschimpfung verloren hast? O wie schön ist es, seinem Beschimpfer aus dem Wege zu gehen!"

„Was soll ich thun?" sagte verzweifelnd der junge Mensch, „gestern, zur Stelle hätte ich ihn ermordet, aber das leidige Nervensystem, der Schreck — der Zorn — eine Ohnmacht übermannte mich und meine Freunde trugen mich fort.

Was kann ich heute unternehmen? darf ich es wagen, ihn zu fordern? und wenn ich es wagte, wird er sich mir stellen? Was that Fürst S., als ihm vor funfzehn Jahren auf dem sächsischen Platze Aehnliches geschehen war. Er kehrte seinem geschändeten Vaterlande den Rücken, um in glücklichern Tagen wiederzukehren. Das will auch ich thun. Du, Rozalka, sollst mir folgen! Wir wollen nach Italien, Spanien, nach einer lieblichen Insel, wo frische Lüfte sich mit den glühenden Sonnenstrahlen vermählen, wir wollen nach allen schönen Punkten hin, wo fühlende Menschen selig empfanden, wünsche Dir einen Ort — und ich fliege mit Dir dahin! Rozalka, komm, laß' uns dieser Hölle entfliehen, wo ein rasender Teufel mit seinem glühenden Scepter alles Schöne zertrümmern will."

Er hatte das Mädchen umschlungen und Rozalka, die sich sonst gleich loswand, ließ es diesmal ruhig geschehen und sah ihm fest ins Auge.

„Der unmännliche Schmerz bedarf vieler Worte," sprach sie ernst, „der männliche bedient sich ihrer gar nicht. Ich will es Dir nicht verdenken, daß die Ruhe des Mannes bei Dir noch nicht eingekehrt ist, denn erstlich: bist Du noch kein Mann — zweitens: ist Dein Blut noch zu aufgeregt. Du willst entfliehn — entfliehn mit mir. I nun ja — ich kann mir leicht denken, was in Dir den

Wunsch erzeugt hat. Hier — das strenge Leben in der Militärschule, die Beleidigung von gestern Abend — und in der Fremde — Freiheit — und — nun ja, Du kannst mich gut leiden, und möchtest mich immer gern um Dich haben. Aber wirst Du eine Freude fern von hier rein genießen können, wenn Du an den rasenden Teufel zurückdenkst, der hier mit seinem glühenden Scepter alles Schöne zertrümmert? wirst Du den Gedanken ertragen können, ich bin beschimpft, und der Freche, der es wagte, athmet noch und häuft täglich neue Frevel in meinem Vaterlande?"

„Rozalka," rief entzückt der Fürst, überrascht von der hohen Gesinnung des Mädchens.

„Ich bin eine Polin!" sprach das Mädchen, „willst Du frei seyn, so werde es im Vaterlande, verdiene es zu seyn, dann werde ich Dein seyn, Jozef, mit ganzer, heißer Ergebung. Wähne nicht, daß ich darnach strebe, die Deine zu werden — Du bist Fürst und ich bin ein verachtetes Geschöpf. Aber, wenn Du mich liebst, so will ich Dein seyn, wenn Du mich gern bei Dir hast, so will ich um Dich seyn, wie eine Magd, keine andern Ansprüche machend, als eine solche, ich wollte Dich verehren, wenn Du unser Vaterland frei machtest, wenn wir wieder Polen seyn dürften, Hausherren im angestammten Erbe unserer Väter, nicht wie die Urbewohner

des Waldes, das freie Wild, eingehegt vom Starosten und zu seiner Lust gehetzt — wie sie mich neulich hetzten! —"

Sie biß ins Schnupftuch vor innerer Wuth und zwei große Perlen drückte das grollende Auge durch die lange Seidenwimper.

„Rozalka! Heldenmädchen!" sprach der Fürst. „Hegst Du solche Gesinnungen? wie bewundere ich Dich! aber was kann ich thun? und wenn ich Constantin ermorde — was wird die Folge seyn? Wird sein Tod Polen frei machen?"

„Ermorden?" schrie von innerm Grauen ergriffen das Mädchen, „nein, nicht morden! — Sieh zu, ob der Vater nicht draußen ist."

Der Fürst ging zur Thür, um nachzusehen, Rozalka hatte sich auf einen Stuhl geworfen.

„Es ist Niemand, der uns belauscht," sagte der zurückkehrende Fürst.

„Nun wohlan, Fürst Jozef," sprach das Mädchen. „Mein Vater weiß von einer geheimen Verbindung in der Militärschule. Es ist eine Verschwörung im Werke, der Boden ist untergraben, auf dem die Russen ihre Rosse tummeln. Nur klein ist jener Kreis, aber er hängt mit größern Kreisen zusammen, die sich bis an unsere Grenzen und über dieselben hinaus erstrecken, wie die Ringe

im Teiche, in immer weitern Bogen, um den hineingefallenen Stein. Alles wartet auf den günstigen Augenblick, der nicht fern mehr ist. Daß Du von dem Allen nichts wußtest, ist mir erklärbar. Du warst zum Gelehrtenstande bestimmt und zeigtest in Deinem ganzen Wesen nicht eine Spur vom Helden, selbst Dein Name, der in den Reihen russischer Staatsdiener prangt, und Dein Erscheinen unter dem Gesindel, das die Machthaber umgibt, und den Namen: Pole, brandmarkt, hat Dich den Gefährten entfremdet. Jetzt nähere Dich ihnen; der Schimpf, der Dir widerfuhr, gibt Dir die Gelegenheit, befördre das Werk der gerechtesten Rache und in der Nacht, wenn Warschaus Glocken im heulenden Sturme die Schläfer wecken, wenn ich Dich erblicke unter den Befreiern, dann will ich Dir als Sclavin zu Füßen stürzen und nur Du und Niemand anders soll über Rozalka befehlen. Hier sind die Namen der Verbündeten."

Sie suchte in einem Kästchen, das sie durch den Druck an eine Feder öffnete, und worin van Pool wichtige Papiere aufhob. Sie zog einen Zettel mit Namen beschrieben hervor, den sie dem Fürsten einhändigte. Kaum war der junge Fürst im Besitze dieses Zettels, und das Kästchen wieder an Ort und Stelle gebracht, als man van Pools

rauhe Stimme, einen derben Fluch auf der Hausflur ausstoßen hörte.

„Der Vater!" rief das Mädchen, „entferne Dich bald. Was wir uns noch zu sagen haben, diesen Abend bei den Piaristen zur Vesper."

„Ho ho! **Pan Xiąze!**" schrie mit argem Hohne der Eintretende, „sich ein Pflaster geholt auf die Wunde von gestern Abend? Nun, nun, legen Sie sich keinen Zwang auf. Wenn Sie meine Tochter ernstlich lieben, ist es mir schon recht. Wenn Sie ihr Portrait und Hauben und Schleifen und Tücher von ihr an der Brust tragen wollen, meinetwegen! Aber Sie müssen aus Liebe zu ihr nur nicht den Verstand verlieren und dies Alles dem Großfürsten zu Füßen legen, wie Sie gestern Abend thaten. Das muß ein Spaß zum Todtlachen gewesen seyn, wie ich mir es habe erzählen lassen. Ich kam kurz darauf hin, hatte ein Geschäftchen dort."

Dies gesagt stemmte er beide Arme in die Seite und sah bald Rozalka, bald den Fürsten an.

„Liebesleute, es thut mir leid, Euch trennen zu müssen," sagte er, „denn diesen Abend reise ich mit Rozalka fort von hier. Man will hier meine Dienste nicht, nun wohlan, so muß ich mich auf eigene Hand beschäftigen!"

„Ihr wollt fort?“ sprach der Fürst, „und so plötzlich?“

„Ja, mein Herrchen,“ erwiederte van Pool. „Morgen mit dem Frühesten geht es fort.“

„Morgen — schon!“ wiederholte der Fürst — „lebe wohl, Rozalka, auf Wiedersehen!“

Das Mädchen nickte stumm, der Fürst ging und van Pool warf sich in den Lehnstuhl und brummte: „die ganze Nacht kein Auge zugethan! Ich muß schlafen.“ Dann streckte er die Füße weit von sich, warf den unförmlichen Kopf in den Nacken und schloß die schielenden Augen. Bevor er völlig eingeschlafen war, hörte man ihn noch abgerissene Worte hervorbrummen, wie: „Braucht nicht des Mordes? — Habt Bajonette? Riesenmacht? Seyd im Rechte?“ und dazwischen tönte immer sein widerlich rauhes Gelächter.

17.

Im langen Kreuz-Gange vor der Kirche der Piaristen schlich, in seinen Mantel gehüllt, eine grüne Mütze in die Augen gedrückt, der junge Fürst Jozef Lunowski, in großer Ungeduld auf Rozalka harrend, die diesmal Vesper und Versprechen versäumt hatte. Es beunruhigte ihn, sie so lange erwarten zu müssen, er mußte sie noch

vor der Abreise sprechen und über dieselbe von ihr Aufschluß erhalten.

Er ging eben mit sich zu Rathe, ob er sie im Hause van Pools noch einmal besuchen sollte, da raschelte etwas am andern Ende des finstern Ganges. Es zu erkennen war unmöglich. Aber näher kam es, näher und näher und mit einer Herzhaftigkeit, die bei Mädchen wohl selten ist, schritt es auf den Fürsten zu, und bald fühlte dieser den warmen Hauch Rozalka's, da sie sich auf die Zehen gestellt hatte, um ihm — athemlos wie sie war — ins Gesicht zu blicken.

„Rozalka!" rief freudig der Fürst, sie umfassend — „das ist schön — daß Du kommst, ich warte schon so lange."

„Ach, der Vater —" versetzte sie. „Nun komm, auf den Stein dort wollen wir uns setzen, ich bin nicht gegangen, sondern geflogen — und mir stockt der Athem."

Sie setzten sich auf einen Stein, der unter einem Bilde der schmerzhaften Mutter angebracht war, und auf dem ein Lämpchen, hoch oben im Gewölbe, einen matten, unsichern Flimmer herabfallen ließ.

Rozalka lüftete einen kleinen Mantel von Kattun, dessen Kappe sie über den Kopf gezogen hatte, und hob jetzt den Hals aus der beengenden

Hülle, und beugte ihn und legte das glühende Gesicht an des Fürsten Arm.

Des Jünglings Blicke ruheten auf der schönen Bürde, die der gütige Himmel ihm auf die Schulter gewälzt hatte — er fühlte sich so glücklich sie anzusehen — was sie auch ihm Wichtiges zu sagen hatte, dies stumme Spiel des Augenblicks schien ihm bei Weitem wichtiger zu seyn. Er fürchtete, sie würde zu früh den Mund öffnen, ihre Mittheilungen zu beginnen, weil sie dann ja auch um so viel früher sie enden würde, und diese Seligkeit war zu groß, um ruhig an ihr Aufhören denken zu können.

Rozalka strich sich die schwarzen Haare von der Stirn, verzog seltsam die schön geformte Lippe und blickte zu dem Fürsten, von seiner Schulter auf. Im Munde — Schmerz, im Auge — Lächeln; der Busen hob sich noch stark. Der Fürst suchte den Gürtel zu öffnen, in der Absicht es ihr bequemer zu machen. Er bemühte sich eine Schnalle oder Schleife zu finden.

„Was willst Du thun?“ sprach sie befremdet und rückte von ihm weg —

„Dir das Athmen erleichtern, Rozalka,“ sprach er gutmüthig.

Sie lächelte: „So thu's!“ und rückte wieder an ihren vorigen Platz. „Die Schnalle ist hier.“

Sie führte seine Hand an den Ort, er lößte die Schnalle und der Gürtel fiel ihr in den Schooß. Ein tiefer Athemzug folgte.

„Jetzt ist mir leichter, ich danke Dir," sagte sie freundlich. „Doch die Zeit drängt, diese Nacht noch reisen wir fort. Ach, wie bangt mir vor dieser Reise und doch wie wichtig erscheint sie mir —"

„So bleibe hier!" sprach der Fürst.

„Kann ich das?" erwiederte sie mit Nachdruck. „Er will, daß ich ihn begleite und es ist mir auch recht. Nach Wilna geht's! so sagt er, aber ich fürchte —"

„Nun?" unterbrach sie Lunowski, „was fürchtest Du? theil' es mir mit, jeder Gefahr, die Dich bedroht, trete ich ja entgegen —"

„Ach, was willst Du machen?" sagte sie lächelnd. „Im Vertrauen, ich glaube noch nicht sehr an Deinen Schutz. Du bist einmal nicht zum Helden geboren, aber auch nicht zu ihm verdorben, und ich hoffe die Liebe wird Dich dazu machen — aber — liebst Du mich auch wirklich? —"

„Rozalka und wie!" rief der Fürst, und sein Knie berührte den Boden, indem er an ihrer Seite sich zur Erde gleiten ließ und sie fest dabei umarmte.

„Nun so höre — es sind große Plane im

Werke," fuhr sie fort. „Mein Vater hält mich für zu unbedeutend und dumm und verwahrt seine Geheimnisse nicht gar strenge vor mir. Ich bin daher hinter Dinge gekommen, die mir nicht erfreulich waren —"

Sie seufzte tief und innerlich zusammen schauernd warf sie einen scheuen Blick nach hinten, wie wenn sie fürchte, irgend ein grauenvolles Wesen stände hinter ihr.

„Mein Vater" — sprach sie weiter, „steht in geheimer Verbindung mit Leuten, die uns großes Unheil bringen können. Ich kann Dir meine Vermuthungen darüber nicht mittheilen, weil es eben nur Vermuthungen sind, und zu schrecklich, um wenn sie wahr wären, mich nicht zur Elendesten zu machen, die ihr Daseyn verfluchen müßte."

„Theile mir Alles mit, Rozalka!" rief der Fürst.

„Stille, Guter! Lasse mir meine Zweifel und mein Geheimniß. Was auch Wahres daran seyn mag, und wie unglücklich ich auch einst noch dadurch werde, ich bin unschuldig und rein, dieses Geständniß mache ich Dir in dieser Stunde und daran glaube. Doch genug hab ich Dir von mir gesagt, meine Absicht war eine andere und wir müssen eilen. Wisse: mein Vater reist in geheimen Angelegenheiten nach Wilna. Man hat von

Verschwörungen Wind erhalten. Unter den Namen Sensenmänner hat sich dort ein Verein gebildet, in Preußen, Curland, Rußland sind ähnliche Verbindungen entstanden. Ich habe es mir aus den abgerissenen Redensarten meines Vaters gemerkt, der sich darüber mit einem gewissen Rittmeister Kaminski, einem ganz schrecklichen Menschen besprach, und Du glaubst nicht wie ich aufpaßte. Aber für Dich ist jetzt keine Minute zu verlieren — nicht so lange darfst Du an mich denken — und wenn Du mich noch so lieb hättest — als mein Wagen noch auf dem Pflaster Warschaus rasseln wird. Denke gleich an die Freiheit, Jozef, und an Polen — hörst Du?"

Jozef blickte sie zärtlich an: „Ich will Dich Freiheit nennen — Du sollst mir als Polens Freiheit vorschweben — so darf ich doch an Dich denken?"

„Das ist herrlich! denn so erringst Du mich auch!" rief begeistert das Mädchen. „Du mußt hineilen zu Deinen Kameraden, die — ich weiß es durch die Vertrauten, die zu uns kommen — viel, sehr viel vorbereitet haben. Theile ihnen mit, was ich Dir sagte, so wenig es auch ist, von so großem Interesse ist es. Die geheime Polizei schickt ihre fürchterlichsten Diener nach Wilna. Es wird ein Kampf von Tigern und Hyänen

werden. List und Grausamkeit wird sich bekriegen, um zum Ziele zu gelangen.“

Der Fürst fühlte sich zum ersten Male erhoben durch dieses Mädchen. Wie lieb er sie auch früher schon gehabt, einen so tiefen Blick in ihre glühende Seele hatte er noch nie geworfen. So beleuchtet oft ein einziger Moment ein Leben, das Jahre lang im tiefen Schatten unbeachtet schlummerte. Ein Ereigniß gibt ihm Bedeutung, die Zeit trägt es auf ihren Wellen zur rettenden Klippe oder zum Todesschlunde.

„Rozalka!“ sagte der Fürst, indem er einen heißen Kuß ihr auf die Lippen drückte. „Wir sehen uns wieder!“ „dort,“ fiel sie ihm ins Wort, „oben! gewiß. Hier — zweifelhaft! Wir spielen ein gewagtes Spiel —“ „Und werden untergehen —“ fügte Lunowski hinzu — „warum es spielen? Alles wird scheitern und wir werden als Hochverräther enden und Millionen werden durch uns ihr zertrümmertes Glück beweinen!“

„Und wär's! Käme Alles so, wie Du Unglücksprophet es vorher sagst,“ rief Rozalka und ihr emporgeworfenes Gesicht erschien in dem Scheine der Lampe wunderbar verklärt, „so ist es schöner und erhebender über ein gescheitertes Glück zu weinen, wenn man es mit seinen edelsten Kräften zu erringen strebte, als dieser edeln Kräfte sich bewußt

keinen Versuch darum zu wagen. Dieses Gefühl macht grenzenlos elend! —"

Des Fürsten Bewunderung hatte den höchsten Grad erreicht.

„Ich staune Dich an, Mädchen!" sprach er.

Sie zog zwei Dolche aus dem Busen, deren funkelnde Schneide das Wort:

szczęsliwa,

in Gold zierte.

„Einer für mich, der andere für Dich! Vertheidigung des Rechtes! Glück! wie die Inschrift es verheißt!" sie umarmte ihn heftig und saugte sich fest an seinen Lippen — es war eine Begeisterung über das Mädchen gekommen — „Nun, mein Geliebter!" schrie sie —

„Wenn die Tirannei am Boden liegt,
„Und hoch der weiße Adler fliegt! —"

Schnell warf sie den Mantel um, die Kappe über den Kopf, und wie ein Reh flog sie den langen Gang hinab. Lunowski blickte ihr mit einem unbeschreiblichen Gefühle nach. Er fühlte, daß sie sein innerstes Leben umgewandelt hatte.

18.

Raschelnde, falbe Blätter kräuselten sich durch einander und fielen wie Schneeflocken auf das un-

scheinbare Fuhrwerk mit drei Pferden bespannt, das unter den entlaubten Bäumen dahinfuhr. Ein altes, ungeschwärztes Leder deckte den Wagen, eine sogenannte Britschka, und die Bleche, die nebst langen, rothen Lappen von dem Halse der Pferde herunterhingen, verursachten ein einförmiges Getön, das nur von einer heulenden Aeolsharfe im Walde begleitet wurde.

Unter stetem Antreiben und Zurufen saß van Pool auf dem Vordersitze, Rozalka lag ausgestreckt auf dem Federbette, das nach polnischer Sitte im Innern der Britschka sich befand. Es war noch kein Schnee gefallen, denn sonst wäre das Fahren im Wagen unmöglich gewesen. Die Wege waren nach dem dort üblichen Sprachgebrauche: „grundlos," die Räder fielen bis zur Axe in den lehmigen Boden und mußten durch die ungeheuerste Anstrengung der Pferde bei jedem Schritte wieder herausgezogen werden. So ging es nur langsam vorwärts, und die schöne Ruhende auf den Betten im Wagen wurde dabei von einer Seite zur andern geworfen, gleich als läge sie in einer Kajüte auf stürmischem Meere, und ohne die schützende Kraft der Bettfedern würde der liebliche Körper mit blauen Flecken, wie von den Krallen eines nächtlichen Kobolds, geziert worden seyn.

Rozalka schlummerte halb. Sie wußte eigent-

lich nicht, was sie in Wilna sollte, ihr Geist beschäftigte sich wachend damit, und nun träumte sie von der Reise dahin, die sie wirklich machte. Gefahren scheute sie nicht, sie freuete sich darauf, denn unter Gefahren mancherlei Art wird das Volk sich die Freiheit erringen, dachte sie, so lange es seine Tage in gefahrloser Ruhe verlebt und sich unter der geschwungenen Knute beugt, so lange werden Russen uns zu Tode hetzen dürfen und uns und unsere Sitten mit ihren frechen Verlockungen verspotten. Wenn aber die Wuth losgelassen rasen wird, wenn Haß und Haß stürmisch auf einander stoßen, dann wird's das Leben kosten, das Jeder gern hinwirft in dem großen Spiel. So träumte das Mädchen. Dann trat Fürst Jozefs Bild vor ihre Seele. Sie liebte ihn, den Fürsten Jozef, den sie nur im Bilde kannte, den Polenhelden, der bei Leipzig ertrank, das war das Ideal der Schönheit, des Muthes, des edeln Sinnes aller polnischen Mädchen. Ihm gleich sah freilich nicht der Jüngling, der sie zu lieben vorgab. Er war kein Held, er war nicht schön. Die Polin Rozalka konnte nur den schönen Helden wahrhaft lieben. Aber sie hatte Lunowski erweckt aus der Abspannung, die ihn bis dahin umfangen gehalten hatte, sie hoffte, er werde sich anschließen der Schaar der Befreier, sie hatte ihm Mittel an die Hand gege-

ben, ihr Vertrauen zu gewinnen, er auch konnte zum Heldenmuthe erwachen, und dieser verschönt ihn dann, so dachte sie, und dann will ich ihn lieben. Der Wagen hielt, sie öffnete die Augen. Es lag ein schwarzes Gebäude von Holz, nur einige Fuß hoch über der Erde, die Fenster mit Papier verklebt, die Thür, aus der ein dicker Rauch sich hervorwälzte, weit offen, seitwärts am Wege, von einem Halbkreise finsterer Tannen dicht umgeben, die, wie bärtige Riesen, ihre langen Arme nach dem schwarzen Maulwurfshaufen unter sich ausstreckten.

Da waren keine hellblinkenden Fensterscheiben, aus denen Blumen und die knisternde Flamme des Heerdes gastlich und einladend herausblinkte, kein reinlicher Hof, wo das Holz aufgeschichtet dalag, das zierliche Hausgeflügel mit seinem mannichfachen Geräusch hin und her spatzierte, da war keine schützende Umzäunung, kein wachsamer Haushund, der die Gäste abhielt, und doch wieder so einladend die bergende Wohnung stiller Ordnung und häuslichen Glücks dem Wanderer verrieth; keine verschlossene Thür endlich, die auf den ersten Ruf sich dennoch freundlich öffnete. Alles war hier offen, kein Mißtrauen herrschte, mitten im Walde, so einsam, so todt — kein Hund, kein Schloß,

kein Zaun — aber das große Geheimniß lag darin — hier war nichts zu rauben.

„Rozalka," sagte van Pool, „hier werden wir übernachten, trage die Betten und den Freßkorb in das Haus, während ich die Pferde in den Stall ziehe."

Der Alte spannte die Gäule aus, indeß Rozalka bemüht war, die schweren Gegenstände vom Wagen zu heben und in das Haus zu schleppen. Ein altes Weib stand mit einem jungen Burschen unter der Thür und sah zu, ohne mit Hand anzulegen.

Das Mädchen war mit dem Hereinschleppen fertig, als auch ihr Vater in das Zimmer trat und guten Abend wünschte.

Der Freßkorb wurde geöffnet und van Pool nahm eine Kalbskeule daraus hervor und begehrte Zwiebeln, Butter und Pfeffer, um sie zuzubereiten. Er erhielt aber zur Antwort, daß von diesen Dingen nichts vorräthig sey. Er forderte Kartoffeln — diese waren auch nicht da.

„Ho, ho!" lachte er in sich hinein, „ist's hier so bestellt. Na, wartet, Ihr werdet Euch wundern!"

Er setzte sich mit seiner Tochter auf den Boden, wo sie ihm Betten ausgebreitet hatte, schnitt mit seinem Dolche ein gutes Stück von dem Fleische herunter, rieb es tüchtig mit Schießpulver,

spießte es dann und hielt es zum Feuer bis es braun war, dann aß er es mit großem Appetit, indem er dabei weidlich der Schnapsflasche zusprach. Rozalka wollte an diesem Mahle nicht Theil nehmen. Sie war nicht hungrig.

Das alte Weib und der Bursche hatten sich auf den Ofen gelegt und schliefen. Es war schon spät. „Der Vater ist noch im Walde," sagte das Weib, „laßt Euch nicht stören, wenn er nach Hause kommt."

Die Thür blieb nur angelehnt und der Wind warf sie hin und her. Obgleich die dadurch entstehende Zugluft sehr beschwerlich wurde, so war es doch für die Bewohner des innern Raumes sehr nothwendig, da sie sonst der Rauch erstickt haben würde.

Van Pool und Rozalka schlossen kein Auge, der unheimliche Aufenthalt war nicht einladend zum Schlummer, und doch war nach van Pools Meinung kein besserer Ort auf zwanzig Meilen in der Runde.

Der Eigenthümer der Hütte ließ nicht lange auf sich warten. Er kam, die Axt auf der Schulter, sehr spät nach Hause, und nachdem er einen Haufen Reisig, den er auf einem großen Handschlitten hinter sich herschleppte, am Ofen niedergeworfen hatte, fragte er leise seine Frau, wer die

Fremden wären. Eben so leise antwortete sie, und nun ging das Zischeln eine Weile so fort, wovon unsere Reisenden nichts verstanden.

Plötzlich hörte man draußen Pfeifen. Van Pool fuhr wie ein Pfeil in die Höhe und antwortete. Mann und Frau auf dem Ofen blickten sich verwundert und erschreckt an, aber noch ehe sie eine Frage hervorbringen konnten, traten vier Kerle herein, deren Aussehen eben nicht zierlich genannt werden konnte.

Der Eine, ein großer, starker Mann, hatte hohe Wasserstiefeln an, die ihm bis unter den Bauch gingen, eine grüne Pelzjacke, eine Fuchsmütze, woran der Schwanz lang herunterhing, ein blutrothes Tuch um Hals und Kinn gebunden und eine lange Flinte um die Schulter.

Der Zweite sah einem russischen Beamten gleich, wie sie bei den Grenzzöllen angestellt sind; er war nur klein und trug einen Säbel und zwei Pistolen im breiten Ledergurt.

Der Dritte war ein polnischer Jude in seiner gewöhnlichen Tracht und hatte keine andere Waffe, als einen keulenförmigen Knotenstock.

Der Vierte endlich war ein junger Bursche von ungefähr zwanzig Jahren, schlank, hochaufgeschossen, mit einem schönen, kühnen Gesichte. Er war

wie ein Bauer gekleidet und hatte sich einen dicken Strick mehrmals um den Leib gewickelt.

Van Pool erhob sich vom Bette und grüßte die Eintretenden auf russisch, was sie in derselben Sprache erwiederten. Rozalka schloß fest das Auge und ahmte eine Schlafende nach. Sie hatte auf ihren frühern Reisen in Rußland die Landessprache gelernt und hoffte so hinter das Geheimniß kommen zu können.

Die vier Ankömmlinge setzten sich zum Ofen; die Wirthe auf demselben zitterten und wagten nicht, ein Wort hören zu lassen. Van Pool theilte seinen Vorrath mit. Sie schnitten die blutigen Fetzen vom Knochen herunter, rösteten sie halb und verschlangen sie dann wie Kannibalen, indem sie durch zahllose Schlücke aus den Branntwein- und Rumflaschen der zähen Speise ihre Unverdaulichkeit zu benehmen bemüht waren.

Rozalka blinzte mit halbgeöffneter Wimper nach diesem scheußlichen Gastmahle, hörte die rauhen Stimmen im eifrigen Gespräche, aber verstehen konnte sie nichts, denn die Unterhaltung wurde jetzt in einer Mundart geführt, die ihr gänzlich unverständlich war.

Es war das Rothwälsch der Räuber, was sie sprachen.

Rozalka fühlte einen heftigen Schauer ihre

Glieder durchbeben; was sie oft schon gemuthmaßt, was sie jedoch nie sich zu sagen getraut hatte, es war ihr nun gewiß, ihr Vater hielt Gemeinschaft mit den Rosboiniks, die ihr Unwesen in den Wäldern trieben. Ihre unverständliche Sprache klärte ihr das schreckliche Geheimniß auf. Es war ihr, als ob ihr eine innere Stimme mit furchtbarem Tone die Gewißheit zuriefe und alle tröstlichen Zweifel zerstöre. Es war, als habe sie schon einmal diese Sprache gehört — ja — als habe sie sie gesprochen — verstanden!

Dann, dachte sie, Alles sey nur ein ängstlicher Traum. Der Mann auf dem Ofen hatte aber bei dem Zuhören der Unterredung ein ganz anderes Gefühl wie Rozalka. Seine frühere Angst hatte sich nicht nur sogleich gelegt, wie die ersten russischen Begrüßungen der Fremden vorüber waren, sondern seine Miene heiterte sich zusehends auf, da er das weiche, buntscheckige Rothwälsch vernahm.

Das Gespräch der Fremden hatte den lebhaftesten Schwung erreicht, sie hielten Rundtrunk und kreuzten die Arme, indem sie sich unter lauten Schwüren die Hände reichten, da sprang der Wirth mit einem Satze vom Ofen herunter mitten in den Kreis hinein.

„Zum guten Tag und zur guten Stunde, gut Glück und Segen bei mir, ihr Kaudenwecker, Kit-

tenschieber, Morgengänger und Chasne melochener!" schrie er.

Alle sahen ihn überrascht an. „Ich bin Einer wie Ihr!" fuhr er fort. „Ich habe Alles gehört und verstanden und diene Euch gern. Ich bin dabei, wo's Arbeit gibt. Ich war am Rhein und in Moskau, in Wilna und am schwarzen Thor, ich weiß überall Bescheid!"

Der zuerst Eingetretene, der wie ein Jäger aussah, richtete einige Fragen an ihn, die jener beantwortete. Dann aber rief er schnell: „wozu so viel Federlesens! Ich sehe ja wohl, daß ich es mit ehrlichen Kerlen zu thun habe, denen es lieb seyn muß, einen Kameraden zu finden. Also zweifelt nicht länger und sehet her —"

Bei diesen Worten zerrte er den Handschlitten zur Flamme, warf die Reisigbündel herab, und man erblickte eine Leiche in blutgefärbten Kleidern, deren bleiches, entstelltes Gesicht der Schein des Ofens mit einer trügenden Röthe übergoß.

Rozalka warf sich mit dem Munde in die Kissen und erstickte den Seufzer der Angst, der aus ihrer Brust entstieg.

Selbst die vier Kerle, die doch ziemlich vertraut mit dem Geschäfte schienen, waren durch die zu plötzliche Ueberraschung nicht sehr erfreut.

Aber van Pool trat auf den Wirth zu: „Bravs

Kerl bist!" schrie er, „auch Du sollst Arbeit vollauf haben. Es wird eine tolle Verwirrung hereinbrechen, und da werden wir Fischer reichen Fang thun. Von Polen oder Russen ist uns gleich. Wer ist Freund? Wer ist Feind? Ich denke, wir zählen nur Feinde!" —

„Doch nicht, van Pool," sagte der zwanzigjährige, schlanke Mörder, dessen nervigte Arme wohl so Manchem schon den tödtenden Stahl in die Brust getaucht hatten — „hier auf der Erde liegt ein Geschöpf, das nicht wie ein Feind aussieht —"

„Es ist meine Tochter," brummte der Alte, „lasse sie schlafen —"

„Nein, das soll sie nicht," sagte der Bursche, „wir wollen sie wecken und sie soll uns die Zeit vertreiben —"

„Meinetwegen! wenn sie will" — sprach van Pool.

„Doch vorerst bringt diesen weg," schrie der Jude ängstlich. „Was soll uns der Todte? das ist kein schöner Anblick."

Der Eigenthümer der Hütte winkte, sein Weib kroch vom Ofen herunter wie ein scheußliches, hundertfüßiges Insekt, und öffnete im Winkel eine Fallthür. Ein Modergeruch verbreitete sich. Der Mann zog den Leichnam bei den Haaren hin und

warf ihn angekleidet, wie er war, in das Loch, wo schon viele vor ihm hinabgeworfen worden waren, dann deckte er schnell die Fallthür darüber.

„Und was machst Du mit den Kleidern?“ fragte schnell der Jude.

„Die verfaulen drunten,“ erwiderte der Wirth.

„Wie Schade!“ rief jener.

„Ha,“ schrie der Wirth mit wildem Hohne, „wer soll mir die Lumpen hier abkaufen! und meine Hütte wäre voll von dem Bettel, denn ich arbeite fleißig, wenn gleich nicht viel dabei abfällt. So ein einsamer Wanderer hat nicht Viel.“

Und damit zeigte er in der blutigen Hand einige kleine Münzen, etwa zehn polnische Gulden an Werth.

„Nun seyd stille,“ rief der Jüngste der Gesellschaft, „ich wecke mir mein Schätzchen mit Spiel und Gesang.“

Er trommelte auf Kinn und Hirnschädel so geschickt, daß es einen ganz artigen Ton gab, und fing an mit einer hellen Stimme das rothwälsche Schelmenlied zu singen:

„Achlum dum doinum
Steht ein schoin Hoißel,
Kutzen zwa Terntel 'raus,
Singen Wois Woißel!“

„Halts Maul!“ schrien die Andern, „mit Deinem Singsang, wir haben eine weite Reise vor und sind müde.“

Sie hatten sich auf dem Ofen gelagert, den ihnen der gefällige Wirth aus gastfreundlichem Triebe eingeräumt hatte.

„Nun, meinetwegen, Faullenzer!“ schrie der Bursche — „ein köstliches Mädchen, mein Seel! Der Sünde schon werth!“

Van Pool zog stillschweigend seinen Sarras und legte sich mit demselben neben seine Tochter. Da der Bursche diese Anstalten sah, legte auch er sich in eine Ecke zur Ruhe.

Alles wurde bald stille. Dann schnarchte hie und da ein Schläfer.

Rozalka erhob sich in wilder Angst sitzend auf ihrem Lager, und warf aus ihrem schönen Auge einen scheuen Blick umher.

Die Glut im Ofen deckte bereits graue Asche und die Kälte drängte sich empfindlich zur Thürspalte herein. Durch die trüben Papierscheiben fiel ein röthlicher Schimmer, wie wenn die Morgensonne bereits in den alten Wald hineinzubrechen versuchte.

19.

Und sie brach wirklich herein. Ein frischer Wintermorgen strömte seinen kräftigen Hauch über die Tannen- und Föhrenwipfel aus, und der goldene Strahl der Sonne eilte ihm nach, um den weißen Reif wegzuküssen, der Alles ringsumher bedeckte. Die Thiere erwachten und guckten, sich streckend, aus ihren Höhlen und schüttelten die trockenen Zweige und Blätter des nächtlichen Lagers aus ihren Fellen, die Wintervögel flogen munter schreiend umher, und der einsame Wanderer öffnete froh seine Brust dem schützenden Tage und ließ ein Morgengebet aus ihr strömen.

Doch in der Hütte war es noch trübe und stille. Die dumpfen Schläfer lagen regungslos da, von der Halbnacht umgeben, die durch die verklebten Fenster verbreitet wurde, und nur der Morgenhauch, der zur Thür hereinfuhr, zeigte Rozalka an, daß die Schreckensnacht vorüber war.

Welch ein Morgen für die Arme! Was sie Nachts mit halbgeschlossenen Augen geträumt zu haben dachte, es war Wirklichkeit. Da lag ihr Vater, neben ihm sein ausgezogener Sarras, dort lagen seine blutigen Gefährten, der freche Bursche, dessen wildes Lied noch in ihren Ohren wieder-

hallte, in jenem Winkel war die schreckliche Fallthür, wo die Gemordeten vermoderten!

Wer zeigte ihr einen Ausweg zur Flucht? Und wie hätte sie ihrem schrecklichen Schicksale entfliehen können, war ihr Vater nicht ein Mörder?

Der Schlaf entwich von den Augen der ruhenden Bösewichte und sie erhoben sich rüstig und fröhlich.

„Nun auf, nach Wilna!" schrien sie.

„Durch den Wald wollen wir zusammen marschiren," sprach van Pool, „meine Pferde ziehen uns alle Sechs, dann trennen wir uns. In Wilna kennt Ihr die Herberge."

„Hast ein schönes Töchterchen," sagte Mannkatz, der junge Räuber.

„Gefällt sie Dir?" fragte van Pool.

„Ei, das will ich meinen!" rief der Andere.

„Nun — wer weiß — dazu wird Rath. Ich möchte sie gern los werden, die Zeit, wo sie mir nützlich war, ist vorüber, und jetzt ist sie mir eine Last. Einem Manne, der sie versorgen könnte, daß sie mir nicht wieder über den Hals käme, gäbe ich sie gern."

„Ich wollte sie gut halten," sprach Mannkatz, „wenn Du sie mir —"

„Stille davon" — erwiederte van Pool halb-

leise, „sie darf's nicht hören. Wir wollen später davon sprechen.“

„Ist's das Kind, das auf dem Seile die schönen Künste machte?“ fragte ein Anderer.

„Das ist's!“ antwortete van Pool kurz, da ihn die vielen Fragen verdrossen, die Rozalka erregte.

„Eine schmucke Magd,“ schmunzelte der Jude, „so wahr mir Gott helfe, es wäre ein gutes Geschäft mit dem Artikel zu machen!“

Van Pool befahl dem Wirth, seine Britschka anzuspannen. Während dies geschah, traten die Andern plaudernd zusammen, und Mannkatz trat vor die Thür zu Rozalka, die bleich, die gefalteten Hände in den Schooß gelegt, mit starren Blicken, auf einem Steine saß. Der Bursche wußte nicht, was er sagen sollte, denn eine Scheu hatte ihn befallen, daß er seine gewöhnlichen, rohen Späße zurückhielt; er begnügte sich daher, ein Lied pfeifend, an einen Baum gelehnt, dazustehen und sie immerfort anzusehen. Rozalka bemerkte ihn nicht.

Unterdessen ging van Pool mit dem Aeltesten des Gesindels, der wie ein herrschaftlicher Jäger gekleidet war und eine Fuchsmütze trug, in der Hütte auf und ab.

„Es ist so, wie ich Dir sage, Liworski,“ rief van Pool. „Die Gährung ist allgemein und der Ausbruch kann nicht lange mehr zurückgehalten wer-

den. In Wilna wird jetzt ein großer Congreß gehalten, Abgesandte von allen Enden kommen zusammen, und wer weiß, ob es nicht da schon losgeht. Wenigstens haben die Russen Wind davon und schickten den Auswurf ihrer geheimen Polizei dahin. Wo die hinzieht, müssen wir nachziehen, wie die Raben dem Heere und die Haifische den Flotten. Bricht's los, dann können wir in einer Nacht für unser ganzes Leben genug haben. Aber ich hatte noch einen andern Grund Warschau zu verlassen."

„Und welchen?" unterbrach ihn Liworski.

„Das gehört nicht hierher!" entgegnete der Andere. „Ich machte durch Zufall die wichtigsten Entdeckungen. Ich erfuhr durch Zufall, daß Graf S., der reichste und vornehmste Magnat, es nicht gut mit den Russen meine, daß eine französische Marschallswitwe und ein ehemaliger Begleiter Napoleons, der unter angenommenem Namen sich bei ihr aufhält — doch das sind Nebensachen — daß aber die Russen ihr Geld zum Fenster hinauswerfen, und von ihren Polizeispionen selbst betrogen werden — Alles das erfuhr ich — und ich gebrauchte eine List, damit ich vor Constantin geführt würde; ich sprach ihn selbst, ich sprach ihn im Vertrauen, ich machte ihm meine Entdeckungen, ich bot ihm meinen Dolch an, ich wollte ihn in

kurzer Zeit von allen Widersachern befreien und die Ruhe herstellen. „Wir brauchen keine Banditen!“ gab er mir zur Antwort. „Wir haben Bajonette, sind mächtig und im Rechte; mithin weg mit den Dolchen! und Du“ — rief er mir zu, „entferne Dich sogleich aus Warschau, denn bei dem ersten Morde, der Aufsehen erregt, werden wir Dich für den Thäter ansehen und einziehen lassen.“ Das war deutlich gesprochen. Ich machte mich daher auf den Weg, und da ich von der Zusammenkunft der Verschworenen in Wilna hörte, hatte ich meine guten Gründe, Euch hier im Walde zu mir stoßen zu lassen.“

Die Pferde waren angespannt. Die vier Räuber, van Pool und Rozalka setzten sich auf. Der Wirth nahm freundlich Abschied und versprach, bald nachzukommen. Mannkatz sang sein Schelmenlied:

„Kutzens braun Agelan,
Schönem Schell Sieben!“

daß es laut im Walde wiederhallte; die scharf trabenden Pferde trappelten auf der gefrornen Straße und klingelten mit ihren Blechen dazu; der Dampf der Tabakspfeifen stieg gesellig in die reine Luft, und wer die dahinfliegende Britschka sah, mußte glauben, daß sie die gemüthlichsten Menschen zum freundlichsten, heilsamsten Geschäfte trug. Aber im

Hintergrunde saß mit geschlossenen Augen, tief in die Kissen gedrückt, die bleiche Gestalt Rozalka's, die man für eine Leiche gehalten haben würde, wenn nicht dann und wann ein leiser Schauer ihre zartgeformten Glieder durchbebt hätten.

20.

In Wilna angekommen bezog van Pool ein Zimmer in dem Hause einer Freundin, wie er sagte, die in einer ziemlich entlegenen Straße wohnte. Einige Mädchen, die bei dieser Freundin lebten und recht anmuthige Geschöpfe zu seyn schienen, kamen der leidenden Rozalka, die von der schnellen Reise angegriffen zu seyn vorgab, theilnehmend entgegen. Die bejahrte Freundin van Pools ließ es gleichfalls an Aufmerksamkeiten nicht fehlen und versicherte, sie wolle Rozalka's zweite Mutter seyn.

Diese Trostesworte machten einen wohlthätigen Eindruck auf das zerrissene Herz des Mädchens. Sie hatte ihre Mutter nie gekannt, oft wenn der rauhe Vater sie kränkte, wenn er sie in früherer Zeit, da er noch als Seiltänzer herumzog, sie mißhandelte, dann wünschte sie manchmal so glücklich zu seyn, als das Kind auf den Armen der Bettlerin, die als liebende Mutter, es mit den

Lumpen gegen Kälte schützte, ihm die erflehete Brodrinde in den Mund steckte und dann den Mund des Kindes an die Lippen drückte. Wie wohl mußte ein solcher Kuß dem armen Kinde thun, wie wohl mußte er der Armen thun, die nie den Mund der Mutter berühren durfte.

Van Pool ging viel aus. Rozalka war bei der Freundin. Am Tage lebten sie still, nur Abends wurde viel an der Glocke gezogen, da aber die Frauen allein in dem einsamen Stadtviertel wohnten, so sahen sie vorsichtig zum Fenster hinaus, ehe sie die Thür öffneten; sie öffneten aber jedesmal. Wer eigentlich kam, erfuhr Rozalka nicht. Die Hausfrau ging hinaus, erschien aber dann bald wieder und eines der Mädchen, die sich der Haushaltung thätig annahmen, mußte dann schnell fort, denn bald war es der Fleischer, bald die Wäscherin, bald ein Handelsmann, der abgefertigt werden mußte. Ein Paar alte Herren, von stattlichem Ansehen, hatten Zutritt bei der achtungswerthen Familie. Sie waren sehr freundlich gegen die Damen und schienen sie recht väterlich zu lieben. Auch begleitete sie beständig eines der Mädchen bis zur Hausthür, wenn sie fortgingen. Rozalka erwarb auch bald die Gunst dieser alten, freundlichen Herren in hohem Grade. Sie sprachen gern mit ihr, griffen ihr ans Kinn,

drückten ihr die Hand und ließen, wenn sie etwas erzählte, Blicke auf ihr ruhen, aus denen nur zu deutlich die wohlwollendste Zuneigung leuchtete. Alles dies machte auf die Unglückliche den besten Eindruck. Es kam ihr vor, als wenn nun erst — unter gleichgestimmten, tugendhaften Menschen, ein neues Daseyn für sie begann.

Wochen verstrichen und in dem kleinen Häuschen, wie in dem großen Wilna hatte sich noch nichts zugetragen, was auf eine außerordentliche Weise, die gewöhnliche Ordnung der Zeit und der Dinge gestört hätte.

21.

An einem frühen Morgen sehen wir einen geschäftigen, raschen Kerl durch die belebtesten Straßen streichen, sein spähendes Auge scheint Jemand zu suchen und er wird immer ungeduldiger, ihn nicht zu finden.

Er trägt die Kleidung eines deutschen Juden, einen schmierigen, polnischen Rock von gräulichem Nankin, einen alten Hut mit breiter Krämpe, und einen Stock in der Hand. Es ist der wohlbekannte Schulmeister Przebracki aus Rochloschizza, und der, den er sucht, ist Baruch von Wilna, sein

vertrauter Freund, beide in Diensten der geheimen Polizei.

Endlich findet er den Ersehnten.

„Ich hab' eine Nachricht, hundert Ducaten werth, Baruch!" flüstert er diesem zu.

„Was schreist Du so laut, Schote?" fragt Jener erzürnt. „Wenn ich schon Deine Nachricht wissen will, hab ich doch nicht nach dem Preise gefragt. Wenn Du mir etwas zu sagen hast, tritt mit mir ein bei Tankel Minsk, der ist mein Freund und wohnt allein, denn seine Leut' sind auf der Messe in Koriczin."

„Ich habe hier eine alte Bekannte," sagte dort eingetreten der Schulmeister, „eine gewisse Panna Ossepowa, die seit einer Reihe von Jahren, die ehrenwerthe Hantierung der Kuppelei treibt. Daß sie aber auch Raubgesindel bei sich verbirgt, wußte ich bis jetzt noch nicht —"

„Nicht möglich," unterbrach ihn Baruch, „die Ossepowa kenne ich lange und von der besten Seite. Meine Frau handelt mit ihr und Alles gegen baare Bezahlung."

„Und doch ist's, wie ich Dir sage," fuhr Przebracki fort; „der berüchtigte van Pool wohnt bei ihr, und noch eine Hetze seines Gelichters versammelt sich in den Abendstunden dort. Du weißt, daß wir von diesem Volke für unser Leben zu

fürchten haben. Darum habe ich mir ein Plänchen erdacht, mit einem Male Alle dort an Ort und Stelle gefangen zu nehmen."

„Wie willst Du das anfangen?" fragte Baruch.

„Sieh," sprach der Schulmeister, „ich sagte Dir bereits, daß die Ossepowa eine alte Bekannte von mir ist. Das verhält sich so. Ich genoß in ihrem Hause eines unbeschränkten Credits. Wein und Mädchen, Alles stand mir zu Diensten. Aber ich habe sie vor ungefähr zehn Jahren abscheulich betrogen. Ich bin ihr nicht nur mit einer bedeutenden Summe durchgegangen, sondern ich habe, bevor ich fortging, einen gräulichen Exzeß verübt, habe ihr Spiegel und Gläser zertrümmert, und war die Ursache, daß ihr ein Jahr hindurch das Geschäft ganz gelegt wurde. Einer hübschen Unschuld, die dem Civilgouverneur gefiel und die sie zu kirren wußte, hatte sie es zu danken, daß sie wieder aufmachen durfte. — Mein Plan ist daher, daß wir diesen Abend mit einigen Vertrauten ihr einen Besuch abstatten. Ihr zieht alle gute Kleider an, steckt Ringe auf und dergleichen, ich aber will mich unter Euch drücken und unbemerkt hinein zu kommen suchen, sonst weißt sie Alle ab. Bin ich einmal im Heiligthume drinn, dann dürft Ihr für den Scandal nicht sorgen. Es soll eine Schlägerei entstehen, daß sich die gefallenen Engel dar-

über freuen werden, dann ruft einer schnell die Wache herbei, wir lassen uns Alle arretiren, die saubern Gäste, van Pool und seine Kameraden sind dabei, die bleiben hängen, wir sind am andern Tage frei. Jetzt wollen wir alles Nöthige vorbereiten. Abends neun Uhr treffen wir uns im großen Kaffeehause am Markte. Der Rittmeister und noch fünf bis sechs wackre Jungen können mit dabei seyn! Vor Allem schärfe ihnen ein, daß sie heitre Laune mitbringen."

Die wackern Freunde trennten sich um die Kameraden aufzusuchen.

22.

Am Abende dieses Tages sah man Panna Ossepowa in nicht geringer Geschäftigkeit ihr Häuschen durchlaufen. In dem größten Zimmer, das nach dem einsamen Garten hinauslag, war eine Gesellschaft versammelt, deren wildes Aussehen seltsam mit ihrem geheimnißvollen Wesen abstach. Sie hatten schon mehrere Bowlen Punsch geleert und unterhielten sich dabei höchst anständig, ohne Lärm, wie das an diesen Orten selten ist — wie es schien — über wichtige Dinge. Einige Zöfchen waren detaschirt worden, um zur Aufheiterung des ernsten Kreises beizutragen. Außer diesen Leuten

war ein Paar feiner Herren an der Pforte erschienen, die sich ihnen gern öffnete. Der Eine, ein alter Bekannter, reich und vornehm, der seit Jahren schon gewohnt war mit seinen Aufträgen bei der Ossepowa einzusprechen, hatte einen Fremden mitgebracht, der ernst und zerstreut, wider Willen seinem Freunde hierher gefolgt zu seyn schien.

„Höre Weib," sagte der Bekannte zur Kupplerin, „ich habe hier einen melancholischen Bruder mitgebracht, der sich hier aufheitern soll. Ich kann es Dir versichern, daß er aus keinem andern Grunde hierher kommt, als mir gefällig zu seyn, weil ich es wünschte und wir von hier einen Weg zusammen zu machen haben, und daß es ihm nicht einfallen wird, irgend ein Gelüsten zu befriedigen. Aber so ganz allein kann er die Zeit ja nicht hinbringen. Hast Du daher etwa ein Novizchen im Hause, die sich üben soll, ein Blümchen, die Du keiner rohen Faust zu pflücken geben willst, so sende sie zu ihm, während ich mich mit der Malnika unterhalten will."

„Ich kann Alles so einrichten, wie Sie es wünschen," sagte freundlich die Ossepowa, „ich habe gerade so etwas für den fremden Melancholikus. He, Malnika," rief sie, und die kleine, freundliche Blondine sprang heraus, und da sie den Wohlbe-

kannten erblickte, ihm an den Hals, ihn herzend und küssend.

„Ich verlasse Dich auf kurze Zeit,“ sagte lachend der Eine am Arme des Mädchen, „suche indeß Dich so gut zu unterhalten, als es gehen will.“

„Wenn's beliebt,“ sprach höflich die Kupplerin, die Thür eines wohnlichen Zimmers öffnend, „mein Häuschen ist heut so stark besetzt, daß ich bitten muß, einstweilen mit meiner Wohnstube für lieb zu nehmen.“

Der Fremde nickte verbindlich und folgte der Einladung. Die Ossepowa ging aber nicht mit, sondern zog sich leise zurück und machte die Thür zu.

Am runden Tische, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, den Eintretenden, ohne aufzublicken, grüßend, saß in einem reinlichen, doch nachlässigen Anzuge, ein reizendes Mädchen, das selbst den, in finstern Gedanken vertieften Fremden, angenehm überraschte.

Das Wesen dieses Mädchens trug den Stempel einer so echten Unbefangenheit, sie saß so beschäftigt da, ohne sich um den Gast zu bekümmern, sie zog ihren Faden durch Wachs, biß dessen Ende ab, fädelte ihn ein, Alles so liebenswürdig nachlässig, ganz unbelauscht sich wähnend und nicht vermuthend, daß sie die Aufmerksamkeit eines Fremden

auf sich zog, zu dessen Unterhaltung sie eigentlich bestimmt war.

In einem solchen Hause auf Unbefangenheit zu stoßen, übt stets einen mächtigen Zauber. Der Fremde, der eine gewöhnliche Phryne zu finden dachte, und dann gewiß das Stillschweigen eines Trappisten bewahrt haben würde, fühlte sich veranlaßt dieses Mädchen anzureden. Er setzte sich zu ihr, sah ihr eine Weile zu und sagte dann:

„Du nähest ja, mein Kind, mit einer Emsigkeit, als gälte es die Aussteuer zur morgenden Hochzeit, kannst Du denn nicht die Arbeit bei Seite legen und mir einen Blick in Deine schönen Augen gönnen, damit ich auch wisse, von welcher Farbe sie sind."

„Ach," sagte das Mädchen, „ich muß wohl nähen; die Mutter ist so gut, und es ist das Einzige, womit ich dafür danken kann."

Der Fremde, der ihr näher gerückt war und die Arbeit genau betrachtete, lachte.

„Nun diese Näherei, mein Kind, ist aber eben nicht zu loben," sagte er, „obgleich ich kein Schneider bin, so sehe ich denn doch ein, daß Deine Naht schlecht ist und daß Du mehr in Deine Finger stichst, als in die Leinwand."

Die Kleine wurde blutroth und lispelte leise:

„das macht, weil ich's noch nicht lange treibe, ich habe es erst vor Kurzem gelernt das Nähen."

„Bist wohl vom Lande?" fragte der Fremde. Die Kleine schwieg.

„Die Leibeigene irgend eines Fürsten, der Dich nach der Stadt und dann hierher in dies Haus brachte."

Das Mädchen antwortete nicht, stampfte mit dem niedlichen Fuße, zerbrach einige Nadeln, und biß sich in die Lippen.

„Ei, Du antwortest ja nicht?" rief der Fremde und legte seinen Arm um ihren Nacken. „Bist Du böse? Hätte ich Deine Arbeit loben sollen? Willst Du auch geschmeichelt seyn? Sieh doch! —"

Und die andre Hand griff ihr an das Kinn, um den Kopf so zu drehen, daß der Fremde ihr bequem einen Kuß geben konnte.

Das Mädchen sprang auf und sagte: „Die Mutter wird bald hier seyn."

„Nein," rief lachend der Fremde, „die Mutter kommt nicht eher, als bis ich sie rufe. Sey nicht so spröde, mein Kind, oder scheine wenigstens nicht so. Komm' und setze Dich, ich will Dir nichts zu Leide thun."

„Ich setze mich nicht," sprach das Mädchen entrüstet, die von dem Tone unangenehm berührt wurde, in dem der Fremde sprach. „Sie scheinen

zu vergessen, daß Sie sich in einem anständigen Hause befinden —"

„Das weiß ich ja, liebe Kleine," sagte immer scherzend der Herr, dessen üble Laune ihn während dieses Gespräches gänzlich verlassen zu haben schien. „Obgleich ich diese Art von Häusern nicht oft besuchte, und überdieß in Wilna gänzlich fremd bin, so will ich doch gern glauben, daß es schlechtere gibt —"

„Diese Art von Häusern? schlechtere," rief das Mädchen mit aufgerissenen Augen, indem das Nähzeug ihrer Hand entfiel.

„Nun, treibe Deine Verstellung nicht zu weit, sonst wird sie abgeschmackt," sagte jetzt ernst der Fremde, „komm her und setze Dich zu mir — ich bin kein Menschenfresser —"

„Nein, erlauben Sie mein Herr," sprach das Mädchen, „daß ich die Mutter —" und damit wollte sie zur Thür hinaus.

„Was hast Du denn immer mit der Mutter?" fragte der Fremde, „bist Du die Tochter des Hauses?"

„Ich bin leider nur eine arme Fremde, aber die Töchter des Hauses lieben mich wie ihre Schwester —" sagte das Mädchen.

Da leuchtete das Auge des Fremden, und ein furchtbarer Ernst legte sich auf seine Züge.

„Mutter? Schwester?" wiederholte er, „so sollte das arme Wesen wirklich so schrecklich hintergangen seyn? Sprich Mädchen, aber aufrichtig, als wenn Du vor Gott ständest: weißt Du wirklich nicht, wo Du Dich befindest?"

„In dem Hause einer Freundin," sagte frei das Mädchen.

„In dem Hause der frechsten, gesuchtesten Kupplerin — die Du für Schwestern hältst — sind feile Dirnen — die Hausfreunde sind Wollüstlinge, die hier ihren Lüsten fröhnen — Du stehst am Rande eines fürchterlichen Abgrunds!" sprach der Fremde.

Das Mädchen hatte den Mund geöffnet, die Zunge lag schwer wie Blei, die Augen stierten, der Busen hob sich krampfhaft, die Finger waren weit auseinander gespreitzt.

„Gerechter Gott!" stöhnte sie endlich mit furchtbarer Anstrengung und sank zur Erde.

Der Fremde bemühte sich, sie wieder zu sich zu bringen und trug sie auf das Sopha.

„Wer brachte Dich hierher, Unglückliche?" fragte er.

Mit einem innern Schauer antwortete sie schwach, ersterbend, kaum hörbar: „mein Vater!"

„Und wer bist Du?" fragte er wieder.

„Rozalka, die Seiltänzerin!" sagte das Mädchen.

„Sey unbesorgt, mein Kind," versicherte der Fremde, „ich werde Dich retten —"

Alle Kräfte zusammenraffend sprang das Mädchen vom Sopha auf, und mit der nur ihr eigenthümlichen Gelenkigkeit, schnellte sie ihren reizenden Körper zu Boden, wie einen Pfeil, der von der Sehne fliegt. Da lag die rührende Gestalt, die Hände gefaltet, die Brust weit vorgebeugt, den Kopf gesenkt, mit von Thränen überströmenden Augen.

„Ja, mein Herr, wer Sie auch seyn mögen, retten Sie mich," schrie sie mit Ungestüm, „retten Sie mich aus den Händen dieser Mutter — aus den Händen dieses Vaters! —"

Der Fremde hob sie auf und wollte so eben neue Fragen an sie richten, als im Hause ein furchtbarer Lärm entstand, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

23.

In Verabredung des Schulmeisters zufolge, hatten sich seine Gesellen mit ihm, in geziemender Kleidung vor dem Hause der Panna Ossepowa eingefunden.

Sie klopften; die Dame öffnete das Fenster. Das Losungswort der alten Kunden, denen sich

sogleich die Thür öffnete, ertönte, dennoch zögerte die Ossepowa sogleich zu öffnen. Sie überschaute die Menge der neuen Gäste auf der Straße, sie überzählte im Gedanken ihre Zimmer, ihre Mädchen, die ungefähre Verstärkung, die sie in der Geschwindigkeit herbeirufen konnte, und sie befand sich in Verlegenheit.

Da ertönte das Losungswort noch einmal von der Straße herauf, von einigen Faustschlägen an die Thür und Flüchen begleitet.

Das kann nichts helfen, dachte sie, ging hinunter mit dem Lichte und öffnete.

Alle zugleich drängten sich wild herein. Einer von ihnen blies ihr das Licht aus, und dennoch stürmten sie nun die Treppe hinauf, nach dem kleinen Schlafzimmer der Hausfrau, als kennten sie genau die innere Einrichtung dieser Wirthschaft.

Während die Ossepowa Licht herbeiholte und einige Flaschen Wein, waren die Fremden bereits mit dem Zimmer ganz vertraut geworden. Sie hatten sich auf Sopha und Stühle hingelagert, Pfeifen angezündet, und trällerten und pfiffen durcheinander, daß es keine Lust war. Die Kupplerin überschaute nun ihre Gäste, deren Gesammtzahl sie früher nur in Betracht gezogen hatte, Mann für Mann und war unangenehm überrascht, unter der saubern Hülle, Blicke und Mienen

hervorgucken zu sehen, die den feinen Fühlhörnern der Hexe nichts Gutes anzuzeigen schienen. Die Gesellen van Pools, die im hintern Zimmer sich vergnügten, machten ihr schon Sorgen, aber das war nicht zu ändern. Van Pool, ein alter Freund, aus frühern Zeiten ihr eng verbunden, den sie fürchtete, der endlich sein schönes Töchterchen ihrer Obhut anvertrauen wollte; aber dennoch war sie für den guten Ruf ihres Hauses besorgt, das gewöhnlich nur den finstern Herren geöffnet wurde, daher denn auch ein eigenthümliches: „Sesam thu' Dich auf!" eingeführt worden war, sollten sich diese „Schreckenspforte" dem Eingeweiheten öffnen.

Die Ossepowa bat die Herren sich zu gedulden, sie würde ihnen gleich einige Gesellschafterinnen schicken, als ihr Blck auf ihr eigenes, im Winkel der Stube, unter bunten, bauschigen Gardinen, hervorleuchtendes, reines Witwenbette fiel, und sie an dessen unterm Ende ein Paar Stiefel hervorgucken sah, deren Sohlen eine starke Lage Wilnaer Straßenkothes mitgenommen hatten.

Erstarrt blieb sie stehen.

„Was soll das bedeuten?" rief sie, die Hände in die Seiten gestemmt; „in welchem Hause glauben Sie zu seyn, meine Herren."

Und hin zum Bette eilte und an den hervorstekenden Stiefeln zerrte sie den fremden Mann hervor, der sich wie ein Todter daraus ziehen ließ, und plump zur Erde fiel.

„Herr Gott! was ist das?" rief sie erschreckt, sprang mit dem Lichte hinzu und taumelte voll Abscheu und Aerger zurück, als das wohlbekannte Gesicht des verhaßten Schulmeisters ihr vom Boden entgegengrinzte.

„Wie? Er untersteht sich, mir wieder vor die Augen zu kommen!" schrie sie mit der Stimme einer Besenreiterin zum Blocksberg. „Er wagt es, mein unbescholtenes Haus zum zweiten Mal zu verunreinigen, und bringt mir seine saubern Spießgesellen mit, kommt in guter Anzahl, um mir Furcht einzujagen; aber, weit gefehlt! Wir werden die feinen Gäste schon fortzubringen wissen — nur Geduld!"

Sie stand noch eine Weile da, um zu sehen, welchen Eindruck diese Rede auf die Eingedrungenen machen würde, und hoffte auf ihren Abzug. Als aber statt dessen ein unvertilgbares Gelächter aus den rauhen Kehlen fuhr und Niemand sich anschickte, den Platz zu räumen, verlor die Kupplerin ihre Besinnung.

Alle guten Vorsätze, die sie seit Jahren gefaßt und die in ruhigen Tagen in ihrem Gemüthe die

festesten Wurzeln geschlagen hatten, flogen in einem Augenblicke in die Luft. Was galt ihr jetzt wohl, Scandal, Legung des Handwerks, Arretirung, Pranger? Nur Wuth, blinde Wuth kannte sie. Sie bot die ganze Kraft ihrer Lunge auf, und es schallte ein Ton aus der breiten Brust der Schreierin, daß er Straßen weit die Trommelfelle erschütterte.

Alle Mädchen stürzten herbei, van Pool mit seinen Gesellen trat hinzu, der Schulmeister und die Seinen löschten schnell die Lichter, und Geschrei und Kampf wälzte sich im Finstern durch das ganze Haus. Im Zimmer, auf der Treppe, auf der Hausflur, in der Küche, überall wurde gerungen, geschlagen, gekniffen, gebissen, geschrien und gejauchzt. Ja, der gewissenhafte Berichterstatter muß mit dem Dichter ausrufen:

„Von Kampf und süßer Minne,“

denn nie wohl hatte ein Feind den andern so umarmt, wie es hier auf diesem Schlachtfelde mitunter wohl auch der Fall gewesen war.

Die Hausthiere, besonders die Katzen, deren eine große Anzahl hier vorräthig waren, kamen, von dem Lärm im Finstern aufgeschreckt, dazu, die bedrängten Dirnen bedienten sich ihrer als Waffen. Sie ergriffen sie bei den Schwänzen und schlugen ihre Gegner damit an den Kopf, sie schleuderten sie durch die Luft, und diese neuen congrevschen

Raketen fielen heulend auf den Feind, und wo sie hinfielen, krallten und bissen sie sich fest bis auf den Knochen in der gräßlichsten Todesangst. Andere hatten ihre Waffen aus der Küche geholt. Mehrere Rindzungen und Stücke Fleisch lagen für den Bedarf des andern Tages auf dem Küchentische. Die Dirnen griffen in ihrer Bedrängniß danach und hieben so tapfer damit herum, daß, wo sie hinhieben, die blutigen Spuren zurückblieben, nämlich des Blutes, das durch den Schlag aus dem rohen Fleische sich herauspreßte.

Die Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht, als der Fremde, der bei Rozalka sich befand, die Thür öffnete, und beide mit hoch emporgehobenen Lichten die tragikomische Scene beleuchteten.

Das Getümmel löste sich, durch die schnell dazwischen tretende Erhellung gestört, in eine momentan fest stehende Gruppe auf.

Man sah die Ossepowa mit einem großen Kohlenbecken, woraus sich Wolken von Wachholder wälzten, einherschreiten, gleichsam als wolle sie ihr Haus reinigen von dem Schimpfe, den die unreinen Gesellen darüber ausgeschüttet hatten.

Jeder war bemüht, so gut es ging, sich von seinem überlegenen Feinde loszumachen, und starrte der lichten Erscheinung befremdet entgegen.

Vor Allem war es jedoch die Riesengestalt van

Pools, die wie von Erstarrung ergriffen war. Er riß einen ungeheuern Kater, der sich an seiner Schulter festgeklammert hatte, so heftig in die Höhe, daß ihm ein nicht unbeträchtliches Stück seines Fleisches zwischen den Krallen blieb, und indem er ihm die Kehle zudrückte, daß dem rasenden Thiere die gelben, leuchtenden Augen wie ein Paar flammende Kugeln aus dem Kopfe traten, brüllte er laut: „Du hier? Juble Hölle — der Vater bei der Tochter!"

Alles blickte nach ihm hin, und er würde wahrscheinlich nicht lange auf die Erklärung dieser räthselhaften Worte haben warten lassen, wenn nicht ein wichtigerer Gegenstand, der von der Straße her sich zeigte, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt hätte.

Es trat nämlich der Schulmeister mit einer Anzahl Soldaten herein, die er sogleich beim Beginne der nächtlichen Schlacht herbeizuholen, fortgeschlichen war. Er zog jetzt eine kleine Karte aus der Tasche, zeigte sie dem Unteroffizier und sprach ernst, doch ohne besondern Nachdruck: „Im Namen der hohen Kriegspolizei."

Van Pool und seine Gesellen wurden sogleich ergriffen, die Ossepowa mit ihren Dirnen desgleichen, für seine Begleiter wollte Przebracki Bürgschaft leisten, sie wurde aber nicht angenommen,

sondern die guten Leute mußten, als Störer der öffentlichen Ruhe, sich zum Arreste bequemen, aus dem sie jedoch — wie sie voraus wußten — am andern Tage, in ihrer Eigenschaft als Polizeiagenten, wieder frei gelassen wurden.

Der Fremde, neben Rozalka, spähte ängstlich nach seinem Freunde, mit dem er dies Haus betreten hatte, und dessen Ansehen ihm bei der Wache durchgeholfen haben würde. Der Freund war jedoch beim Beginne des Lärms entflohen, indem er voraussetzte, sein Begleiter würde dasselbe gethan haben, und nicht vermuthete, daß das Mädchen im Stande gewesen wäre, dem finstern Melancholiker eine Theilnahme einzuflößen, daß er darüber den Beginn des gräßlichen Scandals nicht hörte.

Der Unteroffizier näherte sich nun dem Fremden, um nach seinem Namen zu fragen.

„Arretirt ihn nur!" schrie van Pools rauhe Stimme dazwischen, mit seinem heisern Gelächter „der Großfürst wird's Euch Dank wissen. Er ist ein Landesverräther."

Przebracki blickte hin und erkannte L. d. D., den alten Begleiter des Franzosenkaisers, der lange schon ein Gegenstand ihrer Spähungen war und von dessen Anwesenheit in Wilna sie noch nichts gewußt hatten.

„Arretirt ihn!“ sagte Przebracki finster.

„Feind meiner Seele!“ sagte van Pool, der von zwei Soldaten gehalten wurde, „ich habe Dich immer ermorden wollen und dachte mir dies als die höchste Seligkeit. Aber ich danke der Hölle, daß mir hierzu nicht die Gelegenheit wurde. Dieser Augenblick ist köstlicher. Hier, im Hause der Schande, fandest Du sie wieder — die lang Entbehrte, die zu suchen Du dich der Todesgefahr entgegenwarfest — Du hast sie umarmt — geküßt — hahaha! ans Vaterherz gedrückt — denn jene Bleiche dort — die Du genossest im Hause der Schande — ist Deine Tochter!“

Rozalka fiel ohnmächtig nieder. Die Wache führte die Gefangenen fort — die Ohnmächtige blieb im Tumulte unbeachtet liegen. Przebracki hob sie auf und trug sie mitleidig fort, während ein Beamter der Stadtpolizei die Lichter löschte, die Thür des stillen Hauses verschloß und die Schlüssel an sich nahm.

24.

Die Expedition der geheimen Polizei nach Wilna geschah allerdings, um die Mitglieder des vaterländischen Bundes, der nach Einigen gar nicht mehr

der Slavenbund genannt wurde, in der Nähe zu umspähen.

Es war den Machthabern bekannt geworden, daß er sich immer weiter ausbreitete und ihm jetzt Mittel zu Gebote standen, die ihn der Regierung gefährlich machen konnten. Man wußte, daß sich im Herzen von Litthauen eine Verschwörung zu bilden anfing, und daß die Edelsten des Landes eine Generalversammlung in ihrer Hauptstadt hielten. Nach den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, die früher zu Polen gehörten, wurden Agenten geschickt, um die Stimmung zu erforschen, nach Volhynien und Podolien, wo man die günstige Stimmung kannte, wurden Bevollmächtigte gesandt, um Filial-Vereine zu bilden, und die Unzufriedenheit der Truppen zu benützen, eine Empörung herbeizuführen. Man sprach sogar davon mit ziemlicher Gewißheit, die Russen für die allgemeine Sache der Freiheit zu gewinnen, jener Russen, die sich in wilder Ungezähmtheit unter dem eisernen Zwangsjoche krümmten, gleich dem Pferde der Steppe, das den ersten Halfter fühlt — man schwärmte von einer Riesenrepublik des Nordens, von einem freien Vereine aller slavischen Stämme, ein Gedanke, vor dessen Verwirklichung Europa erbeben mußte — aber, man bedachte nicht, daß ein ewiger Haß zwischen Brüdern tiefer

wurzelt und unversöhnlicher wuchert, als unter Fremden, und daß Pole und Russe nie Hand in Hand gehen könne.

Die Namen: Zolkiewski, Czarniecki, Poniatowski und Kosciusko waren die Losungsworte der Freiheit; dies und mehrere andere Formen, woran sich die Verbündeten erkannten, war den Machthabern entdeckt worden. Sie wußten, daß Graf S., der vornehmste Cavalier des Landes und ein Greis von achtzig Jahren, an der Spitze der Verschwörung stand; sie wußten, daß Mehrere aus den ersten Familien dazu gehörten, daß Gelehrte und Professoren, der Stolz der Nation, sich ihr anschlossen, daß endlich selbst die Jugend den Funken nährte, der bald das Land in Flammen setzen sollte. Sie wußten dies Alles und begnügten sich damit, die Zahl ihrer Polizeispione zu vervielfachen, die Verbündeten damit zu umgeben, und hofften, ihre Macht dadurch zu sichern, wenn sie nach den falschen und echten Angaben, die sie erhielten, Strafen verhängten und die abscheulichsten Gefängnisse mit Unglücklichen bevölkerten.

Von Wilna hoffte man eine bedeutende Ausbeute zu erhalten. Man glaubte, daß es den Spähern gelingen würde, die tiefsten Schleichwege der Verschwörer zu entdecken, die ihr Spiel bereits viel zu offen trieben, um nicht verrathen zu wer-

den. Man hatte erfahren, daß der Präsident, Graf S., unter dem Vorwande, auf seine Güter zu reisen, nach Wilna gegangen sey, und erwartete nunmehr mit Gewißheit, ihn bald, seiner Würden und Güter beraubt, nach Sibirien schicken zu können. Diesen Einzigen umgaben Hunderte von Spionen, wie eine lauernde Meute von Windhunden, die nach beendigter Hetzjagd auf den ersten Bissen harrt, mit bis an die Ohren aufgerissenen Mäulern, die blutrothe Zunge, trocken und vor Gier hüpfend, zwischen den spitzigen Zähnen hängend, so lauschten sie an jeder Ecke, wenn Graf S. ausging, so schlichen sie sich in sein Haus, wenn er Besuche annahm, so umstanden sie seine Wohnung zur Nachtzeit, wie am Tage.

Aber diese unscheinbare Wohnung — denn der Greis hatte sein Hotel nicht bezogen, da er sich in Wilna incognito aufzuhalten wähnte — diese unscheinbare Wohnung bewachte gegen dies Heer von furchtbaren Schlangen, eine einzige Schlange, listiger und darum gefährlicher als Alle, des Grafen treuer Begleiter und Diener, und dieser war Przebracki.

Er war, das wissen wir, schon längst dem Grafen ergeben, um ihn nun zu sichern vor den gefährlichen Fallstricken, die ihn umgaben, hatte er sich ihm zum Begleiter angetragen. So war er

mit dem Grafen nach Wilna gekommen, zur großen Freude der Behörde, die ihn nun in den Klauen des listigsten Spitzbuben wußte.

Aber der Graf führte ein stilles, zurückgezogenes Leben. Der Greis war schwach, die Jahreszeit rauh, er verließ selten das Zimmer und sah fast Niemanden bei sich. Der geübteste Blick konnte den Spinnefaden nicht entdecken, wodurch der Graf mit einer Verschwörung zusammenhing, Przebracki versicherte, es sey das langweiligste Leben von der Welt, und außer den vielen Uebeln und Kränklichkeiten, und den Mitteln, die dafür angewandt würden, habe er nichts Neues in Bezug auf seinen Patron erfahren.

Man fing bereits an, dem Przebracki nicht recht mehr zu trauen, denn was wäre mißtrauischer als Spitzbuben gegen einander; Jener merkte es und mußte bedacht seyn, durch einen glänzenden Zug seiner schwankenden Parthie ein neues Interesse zu verschaffen.

Er lief umher in den Straßen, um Etwas zu erschnüffeln. Van Pools wohlbekannte Gestalt war das Erste, was ihm auffiel. Einige Figuren, die ihn umgaben, waren ihm auch nicht fremd. Er erinnerte sich, sie in den Kloaken der fleischlichen Lust angetroffen zu haben, und wußte, daß sie Stegreifritter waren, die vom Gurgel- und Beu-

telschneiden lebten. Sie waren ihm bald aus dem Gesichte geschwunden, doch hoffte er, sie leicht wiederzufinden. Er durchstrich die verrufensten Winkel, er befaßte sich mehrere Tage mit den gefährlichsten Gaunern und bald wußte er, daß van Pool bei einer reichen Kupplerin wohnte, die den vornehmsten Herren ihren Bedarf verschaffte, die aber früher, ehe sie zu diesem Glanze gelangt war, das Handwerk einer Hehlerin und Verkäuferin gestohlener Sachen getrieben hatte. Hier versammelte sich der Kreis würdiger Genossen um van Pool, die nur die ausbrechende Verwirrung abwarteten, um sie durch Mord und Plünderung zu vergrößern.

Przebracki entbot seine Vertrauten zu dem Unternehmen, van Pool und die Seinen aufzuheben. Wie dies ihm gelungen war, ist bereits mitgetheilt, was jedoch außerdem dabei vorfiel, lag außerhalb der Berechnung des Schulmeisters.

Ein Verbündeter, L. d. D., den er kannte, der thätig für die gute Sache wirkte, den Graf S. mit dem größten Vertrauen beehrte, war arretirt worden, und dessen Tochter, dafür erklärte sie nämlich van Pool, war dem Schulmeister als Erbtheil zugefallen. Was sich sonst noch zwischen Vater und Tochter zugetragen haben sollte, machte eben auf Przebracki keinen sonderlichen Eindruck; auch

war er nicht neugierig, der Verkettung dieser sonderbaren Historie nachzuspüren, weil ihn wichtigere Interessen erfüllten.

Mit nicht geringem Staunen sah Graf S. seinen heimkehrenden Kammerdiener, ein Mädchen auf dem Arme, das, im weißen Kleide, mit dem bleichen Gesichte, wie eine Schneeflocke ihm auf die Schulter geweht war.

Graf S. trat näher zu ihr, da sie der Schulmeister auf das Sopha gelegt hatte, und er erinnerte sich, diese schönen Züge, diesen reizenden, leichten Gliederbau schon einmal in demselben Zustande einer fesselnden Ohnmacht gesehen zu haben.

„Ist denn dieser Engel beständig in dem Zustande solcher Abspannung?" rief Graf S. aus, „ich erinnere mich, ihm schon einmal in Warschau begegnet zu seyn — und," hier fiel ihm mit einem Mal der Vorfall mit allen Umständlichkeiten wieder ein — „bei der Marschallin von G. war es, als ein russischer Herr sie von seiner Tschetwoka verfolgen ließ, und sie ohnmächtig in der Stube des Burggrafen da lag. Wie kommst Du zu ihr?"

„Ich muß gestehen, daß, wenn ich den Ort nenne, wo ich dies Mädchen traf, dies nicht eben in den Augen Ew. Erlaucht ihr zur Empfehlung gereichen dürfte, indeß, die Sache verhält sich nun einmal so, und ich bin es Ihnen schuldig, die

Wahrheit zu sagen. So will ich Ihnen denn auch aufrichtig die dummen Streiche gestehen, die ich heute begangen habe —"

„Schon gut — schon gut," bemerkte sorglich der Graf, „aber, mein guter Freund, was soll ich hier mit dem Mädchen? Auf meinem Sopha? Und wie werden wir die Ohnmächtige erwecken? Ich dächte, Du holtest sogleich einen Arzt —"

„Nicht nöthig," sprach der Schulmeister, „für solche Fälle weiß ich Rath."

Und er bemühte sich eifrig um Rozalka, rieb die Fußsohlen, strich die Schläfe mit Kölnischem Wasser, ließ ihr Salzdämpfe in die Nase steigen, und erzählte dabei sein Abenteuer, ohne das Kleinste zu vergessen und schloß mit dem Bedauern, daß L. v. D. bei dieser Gelegenheit verhaftet wurde. Als seine Geschichte beendet war, hatte er die Freude, daß das Mädchen die Augen öffnete und der Name: „Jozef!" leise von ihren Lippen schwebte.

„Wahrscheinlich der Geliebte!" sagte der Graf.

„Die — und ein Geliebter!" schmunzelte Przebracki, „da kenn' ich das Haus der Ossepowa besser, Ew. Erlaucht!"

„Schweige," sagte Graf S., „das arme Kind! Wer weiß, wie es in jenes Haus gekommen seyn mag. Lange war es noch nicht dort, denn vor wenigen Tagen noch war ich Zeuge von

dem Vorfalle in Warschau, der sich mit diesem Mädchen zutrug. Es scheint mir von einem finstern Geschicke verfolgt."

Dann wandte er sich zu Rozalka, die mit mattem Auge befremdet rings um sich blickte, und sich einige Löffel alten Ungarweins von dem Schulmeister einflößen ließ, sprechend: „Sey nur ruhig, mein liebes Kind, Du bist gerettet, dies sey Dir für heute genug. Morgen soll sich Dir Alles aufklären. Jetzt danke Gott und schlafe unter dem Gebete ein, damit Dir die Kräfte wiederkehren."

Seine Hand, die Rozalka's Wange streichelte, benetzten ihre Thränen, sie blickte vertrauensvoll auf den edeln Greis, küßte seine Hand, und ein brünstiges Gebet stieg aus der schwerathmenden Brust.

„Wo werden aber Ew. Erlaucht diese Nacht zubringen?" fragte schelmisch Przebracki, „da das Mädchen hier in ihrem Schlafzimmer liegt, so wird es wohl nicht angehen, daß Sie in Ihrem Bette —"

„Ich werde im Vorzimmer, auf dem Sopha liegend, die Nacht hinbringen," erwiederte der Graf, seinem Kammerdiener winkend, ihm zu folgen, und die Thür leise hinter sich zuziehend, „damit wir die Kleine nicht stören. Schlafen kann ich nicht und daher sollst Du mich unterhalten.

Weißt Du was, Przebracki, erzähle mir Einiges aus Deinem Leben."

„Willkommener Befehl," sagte der Kammerdiener. „Ich will Ew. Erlaucht erzählen, wie ich meine Schule aufgab und zur geheimen Polizei kam. Das heißt, die große Metamorphose schildern, die aus einem Dorfbakel, dem einfältigsten, der zwischen der Weichsel und dem Dnieper schmutzige Jungen das ABC lehrte, den schlauesten Fuchs machte, der in unsern Gehegen anzutreffen ist. Eigentlich verdanke ich dies meinem schönen Weibe, einer Schauspielerin. Belieben Ew. Erlaucht, diese lehrreiche Schilderung in Huld und Nachsicht anzuhören."

25.

„Ich heiße Roman Przebracki, und war Schulmeister in Rochloschizza, woselbst ich mich bemühete, der Jugend mit Liebe und Strenge das ABC zu lehren. Meine Seele war unschuldig, wie die Hantierung, die ich trieb, und mein einziger Fehler war, daß ich gern Hühner sah, die auf meines Nachbars Hofe gackerten. Ich mochte wohl auch noch einige andere Fehler gehabt haben — die Wahrheit zu gestehen, ich betrachtete es immer als eine große Eitelkeit, sich selbst zu beobachten."

„Außer meiner Neigung zu fremden Hühnern weiß ich mir daher Nichts vorzuwerfen, und deßhalb genoß ich die Freuden des ruhigen Bewußtseyns im hohen Grade."

„Ich glaubte damals — und ich irrte mich wahrlich nicht — mein Glück ruhe in meiner Unwissenheit, und darum bemühte ich mich redlich, meinen Schülern diese Quelle des Glücks zu eröffnen."

„Ob ich Gutes wirkte, weiß ich nicht zu sagen; war es nicht der Fall, so fällt die Schuld auf diejenigen, die mir das Schulscepter in die Hand gegeben hatten."

„Von der Liebe wußte ich damals blutwenig, das heißt: nicht mehr, als ich mit gutem Gewissen meiner kleinen Schaar mittheilen konnte. Ich muß auch aufrichtig gestehen, daß das zweite Geschlecht in Rochloschizza nicht eben auf das Prädicat „schön" Anspruch machen durfte. Stämmige Waden, von schmutzigen Füßen durch den Straßenkoth geschleppt, können, wenn die Röcke auch noch so hoch aufgehoben werden, die Sinne eben nicht sehr in Aufruhr bringen."

„Aha, ich verstehe Ihren Wink, Herr Graf, ich soll leiser sprechen — das Kind drin schläft fest und hört mich nicht."

„Um diese Zeit starb mir ein Verwandter in Warschau, der mich mit einigen Hundert Gulden in seinem Testamente bedacht hatte. Ich reiste hin, um sie abzuholen.“

„Warschau machte einen angenehmen Eindruck auf mich. Ich sah, daß die Häuser und Straßen um Vieles anders als in Rochloschizza waren, daß die Mädchen schöner einhergingen, daß die Männer sich freier benahmen, und ich fühlte zum ersten Mal, daß man sich wohl noch etwas Anders, als die Hühner seiner Nachbaren wünschen könnte.“

„Ich hatte so viel vom Theater gehört. Der Tausend, dachte ich, solltest du das Ding denn nicht auch einmal kennen lernen? Es war am Vorabende meiner Abreise, denn am andern Tage gedachte ich, mit einigen polnischen Erbauungsbüchern, einem schönen, gemalten Bierglase, worauf das warschauer Stadtwappen abgebildet war, und einer Kaffeemühle, die noch in meiner Wirthschaft gefehlt hatte, indem ich immer meinen Kaffee mit einem Steine zerquetschen mußte, nach Rochloschizza zurückzukehren.“

„Ich hatte mein Geld in das Futter meiner Jacke eingenäht, aus Furcht, etwas zu verlieren. Ich hatte aber eine so große Lust, einmal das Spiel der Komödianten anzusehen, und es verdroß mich nur, daß ich nicht früher daran gedacht hatte.

Doch, zu ändern war's nun nicht. Ich trennte daher einen Thaler aus meinem Futter, und stellte mich mit einem Gefühle vor das Theater, mit einer Mischung von Sehnsucht und Verlangen, als hätte es den Hühnern meines Nachbars gegolten."

„Die Thür wurde geöffnet, ich bezahlte meinen Eintritt und freute mich in meiner Unschuld, daß die Armenvorsteher auch ihren Antheil begehrten. Der erste Eindruck, den der weite, leere Raum, in dem nur Finsterniß herrschte, auf mich machte, war keinesweges angenehm zu nennen."

„Nachdem ich eine Weile da gewesen, tauchten die Portraits an den Logenbrüstungen wie aus Nebel und Staub auf, und ich sah die Galerien, den Halbkreis von dem Riesenvorhange geschlossen, und dachte in meinem Sinne, das soll dich doch wundern, was damit geschehen wird."

„Nun fingen nach und nach die Zuschauer an, sich einzustellen. Sie schwatzten laut, stießen mich hin und her und störten mich — der ich, mit offenem Maule, meine Augen immer im Kreise herumschweifen ließ — in meiner Andacht."

„Die Damen in den Logen gefielen mir ganz besonders, ich sah sie wirklich mit dem Gefühle an, als guckte ich in meines Nachbars Hühnerhof."

„Die Kleine schläft ganz ruhig. Ew. Erlaucht scheinen mir auch an fremde Hühner zu denken —

ich will die Thür fester anziehen, dann weckt sie mein lautes Sprechen gewiß nicht auf."

„Ganz besonders war es ein Dämchen im zweiten Range, das mit recht schelmischen Augen mich gepackt hatte, mich fest hielt und gar nicht Lust zu haben schien, mich wieder herauszugeben."

„Ich zappelte recht zwischen diesen Augen, und wenn's auch nur Blicke waren, die mich hielten, so konnte ich mich nicht daraus los winden, ich mochte mich krümmen wie ich wollte."

„Es schien mir, als ob die Andern es merkten, daß mich die Augen so hielten, und dachte, sieh nicht mehr hin. Darauf ließ ich denn meinen Kopf sich hindrehen, wohin er nur immer Lust hatte, ohne ihm den geringsten Zwang anzuthun; aber, ehe ich mich dessen versah, hatte eine unsichtbare Hand mir wieder, im eigentlichen Sinne des Worts, das Genick umgedreht, mein Gesicht stand im Nacken, und die zwei schönen, schattigen, finstern Augen des Dämchens hatten meinen Augenstern so fest an sich gesogen, daß ich weder links, noch rechts zu blicken vermochte."

„Was das Tollste war — es tönte eine allerliebste Musik in meinen Ohren, auch schöne Stimmen sangen dazu — dies machte mich ganz wirbelig. Anfangs dachte ich wohl noch, das wird die Komödie seyn, drehe dich doch nur um und

sich hin, dann sprach aber wieder eine innere Stimme: „was da, Komödie! Zauberei ist's! hier sitzen die Musikanten!" und das Hühnergefühl wurde so stark in mir, daß es mir Uebelkeit verursachte."

„Sie hat nur gehustet — sie legt sich auf die andere Seite. Stöhnst du, armes Herzchen? St! — Nun ist sie wieder eingeschlafen. —"

„Ich glaube, ich würde noch an meinem Platze festgebannt seyn, und mein Fuß würde Wurzeln geschlagen haben, wie ein Baum, wenn nicht Alles zum Weggehen aufgebrochen und selbst das Dämchen aufgestanden wäre."

„Sie verließ die Loge, aber sonderbar genug, wie ein Krebs, das Gesicht rückgehend, immer nach mir gekehrt. So entschwand sie mir wie ein Traumgesicht."

„Ich ging ganz selig nach Hause, obgleich ich gar nicht wußte, was das Alles zu bedeuten hatte. Am andern Morgen befand ich mich wie nach einem Rausche. Was kann das Alles helfen, die siehst du nicht mehr wieder! und indem ich nun darüber nachdachte, ob's nicht besser gewesen wäre, ich hätte das Dämchen nie gesehen, packte ich Erbauungsbücher, Bierglas und Kaffeemühle auf und wanderte getrost die Leschno hinauf, um nach Rochloschizza zurückzukehren."

„Unterwegs stiegen mir finstre Gedanken auf. Mir kam die Schulstube wie die Hölle vor, die Jungen wie kleine Teufel, die mich zwickten und zwackten, und ich mußte immer dazwischen laut zu mir selbst sagen: das sind keine Hirngespinnste! das ist wirklich so! wie konntest du nur so blind seyn, das nicht früher einzusehen. Der Peter hat ja einen Pferdefuß und der Casimir hat rothes Haar und ein Horn mitten auf der Stirn — das ist ja keine Schule! Du Esel bist ja kein Schulmeister! Du bist ein Schauspieler und mußt Komödie spielen! — So mochte ich wohl mehrere Stunden hin und hergelaufen seyn, denn wie ich zu mir selbst kam, so war ich nicht auf dem Wege nach Rochloschizza, sondern ich stand vor der schwarzen Thür auf dem kraszinski'schen Platze und harrte darauf, daß sie geöffnet würde."

„Alles trug sich wie am gestrigen Tage zu. Ich bekümmerte mich wenig darum, was hinter meinem Rücken vorging, sondern ich sah einen Blumengarten, worin die buntesten, schönsten Hennen pickend und gackernd umhergingen und all mein Begehren war dahin gerichtet, wie mein Auge."

„Ob man denn nicht zu ihr hinaufsteigen darf?" dachte ich bei mir, ich ging zur Kasse, man verlangte noch etwas Geld, ich weiß nicht

gleich wie viel, und ich flog ein Paar Treppen hinan, und stand bald, ganz kurzathmig, in meinem schwarzen Schulmeisterrock neben der Schönen, und mochte mich ausgenommen haben, wie eine Pferdebremse, die sich auf ein Rosenblatt gesetzt hat."

„Das Dämchen war mir mit den himmlischen, finstern Augen gefolgt, und blickte mich jetzt ganz dreust an, wie ich ihr zur Seite stand. Jetzt sah ich sie in der Nähe. Das war ein Farbenspiel! von Rosa, braun, bläulich, weiß, schwarz, ach Gott! Das war ein Schauspiel, das ein zehnfaches Entrée werth gewesen wäre!"

„Ein leerer Stuhl stand in der Loge, ich setzte mich. Meine Füße waren müde geworden, meine Augen nicht. Da ich nun so ganz nahe bei meinem Dämchen saß, so bemerkte ich deutlich, daß es mich mit den schönen, finstern Augen scharf durchwühlte."

„Sie scheinen hier fremd zu seyn," sagte sie leise. „Ich hatte keine Ursache, eine Unwahrheit zu sagen, und hielt daher mit meinem Vor- und Zunamen, wie mit meinem ganzen Titel nicht zurück."

„Schulmeister!" rief sie verwündert, „wie kann man mit so viel Geist im Blicke ein Dorf-Schulmeister seyn."

„Ich bemerkte ihr, daß Rochloschizza kein Dorf sey, und setzte ihr dies Alles so lehrreich auseinander, wie ich es meinen Jungen zu thun pflegte, sie lächelte aber und meinte, wir könnten von andern Dingen sprechen, dies Thema sey ihr ziemlich gleichgültig. Sie fragte, was ich zu der Schauspielerin sagte, die jetzt eben spielte, es wäre Panna Ledochowska, die erste tragische Künstlerin der Welt."

„Ich blickte erst verlegen sie an, dann ließ ich meine Augen ringsumher in die Logen schweifen, denn an etwas außer dem Dämchen, hatte ich gar nicht gedacht. Bei dieser Gelegenheit kam mir das Theater zum ersten Male zu Gesichte, wo eben die genannte große Künstlerin gewaltig schrie und gestikulirte."

„Sie lächeln, Herr Graf, daß ich so über eine Ledochowska abspreche, aber nehmen Sie es als eine Aufrichtigkeit an, denn ich habe nie Sinn für erhabene Gegenstände gehabt."

„Ich wußte nicht, was ich meiner Schönen antworten sollte, und befand mich in einiger Verlegenheit, als eine neue Frage mich wieder zurechtsetzte."

„Sie bleiben ja wohl noch einige Zeit in Warschau?" so ging's aus ihrem Mündchen her-

aus, es war nur Frage, mir aber klang es wie Befehl, dem ich nicht widersprechen durfte."

„Ich sagte: o gewiß! wie könnt' es anders seyn und rückte dabei schnell mit meinem Stuhle näher zu ihr hin, daß Bierglas und Kaffeemühle, die ich — reisefertiger Wanderer in meinem Schnupftuche auf dem Schooße hielt, in eine unangenehm klappernde Berührung geriethen."

„Mein Gott! was haben Sie denn da?" fragte sie.

„Obgleich ich nun wohl wußte, daß mein Reisegepäck nichts Unanständiges enthielt, so kam ich doch in Verlegenheit es zu nennen. Ich zog den schwarzen Rücken des einen Erbauungsbuches heraus, und sagte kurz: mein Handwerkszeug."

„Aha, Gelehrsamkeit!" das dacht' ich wohl, sagte sie schelmisch lächelnd. Und indem sie lächelte sah ich keine Rosenlippen, keine holde Mundöffnung, keine Zungenspitze, keine Zähne, nein! ich sah über eine Rosenhecke in den Hühnerhof, wo sie rein und weiß in einer Reihe standen, mit ihren rothen Kopfzeugen — ach! und ich hätte sie greifen mögen!"

„Ich merke, daß Ew. Erlaucht die Augen zufallen. Wenn Sie befehlen, höre ich auf, wir sind ja noch mehrere Abende zusammen, wo Sie mir wohl fortzufahren erlauben. Doch diesen

Theaterabend lassen Sie mich noch beschließen. Es wird gleich aus seyn."

„Das Theater war beendet. Alle Stühle rutschten, Alles erhob sich, ein lautes Getümmel entstand. Mein Dämchen stand auf, hielt ihren Mantel zwischen den Fingern, und sah mich an. Ich war schon daran gewöhnt und freute mich, daß sie sich nicht nach dem dummen Schauspiel und den dummen Leuten kehrte, und mich auch jetzt noch immer ansehen wollte. Ich hielt daher meinen Hut und mein Bündel ungefähr eben so, wie sie ihren Mantel, stellte mich ihr gegenüber und sah sie wiederum an."

„Darauf lächelte sie verstohlen, warf den Mantel um die schönen, bloßen Schultern, und fragte: „Kommen Sie morgen wieder?" „Da mir jede ihrer Fragen wie ein Befehl vorkam, so anwortete ich: ganz ohne Weiteres." „Gut," sagte sie, „morgen können Sie mich auf dem Theater sehen, ich werde spielen."

„Also nicht hier?" bemerkte ich traurig."

„Die Pflicht, lieber Freund!" sagte sie, „ich bin Schauspielerin."

„Das lieber Freund, hatte mir Feuer in die Adern gejagt, bin ich dein lieber Freund dachte ich, so darf ich mich wohl wie ein alter Bekannter benehmen. Ich drückte meinen Hut in die Augen,

warf mein Bündel unter den Arm und ging neben ihr zur Loge hinaus."

„Wo gehen Sie hin?" fragte sie.

„Ich werde mit Ihnen gehen," erwiederte ich unbefangen.

„Das geht nicht," flüsterte sie leise. „Morgen am Tage können Sie mich sehen. Ich wohne in der langen Gasse, bei dem Uhrmacher, eine Treppe hoch. Kommen Sie um zwölf, dann ist die Probe beendigt."

„Aha," dacht ich bei mir, „sie hat dich also jetzt nur probiren wollen. Nimm dich zusammen, daß du gut bestehst!"

„Wie ich noch so dachte, kam ein schöner, blanker Herr, mit großem Geräusche, der sie ohne Umstände von meiner Seite riß, und auf mich einen Blick aus zwar finstern Augen schoß, die aber gar nicht schön waren."

Als Przebracki aufhören wollte, befahl ihm der Graf fortzufahren, weil es für diese Nacht denn doch mit dem Schlafe vorüber sey.

„Ich ging mit seltsamen Gedanken nach Hause," hob Jener nach einer Pause den Faden wieder auf. „Das Abenteuer gefiel mir. Meine Erbauungs- und Wirthschafts-Utensilien wurden bei Seite gestellt und mein Futter aufgetrennt, um das Erbtheil meines Vetters daraus hervorzunehmen. Was eigent-

lich daraus werden sollte, konnte ich mir nicht recht denken — aber es war mir genug, zu wissen, daß das Dämchen „lieber Freund" zu mir gesagt hatte, daß ich mithin „der liebe Freund" des Dämchens war. Ich war vorläufig mit dieser Anstellung zufrieden, und dachte: „lass' Schule, Schule seyn!" Ich konnte das Handwerk ja so niemals leiden."

„Am andern Tage dachte ich Nichts, als das Theater. Ich ging des Morgens auf den krasinski'schen Platz, aß zu Mittag dort und war der Erste an der Kasse. Mit Ungeduld erwartete ich das Aufziehen des Vorhanges; mit Wehmuth blickte ich nach dem Platze in der Loge; ach! mein Auge erspähte sie nirgends. —"

„Endlich ging die Ouverture an; der Vorhang hob sich. Einige Sänger traten heraus. Sie schienen im Streite begriffen. Ich konnte den Grund nicht erfahren — bildete mir jedoch in meiner Dummheit ein — meine Bekanntschaft könnte Veranlassung dazu gegeben haben."

„Kaum konnte ich diese Bemerkungen machen, so erweckte mich das Orchester mit einem prächtigen Marsche, und eine ganze Heerde weißgekleideter Dämchen hüpfte singend herein. Es war ein köstlicher Anblick! Alle konnten an Schönheit und Reiz mit meinem Dämchen wetteifern,

die ich bis jetzt noch nie vom Zauber der Schminke und der Lichter umflossen, in theatralischer Halbnacktheit gesehen hatte, aber sie hatte demungeachtet das vor diesen voraus, daß sie „lieber Freund" zu mir gesagt, und daß sie mir erlaubt hatte, sie zu besuchen."

„Sapperment! jetzt fiel mir erst der Uhrmacher in der langen Gasse mit Zentnerlast aufs Herz. Statt den ganzen Tag mich auf dem kraszinskischen Platze umherzutreiben und die schwarzen Pforten des Theaters anzuschauen, hätte ich das Dämchen besuchen sollen. Nun wird sie recht böse auf dich seyn, dachte ich in meinem Sinn."

„Ich blickte wie ein Falke auf's Theater, Alle sangen und schrien, und ich konnte immer nicht sehen, wo denn meine Erwählte war. Endlich erblickte ich sie. Ach, wie schön sie war! Sie hatte zwar nur ein kurzes Röckchen an, das nur knapp bis ans Knie reichte, aber das mußte kein König bezahlen können, so reich war es von Silber und kostbaren Steinen. Alles Uebrige an ihr war nackt, und das war mir ein wahrhaft bezaubernder Anblick. Ew. Erlaucht sehen daraus, wie dumm ich war, da ich von dem Theaterprunk und von seidenen fleischfarbigen Strümpfen nicht das Geringste wußte."

„Wie ich nun so dastand und mich gar nicht

satt sehen konnte, dreht sie plötzlich das Gesicht nach mir und nun — wahrhaftig! guckt sie, daß ich ordentlich verlegen werde, nach mir hin, und läßt kein Auge von mir. Ich blicke ängstlich umher und denke, alle meine Nachbaren müßten das merken, aber kein Mensch bekümmert sich um mich und Alle gaffen nach dem Theater hin, wo gerade eine häßliche, alte Person mit einer ungeheuer feinen und spitzen Stimme nach einer garstigen Melodie etwas absingt."

„Schade war's, daß, wie ich so recht heißhungrig hinblickte, Alle plötzlich fortlaufen und Andre kommen, die mir gar kein Vergnügen machen. Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte, aber es wollte gar kein Ende nehmen. Endlich kam mein Dämchen wieder, mit Allen zugleich, sie sangen wieder recht schön, aber Alle zusammen, und wie es mir wieder so recht zu gefallen anfing, war es aus, ehe ich's dachte."

„Ich hätte sie so gern in dem schönen Prachtkleide, das so eigentlich gar kein Kleid war, gesprochen, aber ich wußte es nicht anzustellen. Morgen aber, dacht' ich, besuchst du sie, es mag daraus werden, was da wolle."

„Gesagt, gethan! Am andern Tage, es war ungefähr acht, und nach meiner Rechnung waren in Rochloschizza bereits lange Schweine und Gänse

ausgetrieben, stand ich im Hause des Uhrmachers in der langen Gasse und fragte nach der Mamsell vom Theater. Man schickte mich in das zweite Stockwerk. Da war aber Alles stille, öde und finster. Ich tappte umher und kriegte den Drücker einer Thür in die Hand, ich öffnete sie leise und war in einem allerliebsten kleinen Zimmer. Die bunten Vorhänge waren heruntergelassen und vor dem Sopha stand ein gedeckter Tisch, der die Ueberbleibsel der gestrigen Abendmahlzeit trug. Ein starker Punschgeruch war im Zimmer verbreitet, und eine große Unordnung herrschte überall. Bänder, Strümpfe, Tücher, Kleider, selbst das glänzende Theaterkleidchen, Alles lag auf Stühlen, auf Tischen und am Boden, und dazwischen ein Teller, auf dem Hühnerknochen lagen, die zum Theil herausgezerrt waren."

„Ein Blick ins Zimmer genügte, um dies Alles zu überschauen, denn wie ich den ersten Schritt hinein that, da ich mit großen Nägeln beschlagene Stiefel trug, wie sie in Rochloschizza gewöhnlich getragen werden, so ward durch das Geräusch im Nebenzimmer ein heiser bellendes Hündchen wach und noch eine rauhe Stimme rief dazu: „Mein Gott, bist Du's, Maruscha?"

„Ich war nicht die Maruscha, hielt es daher für meine Pflicht, der Fragerin diesen Irrthum

zu benehmen, und war nun mit drei oder vier langen, starkdröhnenden Schritten in dem Zimmer, woraus die Stimme scholl."

„Ein furchtbares Gekreisch und der Kopf meines Dämchens, ich hatte sie gleich erkannt, auch leitete mich eine innere Stimme, flog unter die Bettdecke. Zu gleicher Zeit sprang ein kleines Möpschen aus dem Bette, das sich streckte und dehnte, dann ein paar Mal sein heiseres Stimmchen ertönen ließ, aber gleich wieder gut war, aufsprang und wedelte."

„Ich lachte laut, ging zum Bette des Dämchens, hob mit Gewalt die Decke auf und rief: „so sehen Sie doch nur, ich bins ja, Ihr lieber Freund, und kein Anderer."

„Ich mußte alle meine Kraft anstrengen, so fest hielt sie die Decke. Endlich aber mußte sie los lassen, weil ich gar zu stark riß und ihr wahrscheinlich wehe gethan hatte."

„Aber mein Gott! was ist Ihnen?" rief sie, „wie können Sie jetzt? —"

„Sie vermochte nichts weiter zu sagen, denn ich fiel ihr mit der Entschuldigung in die Rede, daß ich wahrlich ihre Einladung vergessen hätte, sie möge es daher nicht übel nehmen, mich nicht gestern schon bei sich gesehen zu haben, erst im Theater wäre es mir eingefallen, als ich ihre sehn-

süchtigen Blicke bemerkte, und nun wäre ich da, um mich mit ihr zu unterhalten, da ich denn doch nun die Ueberzeugung habe, wie sehr sie mich liebe."

„I nun ja, ich liebe Sie," wiederholte sie lächelnd. „Aber es ist demungeachtet nicht schön, daß Sie mich aus dem Schlafe wecken. Doch nun da Sie einmal hier sind, sollen Sie mit mir frühstücken. Es ist mir ganz recht, daß Sie hier sind. Gehen Sie nur in die andere Stube, ich will indessen aufstehen."

„Ich folgte ihrem Befehle. Sie klingelte und nun kam brummend und verschlafen die Maruscha, im nicht reizenden Negligee, und schien nicht begreifen zu können, warum ihre Gebieterin so früh aufstehen wollte, noch mehr aber war sie überrascht, als sie mich erblickte."

„Diese Bemerkung hatte ich kaum gemacht, als mein Dämchen in einem grünseidenen Talare hereintrat, der auf die Weise gemacht war, wie ihn die Juden zu tragen pflegen, und der eben so schmutzig war. Die Haare hingen unordentlich um den Kopf, die Nacht saß ihr in den Augen, und der gestrige Abend in den Mundwinkeln. Sie gefiel mir nicht halb so gut, wie in der Loge, und nicht ein Viertel so gut, als in dem kurzen Flitterröckchen, worauf sich nun das Möpschen,

einen Knochen abnagend, gelegt hatte. Wahrhaftig! wenn ich das voraus gewußt hätte, ich wäre nicht so früh zu ihr gegangen."

„Maruscha brachte Chocolade, die ich damals noch nicht getrunken hatte und die mir nicht schmeckte. Mein Dämchen zog die Vorhänge auf, und wir setzten uns an das Fenster. Sie war sehr freundlich und gesprächig, und blickte immer verstohlen seitwärts zum Fenster hinaus. Ich folgte ihren Augen und sah drüben den feinen Herrn, in der griechischen Morgenmütze, die Pfeife in dem Munde, der sie neulich mit dem finstern Blicke nach mir, aus der Loge geführt hatte. Ihr sonderbares Betragen war mir ganz unerklärbar und da sie mir ohnedieß nicht besonders an jenem Morgen gefiel, so sah ich mehr den Herrn drüben im Fenster, als mein Dämchen an."

„Der Herr schnitt aber grämliche Gesichter, endlich sprang er auf, warf die Pfeife hin, spühlte sich den Mund aus und fort war er. Es dauerte nicht lange, da stand er vor uns."

„In einem Tone, der mich ordentlich in Harnisch brachte, schrie er: „Wer ist der Herr?" Sie sprang ihm fröhlich entgegen und mich bei der Hand ergreifend rief sie: „mein Bräutigam."

„Ich erschrak so heftig, daß die Tasse, die ich noch nicht geleert hatte, mir aus der Hand

fiel. Er lachte, sprach in einer fremden Sprache mit dem Dämchen und rief mir zu, indem er fortlief: „Wir werden uns morgen schießen!“ Hören und Sehen verging mir. Ich wußte nicht, was er damit sagen wollte. Meine Braut lachte und sagte, indem sie in die Hände klatschte: „so ists Recht!“ Ich bat sie, sie möchte mir doch erklären, wie dies Alles zusammenhinge, aber sie antwortete, ich möge mich nicht fürchten, mit der Heirath wärs nichts und nur ein Scherz von ihr gewesen. „Aber mit dem Schießen?“ fragte ich ängstlich.“

„Auch das kann nicht statt finden,“ antwortete sie, „Sie sind ja kein Edelmann. Höchstens läßt er sie von seinen Leibeigenen durchprügeln.“

„Ich war froh wie ein Kind, als sie mir das sagte; bei solchen Abenteuern konnte ich mich auf meine Fäuste verlassen. Was sie aber von mir wollte, wünschte ich zu wissen und da erfuhr ich, daß sie zum Sterben in mich verliebt sei; ich möge doch nie im Theater fehlen, und wenn ich auch nicht gerade zu ihr hinaufkäme, das wäre nun eben nicht nöthig, so möchte ich sie doch stets im Auge behalten und keinen Blick von ihr lassen.“

„Ich versprach getreulich, was sie verlangte. Für jetzt verließ ich sie, aber Abends stand ich unten, sie kam, und das Anschauen nahm kein

Ende. Die Komödie war aus und an einer finstern Straßenecke fielen richtig ein halb Dutzend Kerle über mich her, die mich halbtodt prügelten."

„Mit zerstampften Gliedern schleppte ich mich am andern Morgen, doch nicht so früh als das erste Mal zu meinem Dämchen. Aber wie wurd' ich abgeführt. Schon beim Eintritte sah ich den abscheulichen Menschen neben ihr auf dem Sopha sitzen. Er hatte seinen Arm um ihren Nacken gelegt. Sein Hohngelächter empfing mich. Mein Dämchen sah mich böse an und sprach: „Incommodiren Sie mich nicht mehr, mit uns ist es aus. Leute, die sich ruhig prügeln lassen, können nie meine Gunst besitzen!"

„Ich wollte sprechen, aber die Kehle war mir zugeschnürt. Ich muß komisch ausgesehen haben, denn beide lachten ganz erschrecklich. Das verdroß mich und ich ging ohne ein Wort zu sagen zur Thür hinaus, von ihrem Lachen begleitet."

„Wie ich auf der Treppe war, blieb ich stehen und drückte meine Tasche zwischen den Fingern. Mein Geld war sehr zusammengeschmolzen, denn ich habe zu melden vergessen, daß ich ihr ein schönes Geschenk, zwar weiß ich nicht wofür, gemacht hatte."

„Indem ich so dastehe und sinne, fällt mir ein sauberes Brieftäschchen in die Augen. Aha, denk'

ich, sie haben sich Briefe geschrieben, und ein Gefühl, das mich sonst nur bei fremden Hühnern beschlich, überfiel mich. Ich war ganz um und umgewandelt.“

„Im Brieftäschchen war ein einziger Brief. Es war polnisch und ich las ihn. Mein Gott! das war kein Liebesbriefchen. Da handelte es sich um ganz andere Dinge. Wie ein Blitz flog mirs durch den Kopf, ich weiß selbst nicht wo ichs mit einem Male herkriegte: das mußt du zum Generalpolizei-Meister tragen, der Kerl da oben ist ein fremder Spion und du kannst ihm deine Prügel vergelten.“

„Gesagt, gethan! Der Polizeimeister freute sich, ich erhielt zehn Ducaten, ein kleiner Ersatz für mein verschwendetes Geld, und der Liebhaber der Choristin, denn Anders war sie ja nichts, hatte am Abende desselben Tages schon ein eisernes Geschmeide an Hand und Fuß.“

„Von nun an schloß ich mit mehrern Polizeiagenten Freundschaft, die zehn Ducaten machten mich lüstern, mehrere auf solche Weise zu erhalten, ich ließ mich willig gebrauchen, zeigte Talent, und so ward ich was ich bin.“

„In späterer Zeit ließ mich Maruscha oftmals nach dem Theater zu ihrer Gebieterin, und

ich drückte ihr dann beim Weggehen ein reichlicheres Trinkgeld in die Hand."

„Dieß ist die Geschichte, wie ich geheimer Agent wurde; doch die Sonne ist da, und drin rührt sich, wenn ich recht höre, die niedliche Dirne, die ich vorige Nacht Beute gemacht habe. Ich bin neugierig, was sie uns erzählen wird."

26.

Der Graf trat zu Rozalka hin, die wie aus einem schweren Traume erwachend, mit verstörten Blicken umherschaute.

Sie wußte nicht, wie sie hierher gekommen war, und wähnte im ersten Augenblicke, sie sei in Warschau und gestern von dem russischen Kutscher gehetzt worden.

„Ich werde nach Hause gehen können," sagte sie, „ich fühle mich wohl und gestärkt!"

Sie wußte nicht, daß sie heimathlos und allein dastand und nur um so glücklicher, da sie dadurch dem sichern Verderben entronnen war.

Graf S. setzte sich zu ihr und fragte theilnehmend: „Nach Hause? wo ist das, mein Kind?"

Ein innerer Schauer durchrieselte sie, sie verbarg ihr Gesicht mit den kleinen Händen und sagte dumpf: „Muß ich denn wieder hin?"

Der Graf betrachtete sie ernst: „Wie kamst Du hin?“ fragte er.

Und wie wenn mit einem Male ein Vorhang vor ihr aufgezogen würde, ihr den Anblick eines dahinter verborgenen Chaos, das sie längst geahnt hatte, gewährend, so hob sie den Kopf aus den niedersinkenden Händen und vor sich hinstarrend, sagte sie fast ohne Betonung: „Mein Himmel! Was ist denn das Alles? War ich nicht bei der Freundin meines Vaters? War Er mein Vater, den ich dafür hielt? oder fand ich meinen rechten Vater, in dem Augenblicke, da eine ewige Trennung über uns hereinbrach? Wo ist er? Führten sie ihn in den Kerker — o so laßt mich zu ihm — dort gehört auch die Tochter hin. Mein ganzes Leben will ich dort in einem seligen Augenblicke verleben und dann sterben! o laßt mich hin zu ihm.“

Der Graf fühlte das innigste Mitleiden mit Rozalka: „Du wirst ihn wiedersehen, mein Kind, Deinen Vater. Nur jetzt nicht. Wir müssen eine günstige Zeit abwarten. Danke dem Himmel, der Dich einer großen Gefahr entriß.“

Rozalka schien sich bei diesen Worten zu beruhigen. Graf S. ging mit Przebracki zu Rathe, was man mit dem Mädchen anfangen sollte.

Der Schulmeister schlug eine Muhme vor, die er in Wilna hatte, und die einen kleinen Handel

trieb, aber der Graf schüttelte bedenklich den Kopf und meinte, das schöne Mädchen könne, wenn gleich aus den Klauen der Ossepowa gerettet, aus dem Regen in die Traufe kommen.

Er selbst war, wie schon erwähnt, im strengsten Incognito in Wilna, und es war daher schwer seine schöne Schützlingin zu einer angesehenen Dame zu bringen und das war nöthig, sollte sie vollkommen sicher seyn.

Eine einzige Dame, der guten Sache der Verbündeten treu ergeben, fremd in Wilna, war es, mit welcher Graf S. in Relation stand. Zu ihr wollte er Rozalka bringen. Es war dieß die Marschallin von G.

Er hatte den Abend dazu bestimmt und sich und ein junges, unglückliches Mädchen bei der Dame anmelden lassen, die jedoch nicht zu Hause war, als Przebracki diese Botschaft des Grafen ihr hinterbringen sollte.

Graf S. tröstete Rozalka und versicherte, sie würde nun bald in sicherer Obhut nach Warschau reisen können und ihren Jozef — diesen Namen hatte sie während der Ohnmacht und im Schlafe oft gerufen — wiedersehen.

Mit Ungeduld wurde von ihr der Abend erwartet. Schon begann es zu dunkeln und nicht mehr fern war der Augenblick, wo Graf S. sie

zu der Marschallin bringen wollte, als der Schulmeister, der den Tag über wenig zu Hause gewesen war, athemlos hereinstürzte, Angst und Schrecken auf dem Gesichte, und den Grafen um des Himmels willen bat, nicht auszugehen.

Przebracki war kein Kind der bleichen Furcht. Ein Mann, der zwölf Feuerröhre schon auf seine Brust gerichtet sah, der unter dem unbarmherzig ausgestreckten Arm der hölzernen Gerechtigkeit dastand, Hanf um die Kehle, und den einzigen Henker neben sich, ein solcher Mann erschrickt nicht mehr bei Kleinigkeiten.

„Die Gefangennehmung van Pools hat das Gesindel aus den Wäldern, das er hierher gezogen hat, und dem ich lange aufspüre, zur Rache aufgereizt. Sie umstehen dies Haus, wie hungrige Wölfe. Jeder der von jetzt an, wo die Dämmerung heranschleicht, und die Straße öder wird, dies Haus verläßt, ist ein Kind des Todes. Ich kenne das und war schon oft in ähnlichen Lagen. Darum die Läden geschlossen, kein Licht nach der Straße, die Thüren verrammelt und barricadirt. Heute ist nicht an Ausgehen mehr zu denken."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er mit Eifer begann die Vorsichtsmaßregeln alle ins Werk zu setzen, während daß er einige

Fragen, die der Graf an ihn richtete, flüchtig und leise beantwortete.

Zuerst wurden die Läden festgeschlossen, eine Lampe in dem Hinterzimmer angezündet, wohin sich der Graf und Rozalka begeben mußten, dann wurden die Thüren verriegelt und verschlossen, und Tische und Stühle davorgestellt. Przebracki setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, im Vorzimmer auf die Erde, mit vorgerecktem Kopfe und gespitzten Ohren, und schien auf jedes Geräusch zu horchen, das sich auf der Straße vernehmen ließ. Seine Ohren schienen die Organisation des Raubthieres zu haben. Das leiseste Sprechen, die kleinste Bewegung der Leute, die nach seiner Aussage auf der Straße das Haus umlauerten, ward ihm deutlich. Oft lächelte er in sich hinein, und schüttelte den Kopf, oft knirschte er mit den Zähnen.

Der Graf war in einer Sophaecke eingeschlummert, ihm gegenüber saß Rozalka und warf besorgliche Blicke in ihre verhüllte Zukunft.

Plötzlich schreckte ein Geräusch den Schlafenden und das Mädchen auf.

Ein schwerer Körper fiel hart an dem Fenster vorbei auf das Straßenpflaster, es war zu hören, wie wenn eine Menge nasses Zeug, in einen Haufen

zusammen gebunden, von großer Höhe herabgeworfen würde.

Przebracki lachte dumpf.

„Das ist eine Leiche," rief der Graf. „Um Gott, ein Mord, in meiner Nähe — die Schrecklichen! Schnell öffne ein Fenster, wir wollen uns überzeugen —"

„Was wollen Sie thun?" sprach leise der Schulmeister. „Das Ganze ist eine List, um mich zur Nachtzeit hinauszulocken und mir den Garaus zu geben. Oeffnen Sie das Fenster, so sind zwanzig Arme da, die Ihnen nicht mehr erlauben, den Kopf wieder zurückzuziehen. Sie packen ihn und zerren ihn hinaus auf die Straße, unbekümmert, ob sie ihn vom Rumpfe abreißen oder nicht. Etwas Todtes ward herabgeworfen, das hört man am Fallen. Aber, sei es nun ein Pferd, ein großer Hund, oder selbst ein Mensch, uns kann das gleich seyn. Sie werden's schon bis morgen früh fortschaffen, dafür steh' ich Ihnen."

„Und wenn Sie's nicht thun, die Bösen," sagte der Graf, „wenn man morgen die Leiche vor unserm Fenster findet, wird man uns nicht für die Mörder halten?"

„Was sprechen da Ew. Erlaucht? Wäre ich nur Ihr Kammerdiener, so könnte uns der Spaß theuer zu stehen kommen. Aber morgen am Tage

bin ich noch etwas Anderes. Dann bin ich Przebracki, klage das Gesindel an, biete Alles auf, was mir zu Gebote steht, und bis Abends liegen sie Alle in Ketten. Glauben Sie mir, morgen lassen sie uns in Ruhe. Heute haben sie mich überrascht."

Noch mehrere Versuche wurden auf der Straße gemacht, um die Bewohner des Hauses aus ihrem sichern Verstecke zu locken, doch eben so fruchtlos als der erste.

Endlich ward es stille draußen. Przebracki brummte: „sie sind müde geworden," und streckte sich auf seinen Mantel in einem Winkel des Zimmers.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt, als heftig an die Hausthür gepocht wurde. Przebracki, der Graf und Rozalka fuhren zu gleicher Zeit in die Höhe.

„Was ist das?" fragte der Graf.

„Kann uns gleich seyn," sagte der Schulmeister, indem er seinen Mantel zurechtrückte und sich recht behaglich darauf streckte.

„Nein, nein," rief der Graf, „mir war's als hörte ich einen Wagen — nicht wahr? Ist das nicht das Schnauben von Pferden?" fügte er hinzu, das Ohr zum Fensterladen gehalten.

„Ein Wagen?" sagte Przebracki verwundert,

„das ändert die Sache.“ Er stand auf, zog sich die verschobenen Kleider zurecht und lauschte.

„Ja, richtig, das sind vornehme Gäste,“ brummte er lachend, „ja, wer ihnen traute!“

Und schon wollte er sich wieder, zum großen Verdrusse des Grafen, auf sein Lager strecken, als eine feine Weiberstimme zu ihnen drang, die hart unterm Fenster die Worte sprach: „Unsre Verbindung endigt nur der Tod.“

„Mein Gott, ich täusche mich nicht,“ rief der Graf, „das ist —“

„Der Teufel, der uns foppt,“ schrie unwillig Przebracki.

„Nein, nein, das ist eine Frau, eine arme Frau,“ rief ängstlich Rozalka, „die Eure Hilfe anfleht. O, laßt sie nicht vergebens in der Nacht zu Euch flehen, öffnet ihr die Thür —“

Die kleine Rozalka machte mit dem holden Klang ihrer Stimme stets einen freundlichen Eindruck auf den Schulmeister. Es schien eine Jugenderinnerung, wie an die Hühner seines Nachbars, in ihm wach zu werden, und die einfache Bitte des lieben Mädchens wirkte mehr auf ihn, als die ängstliche Klage einer vielleicht hart Bedrängten, die in der bittersten Noth von der Straße her zu ihm schallte. Er ging zur Hausthür, um durchs Schlüsselloch zu spähen, und sah wirklich

einen Wagen halten und eine dunkelgekleidete Frau im Schleier an der Thür, harrend, daß sie geöffnet werde. Rozalka's Bitte tönte noch in seinen Ohren wieder, er besann sich nicht lange und öffnete.

Der Graf hatte die Lampe ergriffen und war auf die Schwelle getreten. Zum größten Erstaunen erkannte er die Marschallin von S., die in der größten Verwirrung zu ihm eintrat. So groß indeß diese auch war, so konnte die ehrwürdige Dame dennoch ihr Betreten nicht verbergen, als sie das junge, reizende Mädchen bei dem Grafen fand.

„Ach, Herr Graf," sagte sie, „wenn ich gleich störe, so entschuldigen Sie mich damit, daß ich nicht wissen konnte, daß —"

Der Graf merkte ihre Verlegenheit und fiel ihr in die Rede. „Ich weiß, was Sie sagen wollen, Madam, jedoch jetzt ist nicht Zeit, Ihnen diese sonderbare Geschichte aufzuklären, worin Sie auch verwickelt werden sollten. Es handelt sich vielmehr darum, so schnell als möglich zu erfahren, was Sie bewog, zu dieser Zeit mich aufzusuchen, und alle Unterstützung Ihrer Angelegenheit zu widmen. Reden Sie!"

„Und wissen Sie nicht?" rief die Dame, „Alles steht auf dem Spiele. Man hat L. d. D. arretirt, er ist wie ein Verbrecher nach Warschau abgeführt worden, sein Leben steht auf dem Spiele,

und wenn man seiner Brieftasche habhaft wird, die er — wie ich glaube — stets bei sich trägt, so ist Alles verrathen, denn er hatte die jüngsten Nachrichten von unserm Bunde in Dresden und die Unternehmungen in Warschau, von seinen Vertrauten mitgetheilt, darin aufbewahrt.“

Ein augenblickliches Stillschweigen deutete an, wie sehr diese Nachricht den Grafen und den Schulmeister ergriffen hatte.

Der Letztere erhielt zuerst die Sprache wieder. „Also wirklich nach Warschau abgeführt?“ fragte er.

„Ich sah es mit eigenen Augen,“ sagte die Dame mit jenem klagenden Ausdrucke, der den Polinnen eigen ist und ihnen so wohl ansteht. „Wie ein Verbrecher war er gekettet, zusammengekettet mit dem fürchterlichen Menschen, den ich einige Mal in Warschau sah —“

„Van Pool,“ sagte Przebracki, „wer ihn ein Mal gesehen hat, erkennt ihn wieder. Ich glaube, es gibt auf Erden kein zweites Exemplar einer solchen Schönheit.“

„Ich hatte mich zu dem Gouverneur begeben, um mit ihm wegen der Freilassung des Armen zu sprechen. Ich durfte es thun, da er sich ja für einen Verwandten meines Gatten ausgegeben hatte, und er daher als geborner Franzose andere Rechte

in Anspruch nehmen durfte. Ich wurde mit unzweideutigem Hohne abgewiesen, der mir deutlich sagte, wie tief die Russen in unsere Karte schauen. Der Herr Franzose müsse nach Warschau, der Cezarewitsch hätte sich schon längst auf eine Unterredung mit ihm gefreut, war die Antwort. So wurde ich entlassen. Unten in der Halle waren die Gefangenen, zum Transport bestimmt, die Eskorte erwartend. Ich habe die wandelnde Kette auf dem Wege nach Toulon erblickt und das Herz erstarrte mir — was war aber jenes Schauspiel gegen dieses. Sie waren paarweis zusammengekettet und waren durch Trunk und Verzweiflung in eine Art von Wuth versetzt, die sich nicht beschreiben läßt. L. d. D. erblickte ich durch eine lange Kette an jenen van Pool geschmiedet, der sie dreifach zusammennahm, um seinen Gefährten recht nahe an sich zu ziehen. Er stellte sich dabei wie ein Rasender im Fieber, hieb, stampfte, biß, schäumte, der Schweiß rann in großen Tropfen ihm über das entsetzliche Gesicht und eine trübe Gluth flammte in seinen Augen. Sein Gefährte war niedergedrückt von seinen Leiden, aufgelöst in Hoffnungslosigkeit, und schien im verstörten Blick keinen andern Wunsch zu haben, als schnell zu sterben."

Rozalka hatte aufmerksam zugehört: „Schnell

zu sterben? Er? Ist es der, den ich gestern fand? Ich weiß nicht, wie er heißt — aber eine innere Stimme sagt es mir — daß er's ist!"

Diese Worte, mit einer ängstlichen Hast und einem Ausdrucke gesprochen, der alles Gefühl für sich ansprach, erregten die Herzogin selbst in diesem Augenblicke noch, der ihre ganze Geistesthätigkeit, ihr innerstes Empfindungsvermögen auf einen einzigen Gegenstand hingelenkt hatte.

„Wen meinst Du, Kind?" fragte sie erstaunt.

„Ihn — meinen Vater — den ich gestern fand und auch gleich wieder verlor," rief Rozalka ängstlich, als wenn jeder Augenblick ihr ein Vaterleben rauben konnte.

„Deinen Vater? Er?" sagte die Herzogin in wachsendem Erstaunen — „Wer sagte ihr?"

„Van Pool, den sie bis jetzt für ihren Vater hielt" — erwiederte der Schulmeister.

„O Himmel — sie die Tochter van Pools, die einst in meinem Hause war, die er wieder daraus stahl, der schreckliche Verbrecher! Sie? — sie wäre? — sie ist meine Enkelin? die ich so lange mit Thränen suchte, sie — das Kind meiner unglücklichen Tochter!" —

Rozalka warf sich mit Ungestüm auf die Erde und umklammerte das Knie der Dame.

„Ach, verstoßen Sie mich nicht wieder, lassen

Sie mich Ihr Kind seyn, ich will Sie lieben, ich will Sie ehren! Wie konnten Sie mich so lange verstoßen? Ich bin ja wirklich Ihr armes, unglückliches Kind!"

So rief sie in steigender Verzweiflung. Sie wähnte, eine Entdeckung, vom Zufall herbeigeführt, könne Alles wieder in Nichts verwandeln.

Die Dame hob sie mitleidsvoll auf und betrachtete sie aufmerksam unter häufigen Thränen:

„Ja, Deine Züge, Kind, täuschen nicht. Dies ist das Auge meiner Tochter, es ist selbst der Ton ihrer Stimme, Du warst sehr unglücklich! Deine Eltern waren es auch —"

„O, mein Vater!" schrie Rozalka, „zusammengekettet mit dem Furchtbaren! Und warum? Was hat mein Vater gethan?"

„So ist sie wirklich Ihre Enkelin, Madam?" fragte, hinzutretend, der Graf.

Die Marschallin hatte indeß den Kopf der knienden Rozalka im Schooße, und über ihr gebeugt, ihr Nacken, Hals und Schultern geküßt; statt aller Antwort zeigte die würdige Dame jetzt auf sieben braune Pünktchen, die wie das Himmelszeichen des großen Bären das Mädchen auf seinem Elfenhälschen trug.

Sie hielt sich nicht mehr, riß Rozalka vom Boden auf, und eine lange Umarmung folgte.

Ich will es nicht versuchen, eine Schilderung davon zu entwerfen.

27.

Es ist wahr, daß die Dichter stets der Muttermale bedürfen, um verlorene Kinder wieder erkennen zu lassen, und daß von vielen Seiten ihnen der Vorwurf gemacht wird: es sei abgedroschen. Aber eben so wahr ist es, daß die gütige Natur jenen armen Kindern diese Kennzeichen wirklich verleiht, die auf dem nackten Körperchen gleich nach der Geburt von den Eltern wahrgenommen werden, um mit ihrer Hilfe die Verlorenen wiederzufinden. Ich kann mich z. B. nie des Gedankens erwehren, seh' ich einen Menschen, der eine tüchtige Zeichnung dieser Art aufzuweisen hat, daß dies wohl der Zipfel seyn könnte, woran eine hohe Verwandtschaft ihr entwendetes Eigenthum wieder an sich zu bringen im Stande ist.

Rozalka's großer Bär nahm sich übrigens recht reizend aus und erhöhete den weißen Grund, worauf ihn die Malerin Natur sehr regelmäßig aufgetragen hatte.

In diesem Augenblicke war nicht Zeit, um Aufklärung über diese sonderbare Geschichte zu bitten. Graf S. wurde überdieß noch durch Zart-

gefühl davon abgehalten. Der feine Weltmann konnte sich denken, daß hier wohl nicht Alles so zugegangen seyn möchte, als es zugehen sollte.

Nachdem die Marschallin sich aus dem ersten Freudentaumel erholt hatte, wollte sie wissen, wie Rozalka zu dem Grafen gekommen war.

Der Graf versprach diese Erklärung später zu geben und entschuldigte sich mit der Eile, die erforderlich sei, die besten Maßregeln zur Befreiung des Vaters der Armen zu ergreifen. Przebracki mußte dabei thätig seyn. Er sollte ohne Aufenthalt nach Warschau und dort sogleich Alles anwenden, was ihm zu Gebote stand. Vor Allem aber sich in den Besitz der wichtigen Brieftasche des Gefangenen setzen. Der Schulmeister mußte sogleich fort. Rozalka wollte ihn begleiten und selbst ihren Vater befreien. Aber ihre Großmutter hielt sie zurück.

„Du würdest die Bemühungen dieses feinen, schlauen Mannes nur hemmen," sagte sie, „der uns sicher den Vater wiederbringt. Nicht wahr, Przebracki, Ihr macht ihn frei — Ihr könnt es!"

„So gewiß als es meine Schuld war, daß er gefangen wurde," antwortete er. „Eigentlich war's nur auf van Pool und die Andern abgesehen, aber, zum Henker! wer konnte auch glauben, die hochansehnliche Familie dort anzutreffen."

Er tröstete Rozalka, die er ganz besonders liebgewonnen hatte und schied mit der Versicherung, dem Vater sie in die Arme zu führen. Er war dabei gerührt, wie man es dem Kerle nicht zugetraut hätte.

Den Grafen hielten Geschäfte von höchster Wichtigkeit noch einige Tage in Wilna.

„Es ist auch hier Alles vorbereitet zu dem entscheidenden Schlage," sagte er, „ich muß nur noch die Ankunft einiger Boten aus den entferntern Provinzen abwarten. Ist dies erfolgt, so eile ich nach Warschau, um den Aufstand zu organisiren. Unsere Feinde werden durch ihre kleinliche Aufmerksamkeit auf Nebendinge irre geleitet und merken nicht, daß die Erde nur in dünnen Schichten über glühender Lava bebt. Bald beginnt das große Werk. Ich preise mich, daß mich die Natur so lange aufgespart hat, es mitzukämpfen. Przebracki fliegt nach Warschau, wir folgen ihm bald, und wir finden dort L. d. D. ohne Ketten, und die Tyrannei in den letzten Zügen!"

Przebracki war fortgeeilt, kam aber sogleich wieder, einen großen, breiten Juden an der Hand, den er mit folgenden Worten vorstellte: „Hier, Erlaucht, ist ein ehrlicher Factor, für den ich mit Leib und Leben gut stehe. Vielleicht haben Sie von ihm gehört, es ist Baruch von Wilna, ein ansäßiger

Mann hier in der Stadt. Sie können Sich ihm ganz anvertrauen. Er ist ein Vertrauter!"

Baruch gab sich sogleich als solchen zu erkennen, da er die Zeichen des Bundes der Slaven kennen gelernt hatte, und der Graf bewillkommte ihn freundlich. Der Schulmeister empfahl sich unter Zusicherungen, L. d. D.'s Freiheit gewiß zu bewerkstelligen, und lief, von den guten Wünschen der Marschallin und Rozalka's begleitet, hinaus vor die Thür, wo ihn eine schlechte Kibitke erwartete, worauf er sich nachläßig setzte und, die hin- und herbaumelnden Füße daraus hinaushängen lassend, mit einer Sorglosigkeit einige Birnen verspeiste, als wenn ihm Nichts in der Welt von Bedeutung oblag. In der Kibitke lagen aber zwei scharf geladene Doppelläufe, die erprobt waren und nie versagten, und am Gürtel hatte er ein vergiftetes Stilet, von dem der kleinste Stich tödtete, in einem Futterale von Büffelleder; denn er hatte große Wälder und einige Nachtlager zu überstehen, und die Gefährten van Pools stellten ihm nach.

28.

Während nun die an einander geketteten Gefangenen in traurigem Zuge zur Hauptstadt gebracht wurden, bereiteten sich dort Dinge vor, welche

die Aufmerksamkeit der Machthaber ganz auf sich zogen.

Alle Tage fanden Verhaftungen statt, die abscheulichsten Kerker, die schrecklichen Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters, seit lange unbevölkert, öffneten jetzt ihre rostigen Eisengitter, um in ihrem sumpfigen Schooße, nur den lichtscheuen Geburten des Schlammes und Gesteins ein nährendes Element, die traurigen Schlachtopfer eines ewig fürchtenden Verdachtes aufzunehmen. Hüpfende Flämmchen, welche die Lampe des Kerkermeisters in dem mephitischen Dämpfen dieser Schreckensorte entzündeten und die dann mit ihm verschwanden, machten dem armen Eingesperrten seine Nacht nur noch finsterer, die ihn umgab. Was half es dem Elenden, daß ihm die Natur Alles gegeben hatte, was sie dem andern Sterblichen zu Theil werden ließ. Er hatte Augen, Gefühl, Sprache, Verstand, ach! und er lag hier blind — stumpf — stumm — blödsinnig; die wunden Glieder schleppten mühsam die centnerschwere Kette vom feuchten Lagersteine, acht Schritte ins Gevierte, und der glühende Schädel berührte schon die furchtbaren Quaderwände, und der Unglückliche sank heulend auf den Boden hin. Man konnte mit Recht sagen, daß die Vornehmen in Warschau zur damaligen Zeit auf den Köpfen der Verdammten

tanzten und jubelten, denn während in den Sälen Feste und Bälle gefeiert wurden, klapperten tief unten in den alten Familiengefängnissen die Gebisse halbverhungerter Gefangenen zusammen, die von den verschrumpften Lippen nicht mehr bedeckt wurden und nicht Kraft genug hatten die verschimmelte Rinde abzunagen.

In einem weiten, öden Gebäude, das einen schmutzigen, großen Hofraum umschloß, sehen wir viele alte Kellerthüren, mit neuen Eisenbändern beschlagen, mit neuen Schlössern versehen. Die kleinen runden Lichtöffnungen, mit eisernen Querstäben verwahrt, erhalten stärkere Eisenstäbe der Länge nach. Einige Strohsäcke werden abgeladen und in die Keller geschafft, kurz Alles deutet darauf hin, daß die Kerker für die jetzige Bevölkerung zu klein geworden sind und ein neues Staatsgefängniß eingerichtet wird.

Nur einen Tag war erst diese Einrichtung getroffen worden, als ein Zug zusammengeketteter Menschen von ihren bewaffneten Treibern in den Hofraum gejagt wurde.

Mit dem Schmutze des Weges bedeckt, von den starken Eisenringen an den Gelenken wund gerieben, ermattet von den Beschwerlichkeiten einer langen Reise, kamen die Unglücklichen mit jenem freudigen Gefühl in dem Hofe an, das den Müden

ergreift, wenn er sich auf das Lager werfen kann. „Wir werden doch wenigstens ausruhen dürfen und schlafen!“ seufzten sie. Und so wurden sie hinabgestoßen, wo sie ausruhen durften und schlafen, die Thüren fielen hinter ihnen ins Schloß — da rissen sie die Augen auf — da hoben sich die Lungenflügel gewaltig — Luft und Licht war fort! Ach, draußen war's doch besser!

Eine dieser Grüfte schloß sich hinter L. d. D. und van Pool. Eine gräßliche Gemeinschaft! Des Letzten Wüthen hatte aufgehört, er war stiller geworden, denn der Wahnsinn des Fiebers brütete nun in ihm, und ein inneres Feuer hatte seine gewaltige Tobsucht in Erschlaffung aufgelöst.

Wie sich die beiden Gefangenen in ihrem Kerker befanden, warf sich van Pool sogleich auf den Boden. Man hörte ihn plätschern, wie einen Fisch. Sein Gefährte tappte sich bis zur Wand hin, wo einige vorspringende Steine, ihm einen trocknen Sitz gewährten. Alte Kröten sprangen, unwillig über die Störung, hinab und plätscherten in der Pfütze gleich van Pool.

Nachdem L. d. D. wohl eine Stunde in dem Loche mochte verflossen seyn, färbte ein falber Lichtstrahl den dicken Dunst, der ihn umgab, mit einem graufarbigen Schimmer, und es schienen sich ihm die Gegenstände, wie aus Nebel auftau-

chend, zu zeigen. Langes, schwarzes Moosgeflechte hing von dem Gewölbe und er freute sich, als er den braunen Tropfen sah, der aus dem Gesteine sich preßte, gleich einer Thräne, dessen Fallen im Wasser ein Geräusch machte, das ein trauriges Echo erweckte, um die Todtenstille ringsumher noch bemerkbarer zu machen. Er sah die grauen Kröten aus dem Schlamme die weitmäuligten Köpfe recken und die großen Augen ihn anstieren, und er freute sich ihrer Gesellschaft und sah immer nach ihnen hin, denn hinter ihm lag ruhig die Kette am Boden, wie eine gräßliche Schlange, sein Gefährte schlummerte und rührte sich nicht.

L. v. D. hatte Besonnenheit genug das Ganze seiner Lage zu überdenken. Sie war schrecklich und doch fürchtete er, ein Druck von der Faust seines Mitgefangenen, ein Schlag mit der schweren Kette, könne seinem Leben ein nicht erwünschtes Ende machen, seinem Leben — das er für die Rettung seines Vaterlandes — für seine Tochter gern hingegeben und doch auch wieder so gern erhalten hätte.

Nach und nach wurde die graue Färbung der Gegenstände dunkler, seine nähere Umgebung wurde braun, die fernern schwarz. Er sah die Kröten, die Flechten, die Kette nicht mehr, es versetzte ihm den Athem, er fürchtete mit einem Male blind zu

werden. Endlich kehrte die Besinnung wieder, ein Geräusch ließ sich vernehmen, die Thür wurde aufgerissen, mit vorleuchtendem Arme erschien der Kerkermeister und setzte Brod und Wasser auf die Stufen des Einganges. Es klirrte wieder und das Licht war verschwunden. Van Pool regte sich, der Schlaf hatte ihn gestärkt, er wußte was das Klirren zu bedeuten hatte, er war an diese Art von Quartier und Kost gewöhnt.

„Unser Abendbrod!" murmelte er, und fluchend durchs Wasser platschend ging er zum Eingange, nahm das Brod und den Krug und setzte sich klirrend zu seinem Gefährten.

„Ho, ho," tönte sein hohles Lachen, „so habe ich mir's nicht gedacht, Dich wieder zusehen. Sieh, jetzt bin ich ruhig und thue Dir nichts mehr zu Leide. Einst — es ist ja wohl schon eine Weile her — da wir noch beide denselben Rock trugen; nur auf den Schultern hattest Du goldene Epaulettes, ich keine — da haßte ich Dich, weil sie Dich liebte — und ich liebte sie auch so sehr — so sehr! ich schwör's, seitdem hab' ich keinen Menschen mehr lieb gehabt."

Er zog die Kette rasselnd an sich und L. d. D. war ihm nun ganz nahe und hörte die dumpfe Stimme und fühlte ihren glühenden Hauch sein Ohr berühren.

„In der Nacht, da das Schloß abbrannte, ehe Du mit Deinem flüchtigen Regimente Polen verließest auf viele Jahre, da gabst Du der Kleinen das Leben, die Du gestern — war es nicht gestern? — wiederfandest — bei der Ossepowa. Ich fand die ohnmächtige Gräfin im brennenden Gemache, sie war noch glühend von Deiner Umarmung, die vielleicht noch länger gedauert haben würde, wenn die Flammen von außen, Deine innere nicht gefühlt hätten. Du hörtest mich nahen, und flohest wie ein Dieb — ließest Dein Liebchen am Rande des Schreckentodes — das war nicht recht — wußtest Du denn gewiß, daß ich sie retten würde? Ich hätte sie ja auch in die Flammen werfen können! Aber das that ich nicht — nein! ich küßte sie — küßte sie zum ersten Male — dies einzige Mal — so lang bis die herabfallenden Funken der Decke sie aufweckten und ich sie forttragen mußte, weil sie schrie. Wir wären sonst vielleicht beide verbrannt, o wär' es geschehen! —"

Sein Arm hatte sich um seines Gefährten Nacken geschlungen, und der kalte Eisenring drückte sich tief in dessen Halsmuskeln.

„In jener Nacht," fuhr er fort, „verlorst Du einen braven Soldaten von Deinem Regimente, aber Deine kleine Tochter bekam dafür einen Vater. Ich blieb zurück im Vaterlande und stahl die

Kleine, fünf Jahr alt. Ich hatte was gelernt und blieb im Lande und nährte mich redlich. Das Kind lernte mein Handwerk. Sie tanzte auf dem Seile und auf Eiern. Sie hatte es nicht schlecht bei mir, und als die Mutter aus Gram gestorben war, da hatte sie es sogar gut. Wie ich Geld genug hatte, setzte ich mich zur Ruhe und sie konnte leben, wie's ihr Vergnügen machte. Nun ist's freilich damit aus — aber dafür hab' ich nun Dich!"

Hier umarmte er wüthend seinen Gefährten, ohne daß es dieser wehren konnte. In demselben Augenblicke tönte von außen, leise, mit heiserer Stimme gesungen, das Lied:

„Polen ist noch nicht verloren!"

L. d. D. wollte sich aus der Umarmung losreißen, van Pool hielt ihn aber wie ein nächtlicher Alp mit unsichtbaren Krallen in der dicken Finsterniß.

29.

Przebracki, der glücklich nach Warschau gekommen war, gelang es, des Großfürsten Aufmerksamkeit von Neuem auf L. d. D. hinzulenken. Er wußte geschickt zu verbreiten, daß seine Bemühungen ihn in Wilna ins Netz gelockt hatten,

und daß mit ihm zugleich das Haupt einer ausgebreiteten Räuberbande und einige seiner Spießgesellen eingefangen worden. Dieß hob seinen Ruf und es fehlte nicht an Belohnungen von Seiten der Behörde. „Ist es weiter nichts, so wird L. d. D. doch in ein andres Gefängniß kommen, das für ihn minder unangenehm, und für uns zugänglicher seyn wird," dachte er. „Auch muß ich ja dem Großfürsten meine großen Dienste ins Gedächtniß rufen. —"

Es war spät des Abends als ein Offizier mit einem anständigen Wagen vor dem Kerker hielt, in welchem L. d. D. und van Pool eingesperrt waren. Der Gefangenwärter trat ein und löste stillschweigend die Kette von L. d. D.

„Frei?" rief van Pool.

Stillschweigend warf der Gefangenwärter das Ende der Kette durch einen starken Mauerring und schloß sie fest.

Zu L. d. D. sagte er: „Folgt mir!" Er stieg die Stufen zur Pforte hinan, L. d. D. folgte ihm schwankend, und van Pool heulte und biß in die Ketten. Wie der Gefangene den Himmel über sich sah, die Sterne, welche daran schimmerten, und einen tiefen Zug that, um Luft zu schöpfen, eine Nahrung, die er so lange entbehren mußte, da war es ihm freudig zu Muthe und wehmüthig

zugleich. Er hatte sich im dunkeln Kerker manchmal überredet, die Welt sei in Trümmern zerfallen und ihn hätte ein furchtbares Erdbeben verschlungen, nun aber — als Gottes Schöpfung in ihrer ewigen Ordnung ihn wieder umgab, stieg in ihm der Gedanke auf: „Und dies Alles dürfen die Menschen einem Mitmenschen entziehen? —" Er war so schwach, daß man ihn in den Wagen heben mußte. Hier fand er den Offizier.

„Man wird dich nach Sibirien bringen," dachte er, „ohne Verhör, ohne Recht," dann aber bemerkte er wieder, daß der Wagen nicht zu einer solchen Reise eingerichtet sei.

„Wohin bringt man mich?" fragte er nach einer Weile.

Keine Antwort erfolgte. Die Begleiter von bedeutenden Gefangenen wissen durch ein wichtigscheinendes Stillschweigen gewöhnlich ihre Unwissenheit zu bemänteln.

Sie waren nicht lange gefahren, so hielt der Wagen vor einem stattlichen Hause, unter dessen Portal, von hohen Bäumen beschattet, eine starke Wache postirt war.

Der Offizier deutete L. d. D. an, daß er hier aussteigen müsse. Im Portale stand ein alter Mann, der die beiden Ankömmlinge eine breite Treppe hinan und dann einen langen Korridor

hinunter führte. Die Thür eines kleinen, doch reinlichen Zimmers war geöffnet, in welches sie eintraten.

Auf einem Tische war Alles zur Toilette bereitet, wie L. v. D. mit Erstaunen wahrnahm. Der alte Führer sagte ihm, er möge sich dieser Dinge nach Bequemlichkeit bedienen. Mit welchem wollüstigen Gefühle ließ der Gefangene die lang entbehrte Labung des kalten Wassers seine Haut erfrischen, auch an einer stärkenden Essenz fehlte es nicht, reine Wäsche lag bereit, und er durfte sich den langewachsenen Bart abnehmen. Nachdem er diese Reinigung mit sich vorgenommen hatte, erhielt er andere Kleider, und der Offizier deutete ihm an, daß er ihm zu folgen habe. Stillschweigend setzten sie sich wieder in den Wagen. Es ging die Krakauer Vorstadt hinunter. „Zum Großfürsten!" stieg in ihm der Gedanke auf. Jetzt galt's sich zu sammeln. Aber er war damit noch nicht recht zu Stande, als der dahinfliegende Wagen schon am bescheidenen Portale des Belvedere hielt.

Sie gingen durch den Wachensaal, wo der Gefangene blieb, indeß sein Begleiter zum Rapport in die Dejourstwo trat. Bald erschien ein Adjudant, seinem Winke folgte L. v. D. und einen Augenblick später stand er in einem hellerleuchteten

Kabinete, dem Cezarewitsch gegenüber. „Wer bist Du?“ schrie ihm dieser barsch entgegen.

Solche ungeziemende Fragen erleichtern stets das Antworten. „Ich setze voraus, Ew. Kaiserlichen Hoheit bekannt zu seyn, wie hätte ich sonst wohl die Gnade hier zu stehen,“ entgegnete der Gefangene.

„Du verhehlst also nicht, daß Du ein Pole und nicht jener Franzose bist, für den Du Dich ausgibst,“ sagte Constantin, ihn scharf ansehend.

„Ich habe nie geglaubt, durch eine solche Angabe meine Regierung zu täuschen, ja ich hatte sogar die feste Ueberzeugung, daß sie in ihrer weisen Wachsamkeit davon genau unterrichtet war,“ erwiederte L. d. D. mit bescheidener Ruhe.

„Und was hat Dich dazu gebracht, unter fremdem Namen Dich hier einzuschleichen?“ fragte Constantin.

„Herr,“ sprach L. d. D., „das hohe Verbot mein Vaterland betreten zu dürfen.“

„Ha ha!“ rief wild der Großfürst, „Verbot! und dennoch bist Du hier — was wolltest Du hier?“

„Familienverhältnisse, wichtige, die ganz mein Herz erfüllen,“ sagte mit immer gleicher Ruhe der Gefangene.

„Du meinst die große Familie der Polen,“ erwiederte der Großfürst, indem er sich setzte.

„Nun, und was ist's denn eigentlich, was Dein Herz erfüllt? Nicht wahr, ich soll weg, Ihr könnt mich nicht leiden, ich passe nicht in Eure Familie." Er lachte, indem er diese Worte sprach.

„Ew. Kaiserliche Hoheit," sprach mit Bescheidenheit L. v. D., „interpretiren meine Worte, ich muß es sagen, auf unrichtige Weise. Allerdings gehöre auch ich zu dem großen Verbande, den Sie die polnische Familie zu nennen belieben. Um zu wissen, ob ihre Klagen gerecht sind, bin ich zu kurze Zeit hier, um hier frei zu sagen, was ich für das Wohl dieser Familie als dienlich erachte, müßte ich nicht als Gefangener vor dem Großfürsten, sondern als freier Pole vor dem gerechten Stellvertreter meines Königs stehen. Doch," fügte er schnell einlenkend hinzu, „ich muß die feierliche Versicherung geben, daß mein hiesiger Aufenthalt das Auffinden einer verloren gegangenen Tochter zum Ziel hatte, über deren ungewisses Schicksal die Mutter im Grame starb, und Kummer mein Leben verzehrte. Treue Freunde schrieben mir nach Frankreich, daß sie jetzt eine Spur entdeckt hätten, und ich eilte mit meiner Schwiegermutter, der Witwe des Herzogs v. G. nach Polen, um jene Spur zu verfolgen. Ich konnte nicht ahnen, daß man mich wie einen Landesverräther behandeln würde."

Constantin ging während dieser langen Rede, die er sonst gewiß unterbrochen haben würde, sinnend auf und ab. Endlich stellte er sich vor den Gefangenen mit untergestemmten Armen: „Wie macht man eine Revolution?“ fragte er schnell.

„Herr,“ sagte betreten über die unerwartete Wendung L. d. D.

„Du kommst aus Frankreich,“ sprach rasch der Großfürst, „und wirst es mir sagen können. —“

„Die Revolution macht nicht —“ fing der Gefangene zögernd an.

„Erst laufen Straßenjungen zusammen,“ sagte der Großfürst, „dann gesellt sich der Pöbel dazu, und dann werden ein Paar Kartätschen abgefeuert und die Verräther gehenkt, so macht und so beendigt man Revolutionen. Du siehst, daß ich das Alles so gut weiß, wie Einer. Aber es thut mir recht leid, daß ich Dir noch nicht erlauben kann, Deine Tochter aufzusuchen. Doch Du kannst ja darüber ganz ruhig seyn, die Herzogin ist ja frei und wird sich gewiß alle Mühe geben. Ich will mich selbst erkundigen lassen und Dir dann Nachricht darüber geben.“

Er notirte einige Worte in eine kleine Schreibtafel.

„Die Polen sind Thoren,“ sagte er dann, „sie springen im Wahnsinn mit den Köpfen gegen

einen Stein, und bedenken nicht, daß dieser härter als ein Kopf ist. Nur zu! nur zu! Sie sollen den Lohn ihrer Empörungssucht empfangen!"

Hier drehte er dem Gefangenen den Rücken und verließ schnell das Zimmer. Der Adjudant du jour trat ein und führte L. d. D. in den Saal der Wachen zurück, wo ihn sein früherer Begleiter in Empfang nahm und mit ihm Belvedere verließ.

Als sie in den Wagen steigen wollten, drängte sich dreist und unbekümmert um die Schildwachen ein Mann in einem Mantel zu L. d. D., sah ihn fest an, machte ihm einige Zeichen, und als der Gefangene nicht darauf merkte, flisterte er ihm einige Worte zu. Auch dieß wurde nicht bemerkt und der Mann stieß einen derben Fluch aus, da die Schildwachen ihn zurückdrängten und der Wagen mit derselben Eile fortrollte, wie er gekommen war.

Der Mann im Mantel war aber Przebracki.

30.

Am 29. November am frühen Morgen sehen wir bei dem Juden Hirsch, in der wohlbekannten Methschenke unweit des Arsenals, ein Paar alte Bekannte mit einander frühstücken. Sie haben

einen Häring und einige rohe, saftige Zwiebeln unter einander geschnitten, das Ganze mit Pfeffer geschwärzt, und würzen sich dies frugale, starkriechende Mahl durch angelegentliche Mittheilungen, wie es den Anschein hat.

Es ist Baruch, der den Grafen S., die Herzogin und Rozalka nach Warschau begleitet hat und sogleich Przebracki aufsuchte, um Neuigkeiten von ihm zu erfahren.

„Es ist ein Elend," sagte Przebracki, „daß ich noch nicht im Stande war, den armen Mann zu befreien, der durch mein Verschulden eigentlich arretirt worden ist. Bis jetzt ist es mir nur gelungen, ihm eine Unterredung mit dem Großfürsten zu verschaffen, der neugierig war, L. d. D. kennen zu lernen, dadurch ist er wenigstens zu besserer Haft und reinlicher Kleidung gelangt und ist auch von dem schrecklichen van Pool losgekommen, mit dem er zusammengeschmiedet war."

„Sitzt van Pool noch?" fragte Baruch.

„Bis zum jüngsten Tag, kein Mensch kümmert sich um ihn," erwiederte der Schulmeister. „Was hilft's ihm jetzt, daß er zu jedem niederträchtigen Streiche, den die vornehmen Herren gern ausüben wollten, willig die Hand bot? Was trägt's ihm für Früchte, daß er dem N. die schönsten Kinder brachte, und zu jeder Stunde bei Tag und Nacht

kommen durfte? Ich weiß es, daß N. ihn fürchtete wie den Teufel und nun froh ist, daß er ihn vergessen kann. Ja — und sie vergessen ihn Alle — er kann vermodern bei lebendigem Leib. —"

„Und was wird unser Schicksal seyn?" sprach Baruch bedenklich. „Wir bieten unsere Hände zu einem guten Werke, wie man sagt, wenn's aber zum schlechten wäre?"

„Wie meinst Du das, Baruch?" fragte Przebracki.

„Ich möchte mir doch die Hände abhacken, die ich zum Schlechten hingereicht hätte," sagte Baruch. „Ich hab' spionirt und hab's Dir hinterbracht, der Du's hinterbracht hast dem General K. und dem Professor L. und dem Kastellan N., was weiß ich! gut! ich hab' mich lassen bezahlen von den Russen und hab' sie belogen — gut! ich hab' gewußt von der Verschwörung, und von der Verbindung und von der Verbrüderung — und hab' nicht gemukst — gut! aber, was wird seyn das Ende vom Lied? Sie werden sich erheben in ihrem Wahne, die Polen, und werden verjagen die Russen, die sich dessen nicht versehen — gut! Aber die Russen werden sich ermannen und es werden doch kommen aus Asien die Baschkirchens und die Kalmükchens und die Kosakchens mit langen Piken, und mit dicken Kantschuhs, und der

Melech wird schicken die großen Grenadierchens aus Petersburg mit den Kanonen, und sie werden kommen und schlagen die wenigen Polen, und sie werden hereinkommen nach Warschau, und sie werden suchen Przebracki und Baruch und noch Einige, die es haben gehalten mit der ehemaligen guten Sache, die da ist geworden eine faule Sache, und sie werden geben viel Palk, und werden aufreißen die Nasenlöcher und werden schicken nach Sibirien in die Bergwerke —"

„Feiger Jude," unterbrach ihn hier der Schulmeister voll Unwillen, „dahin kommt es nicht — die gute Sache wird und muß siegen!"

„Feiger Jude!" wiederholte der Andere.

„O mai! mai! Herr von Przebracki, was sind Sie doch geworden so hochmüthig! Man kann zwanzig Mal daran seyn, erschossen und gehenkt zu werden, und ist deshalb doch kein Held. Recht! Die gute Sache wird siegen — ich will's doch glauben, aber was wird seyn das Ende vom Lied, frage ich immer. Sie werden brauchen Geld, unsere großen Patrioten, und werden uns wegnehmen, was wir von den Russen für unsere Dienste bekommen haben; sie werden brauchen Soldaten und wir werden Alle müssen werden Soldaten, oder wir werden uns wieder müssen loskaufen mit schwerem Gelde. Ich sehe keine Glückseligkeit dabei, — aber

es ist die gute Sache, und ich stecke einmal drin, und habe mich lassen verblenden von dem Teufel, und nun kann ich nicht loskommen von dem Patriotismus."

„So geht's mit Euch, Memmen," rief Przebracki, „wenn sich die Gefahr auch nur dem Anscheine nach nahet, so werdet Ihr bleich und bebet. Heute Nacht wird's etwas geben, das ist gewiß. Ich sehe Minen und Schritte, die auf einen nahen Ausbruch deuten, und ich bin bemüht, die Aufmerksamkeit der Spione nach einer andern Richtung zu lenken. Ich sage Dir, Baruch, der Augenblick des Zuschlagens ist nicht mehr fern. —"

„Darum ist ja eben Graf S. so schnell als möglich von Wilna hieher gereist," sagte Baruch mit ernster Ruhe, ohne den geringsten Ausdruck von Angst, indem er sich die Ueberbleibsel des Mahles aus dem schönen, in zwei Hälften getheilten Barte wischte, „glaube nicht, daß ich eine Revolution fürchte, da gibt's gewiß etwas zu fischen. Aber ihr Ende fürchte ich."

31.

In dem Hotel des Grafen S. war ein reges Leben. Er war so eben von seiner Reise zurückgekehrt und hatte, dem Anscheine nach, sehr werthe

Gäste mitgebracht, die in den prächtigsten Gastzimmern einquartiert wurden. Es war dies die Herzogin von G., Witwe des französischen Reichsmarschalls, eine Landsmännin des Grafen, mit ihrer schönen Enkelin, Gräfin Rozalka v. D., die hier ihre Verlobung mit dem jungen Fürsten Jozef Lunowski feiern sollte, der aus dem russischen Militairdienst getreten war, um fortan den Wissenschaften zu leben.

Die Vorbereitungen zu den Festlichkeiten wurden mit einem so lärmenden Eifer betrieben, eine Menge von Handwerkern sollte dabei beschäftigt werden, die zahlreiche Dienerschaft des Grafen wurde verstärkt — Alles deutete auf einen Glanz hin, dem der achtzigjährige Graf wohl in seiner Jugend gefröhnt, nun aber seit lange schon entsagt hatte.

In dem alten Familiensaale saß der Greis mit seinen Gästen, den Bräutigam erwartend. Gräfin Rozalka in Fiebergluth.

Da öffnete sich die Thür und hereintrat der Fürst, der nun nicht mehr in der beengenden Uniform, sondern im schwarzen Kleide zwar blässer, aber doch in ungezwungener, edler Haltung erschien.

Er hatte die Einladung zum Grafen erhalten, unbewußt des hohen Glückes, das seiner wartete.

„Fürst Jozef," rief Graf S. dem Eintreten-

den entgegen, „ich habe Sie zu mir bitten lassen, Ihnen Ihre Braut vorzustellen. —“

Der Fürst, der den Damen eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, ohne sie anzublicken, erröthete in sichtbarer Verlegenheit und wandte sich mit einem fragenden Blicke hin zum Grafen, keines Wortes mächtig.

„Nun ja,“ fuhr der Graf lächelnd fort, „glauben Sie, wir Patrioten hätten nicht Zeit, uns auch um die Liebeshändel unserer jungen Herren zu bekümmern? Sehen Sie her, nicht wahr? Sie liebten dieses Mädchen. —“

Hier schlug Jozef die Augen auf und starrte Rozalka an. Sie war es und war es nicht — er getrauete sich nicht, sie anzureden, aus Furcht, die Erscheinung könnte verschwinden.

„Ich bin's, Jozef,“ hauchte Rozalka.

Bei dem Ton dieser Stimme blieb ihm kein Zweifel mehr.

„Rozalka!“ rief er aus und hatte sie umarmt.

„Ja, mein Herr,“ sprach aufstehend die Herzogin, „meine Enkelin und ihre Braut!“

„Liebst Du mich denn?“ fragte leise der Fürst.

„Ich w e r d e Dich lieben!“ sagte mit Nachdruck Rozalka. Er verstand die Bedeutung.

„Wie aber hängt dies zusammen?“ fragte der Fürst.

„Sie sollen Alles erfahren. Rozalka ist das Kind eines schwer verfolgten Mannes, des Schwiegersohnes dieser Dame, der hier im Kerker schmachtet und noch in dieser Nacht mit unserm Lande frei werden soll. Ich weiß, was hier vorbereitet ist, auch von andern Seiten ist viel geschehen. Alles ist in den besten Händen, Muth beseligt uns — nur Ausdauer und des Himmels Schutz, so gelingt's! Hier wird Verlobung gefeiert, die Gäste sind geladen, und Alles habe den Anschein eines friedlichen Festes, das so lange währt, bis die Sturmglocke ruft, dann zu den Waffen und das Geburtsfest des Vaterlandes gefeiert. Gibt's ein Höheres?"

Er drückte den Fürsten an sich.

Bald rollten glänzende Wagen in den Hof. Edle Polen füllten die Säle, man überließ sich der Freude, den Glückwünschungen, dem Zauber der feinsten Geselligkeit, den Genüssen der Tafel. Man stieß mit stummen, vielsagenden Blicken an, es galt dem Auferstehungsfeste Polens.

Fürst Jozef sagte leise zu seiner Braut: „ein schöneres Verlobungsfest feierten nie sterbliche Menschen!"

Sie aber erwiederte ernst: „Noch sind wir Sclaven und können uns nicht freuen vom Herzen.

Morgen sind wir Polen und der Vater segnet uns!" —

32.

Noch waren die Gäste beim Grafen S. versammelt, der Champagner perlte im Glase, die Augen leuchteten, und Alles schien mit gespannter Erwartung die Siebente Stunde zu erwarten. Schon hatte sie geschlagen, und ungeduldig trat der Graf in einen Erker, der eine weite Aussicht über eine Reihe kleiner Häuser auf dem linken Weichselufer nach Lazenka gewährte. Ein finsterer Nachthimmel hatte sich über die Gegend gebreitet und Stille herrschte ringsumher. Plötzlich tönte es wie Schüsse. Alles horchte freudig auf. Der Eine wurde bleich, der Andere roth. Rozalka umschlang krampfhaft ihren Bräutigam. „Hörst Du's?" rief sie mit halber Stimme.

„Sie sind dabei, meine Kameraden," sagte der Fürst, „theure Braut, nun darf auch ich nicht säumen!"

„So eile! eile!" sprach sie drängend, „der Himmel segne Deinen Arm!"

Er riß sich los von ihr und sagte:

„Bei der Universität versammeln wir uns, und während sie draußen den Großfürsten fangen, trei-

ben wir hier den Feind aus. Führt mich der Weg hier vorbei, so werde ich wohl auf einen Augenblick zu Dir hinaufeilen und mir einen Kuß holen."

Er stürzte fort, um auf dem Sammelplatze nicht zu fehlen, wo die Waffen ausgetheilt werden sollten.

Rozalka rief ihn zurück, und ihr glühender Mund brannte ihm einen beseligenden Kuß auf die Stirne. Ihr Herz pochte, sie wünschte, daß erst der Kampf allgemein werden möchte, um im Getümmel mitfechten zu können. —

Während dieses flüchtigen Abschiedes waren die Gäste auf den Balcon getreten, um zu beobachten, was sich in den Straßen begebe.

Von den Schüssen aufgeschreckt, die nun auch im Norden der Stadt vernommen wurden, eilten die Russen flüchtig nach allen Seiten, und die friedlichen Einwohner Warschau's, die nicht wußten, was im Werke sei, öffneten neugierig die Thüren ihrer Häuser und stellten Licht vor die Fenster. Mehrere waren da hinausgeeilt, von wo der Lärm herkam, auch Flüchtige kamen zurück.

„Sie stürmen Belvedere! Der Großfürst ist gefangen! Sie stecken die Casernen in Brand!" So lauteten die ersten Kunden, und die hin- und herlaufenden Russen wurden mit Hohn und Mißhandlungen überhäuft.

Mittlerweile war die Vorstellung im Theater

unterbrochen worden. Eine Stimme hatte gerufen: „Polen, zu den Waffen! Die Stunde der Freiheit hat geschlagen!" Die Leute stürzten sich bei diesen Worten zur Thür hinaus, verbreiteten sich in der ganzen Stadt, und der Ruf: „Polen, zu den Waffen!" erscholl in allen Straßen.

Dabei wurden hie und da schon die Glocken gezogen, die Lärmtrommeln geschlagen und das Schießen verstärkte sich auf verschiedenen Punkten. Russische Generale saßen auf und sprengten nach den Plätzen, wo ihre Truppen sich sammelten.

Es war eine dumpfe Geschäftigkeit überall sichtbar. Ein Aufstand war ausgebrochen, das wußte man, aber man kannte nicht das Umfassende desselben, man wußte nicht, ob es auf einen Mord des Großfürsten, oder aller Russen, oder nur auf eine Staatsumwälzung abgesehen war.

Nun kamen die ersten Nachrichten von dem Wahlplatze herein. Es wurden Verwundete gebracht, die aussagten: „daß die Militärschule in Lazienka zuerst zu den Waffen gegriffen habe. Bei der Sobieskibrücke sei den Russen ein mörderisches Scharmützel geliefert worden, und die unbärtigen Polen hätten sich wie Helden nach dem Belvedere hinüber geschlagen."

Hier war der Berichterstatter verwundet worden, und die Nachrichten gingen nicht weiter.

Ein Anderer nahm das Wort und verkündete dem ihn umstehenden Haufen: „die Schüler hätten erfahren, daß der Großfürst sie Alle vor ein Kriegsgericht ziehen wolle, das in vierundzwanzig Stunden sie richten sollte, und daher hätten sie ihm den Tod geschworen. Er sei aber mit Hilfe seines Kammerdieners entwischt, und die wuthentbrannten Jünglinge hätten Alles, ohne Schonung, niedergemacht, was ihnen im Schlosse in den Weg getreten wäre. So hätten sie ihre Siegesbahn zur Stadt mit Blut gefärbt und seien bereits innerhalb der Rogatka, um sich mit ihren Brüdern, den Studenten und den andern Gutgesinnten zu vereinigen."

Der Tumult wuchs immer mehr. Man hörte wildes Schreien und das Stürmen einzelner Häuser, solcher Leute, die das allgemeine Mißfallen erregt hatten.

Ganze Haufen erschienen nun in den Straßen, mit den besten Vertheidigungswaffen ausgerüstet, unter Jubelgeschrei wurde es verkündet, daß das Zeughaus erstürmt sei und daß es nun Waffen vollauf gäbe. Tausende stürzten sich nach jener Gegend, um Flinten, Säbel, Pulver und Blei zu haben, wonach sie lechzten, wie nach der Luft.

Indeß war es in des Grafen Hause still geworden. Das Fest war beendigt. Bewaffnete Diener standen innerhalb der wohlverschlossenen Thür. Die Gäste hatten sich zu Pferde gesetzt

und waren in den Kampf geeilt. Der achtzigjährige Wirth war in die Versammlung gefahren, die sich, auf die Bitte des Fürsten Lubecki, als vorläufiger Administrationsrath des wiedergebornen Polens schnell gebildet hatte.

Rozalka stand am Fenster und legte sich weit hinaus, um die ganze, breite Straße überschauen zu können. Der rauhe Nachtwind spielte mit dem bräutlichen Kranze in ihren Haaren. Ein stürmendes Gefühl durchzog nach dem andern ihre Brust. „Nun werde ich bald Jozef und den Vater die Straße heraufkommen sehen!" dachte sie.

Da plötzlich stürzt ein wilder Haufe vorüber. „Nach den Gefängnissen!" hört sie schreien. Und schnell, wie ein gejagtes Wild, eilt sie die Treppe hinab, ein unten im Hause liegender Mantel wird umgeworfen, eine Mütze in's Gesicht gedrückt, und durch die unbewachte Seitenthür, die nur den Hausbewohnern bekannt ist, tritt sie auf die Straße. Der Haufe ist schon weit weg. Sie fliegt ihm nach, holt ihn ein, und zur Leschno wendet sie sich mit einer Abtheilung, wo — wie sie gehört hatte, ihr Vater gefangen ist.

33.

Im Belvedere hatte man, auf die Nachricht, daß Unruhen während der Nacht ausbrechen könn-

ten, in der Eile Vorsichtsmaßregeln getroffen so gut es gehen wollte. Constantin beruhigte sich dabei und hatte sich eben zu Bette gelegt, als einer seiner Dentschicken mit angstverstörter Miene zu ihm in's Zimmer trat und ihm meldete, daß man bereits von Lazenka her Schießen vernehme und das Geschrei wildverworrener Stimmen. Der Großfürst sprang zum Fenster, unangekleidet, wie er war.

„Die Polen sind tüchtige Kerle," murmelte er unter der Nase, „und sie werden uns zu schaffen machen."

Er befahl, daß man ihn ankleide, und während dies in Eile geschah, pfiff er die Melodie der Dombrowski-Polonaise. Er war entschlossen, sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Einige Adjudanten sprangen herein und meldeten, daß sich die Aufrührer dem Schlosse näherten. Constantin gerieth in Wuth, und eben als er in den Hof hinabeilen wollte, ertönten die ersten Schüsse in seiner Nähe und raubten seinem Lieblinge, dem General Gendre, das Leben.

Alles, was Waffen trug, hatte ihn verlassen, um sich zur Gegenwehr zu stellen, der treue Dentschick drückte den schnaubenden Cesarewitsch mit aller Anstrengung zu einer Tapetenthür: „Erhalte Dein Leben, Constantin Pawlowitsch!" schrie der Sclave ihm zu, „denn sie morden Dich, den Wohlthäter so vieler Tausende!"

Das Schlafgemach war eine kurze Zeit leer. Die wüthenden Polen stürmten die Treppe hinan, sie erbrachen die Glasthüren des Corridors, die Wachen röchelten in ihrem Blute, und über ihren Leichen schritten sie zur Thür, deren Schloß ihren Streichen wich.

Sie stürzten sich auf das Bett. Es war noch warm — aber leer; und während sie nun die Gemächer durchzogen, war der Großfürst auf dem obersten Boden des Schlosses versteckt, um ein Leben zu retten — das dennoch vor der Beendigung dieses Kampfes von dem ewigen Richter abgefordert werden sollte.

Man hielt sich nicht lange mit dem Suchen auf. Wichtigere Dinge harrten ihrer Entscheidung entgegen. Die Polen drängten sich auf die Straße nach Warschau hin, um ihren kämpfenden Brüdern beizustehen, während Constantin, von der Nacht gedeckt, sich hinter die Barrieren jenseits der Stadt zurückzog, bemüht, die Truppen um sich zu versammeln.

34.

Der wüthende Volkshaufe strömte, gleich einer Sturmfluth, über die Straßen. Die Russen sprangen hin und her, den tosenden Wellen aus dem Wege, und wurden Alle von ihnen verschlungen. Die Thürme ragten wie erleuchtete Mastbäume im ...rm empor, und ließen ihre heulende Stimme

erschallen, dazwischen krachten Schüsse, donnerten Kanonen, wirbelten Trommeln. Kein Auge war in dieser Nacht geschlossen. Die Kranken stöhnten ungeduldig und phantasirten von Krieg und Mord, die Sterbenden wähnten schon todt zu seyn und den Donner des Weltenrichters zu vernehmen, die Lebenden kämpften, wer frei war zog ein Schwert, und die Eingekerkerten horchten auf den Lärm in ihren engen, tiefen Höhlen und gedachten zum ersten Mal ihrer Befreiung.

„Freiheit! Freiheit!" tönte es im wilden Rausche der Begeisterung und man warf sich wie hungrige Riesen auf die langentbehrte Speise.

„Wo sind freiwillige Sclaven?" schrie es hier, „nieder mit Ihnen!"

„Wo sind unfreiwillige Sclaven?" dort, „sie werden frei! Wir machen sie frei! Hervor, an die Luft! sie ist für Alle! wer durfte sie Euch entziehen?"

Die Kerker wurden gesprengt, langjährige Fesseln zerborsten und hervor stieg aus den feuchten Gewölben an die glutherhellte Nacht ein fremd Geschlecht in Lumpen mit bleichen Gesichtern. Die hohlen Augen schweiften im Kreise umher, um unter den Befreiern auch einen Bekannten zu erblicken, die zitternden Hände wurden ausgestreckt, um eine befreundete zu berühren. Aber Wenigen nur war dies Glück beschieden, und traf es sich so, dann war es ein recht herzzerschneidendes. Die

Meisten waren hier fremd. Aus entfernten Gegenden hierher geschleppt, oft einer andern Nation angehörig, wegen eines leisen Verdachtes, den Niemand mehr hegte, seit Jahren lebendig begraben und vergessen; dem Schergen allein — der den Unglücklichen hergeliefert hatte — wohl nur bekannt — doch, wo war jener Scherge? —

Einige der Befreiten wurden auch sogleich Erlöste, denn die Luft wirkte so mächtig auf sie ein, daß sie umfielen und den schönsten Gebrauch von ihrer Freiheit machten, indem sie starben und sich für Alles bedankten, was Menschen und Erde ihnen anbieten konnten. Andere, von stärkern Nerven und Muskeln, jubelten bald, nach einigen Gläsern stärkenden Weines, begriffen sogleich Alles und schlossen sich dem siegberauschten Haufen an.

Die Wassergefängnisse hart an der Weichsel, worin van Pool und seine Mitgefangenen in schwerer Haft saßen, wurden als die schrecklichsten sogleich erbrochen, um die am meisten bedauerten Gefangenen daraus zu befreien.

Die kühnen Gesellen waren bald in der gewohnten Stimmung; van Pool feuerte sie an, und nachdem sie Waffen erhalten hatten, bildeten sie einen eigenen Haufen, den bald Gesindel aller Art vergrößerte, und der einzig und allein auf Mord und Plünderung es abgesehen hatte.

Mit Mühe nur wurden Excesse verhindert, die

bewaffnete Gewalt des Volks zu zersplittern, um Ordnung aufrecht zu halten, schien von nicht so großem Belang, man hatte die Blicke nach einem höhern Ziele gerichtet, und mußte in seiner ganzen Kraft zusammenbleiben.

Przebracki huschte im dunkeln Mantel wie ein Gespenst durch finstre Straßen. Er war beim Volke zu übel angeschrieben, um nicht Alles für sein Leben fürchten zu müssen; doch konnte er sich noch nicht von Warschau trennen. Er wollte bis zum Morgen darin bleiben, um zu sehen, wie die gehaßten Russen ihr Spiel verlören, und dann mit seinen Wechseln und der gespickten Geldkatze über die Grenze zu eilen. Ueber das Entkommen war er unbesorgt, denn er kannte jeden Schlupfwinkel. Auch Graf S., Rozalka, alle Personen, die er kannte und deren Schicksal ihn interessirte, wünschte er noch einmal zu sehen. Aus der Ferne schien ihm von der Methgasse grelles Licht entgegen. Es hatte sich dort ein tobender Volkshaufe mit vielen Fackeln versammelt. Er stutzte und dachte nach, wohin er sich wenden sollte. Der Haufe zog lärmend fort und warf sich in die Senatorska, die Methgasse war leer und finster, er wagte sich vorwärts. Einige Leichen lagen im Wege, er stolperte darüber fort, plötzlich schlug ihn Etwas heftig ins Gesicht. Er blickte auf. Es war ein am La-

ternenpfahl Gehenkter, dessen Schlinge sich gesenkt hatte und dessen lange Beine nun um die Köpfe der Vorübergehenden schlotterten. „Wer nickt mir da so traurig guten Abend,“ dachte Przebracki und ergriff einen weggeschleuderten Brand einer Pechfackel, um dem Gehenkten damit ins Gesicht zu leuchten. Ein blaues, verzerrtes Gesicht mit weit geöffnetem Munde sah aus den schwarzen Barthaaren auf ihn herab und schien ihm zuzurufen: „Das ist das Ende vom Liede.“ Ein inneres Grauen überfiel ihn. Er mochte den Gehenkten nicht erkennen, es war ihm, als wenn es sein Bekannter Baruch von Wilna wäre. Er kehrte um und eilte nach der Leschno.

35.

Immer ruhiger wurde es in den Hauptstraßen der Stadt. Die noch lebenden Russen waren gefangen oder hatten Warschau verlassen. Nur in den entfernteren Gegenden trieben sich einzelne Haufen umher und befehdeten das Eigenthum der Bürger, indem sie in verlassene Häuser einbrachen. Der schnell zusammengetretene Administrationsrath des Königsreichs hatte in größter Eile bereits mehrere zweckmäßige Verordnungen erlassen, um die Ruhe wieder herzustellen.

Rozalka war zur Heldin geworden. Mit einem Muthe setzte sie sich Gefahren aus, der ihre Be-

gleiter in Erstaunen setzte und ihnen eine hohe Achtung einflößte. Sie glaubten, eine vom Himmel Gesendete führe sie an, und eine Menge junger Edelleute hatte sich Rozalka's Zuge angeschlossen. Sie eilte von Kerker zu Kerker und setzte die Gefangenen in Freiheit. Gleichviel, ob verschuldet oder unverschuldet eingekerkert, Alle wurden des hohen Gutes theilhaftig um des Einen willen, der noch nicht aufgefunden war, obgleich viele Hunderte schon dem Leben wiedergegeben wurden.

So waren nun alle Gefängnisse geleert, man wußte keins mehr und Rozalka blickte trostlos auf zum Himmel, den bereits der Morgen zu erhellen begann, aus der nahen Kirche scholl Dankgebet und das Volk drängte sich dahin, doch in des Mädchens Brust kämpfte Verzweiflung, denn der Gedanke stieg darin auf, der Vater könne wohl heimlich ermordet oder bereits nach Sibirien geschickt worden seyn.

Da schrie Einer aus dem Haufen: „dort bei den Karmelitern, in den neuen Gefängnissen, sitzen auch noch Einige, seit wenigen Tagen sind sie erst eingerichtet worden."

Und dahin flog Rozalka, daß die Andern kaum folgen konnten. Die Wache war bereits abgezogen, Niemand leistete hier mehr Widerstand, die nicht stark verwahrten Thüren fielen unter den Streichen der

Stürmenden, Rozalka stürzte, die Erste, in ein erbrochenes Gemach und ihr Vater sah sich befremdet von dem Mädchen umfangen. Bald löste sich jedoch das Räthsel. Für Rozalka war jetzt das Höchste erreicht. Der Haufe stürmte andre Thüren, sie blieb zurück, allein bei ihrem Vater, küßte ihn und erzählte ihm von ihrem unaussprechlichen Glücke.

„Nun wollen auch wir zum Dankfeste hinüber in die Kirche," sagte sie endlich, „und dann wollen wir nach Hause, wo uns die Großmutter gewiß in ängstlicher Sorge erwartet. Der Tag bricht an und es wird ein schönes Fest werden! — "

Von eben diesem Tage verscheucht, der dem unheimlichen nächtlichen Treiben van Pools ein Ende machte, hatte sich dieser von seinem Haufen getrennt und kehrte mit Beute beladen, wie ein gesättigter Tiger, von seinem Raubzuge zurück. Er bog so eben aus einem kleinen, schmutzigen Gäßchen in die breite gradlinigte Leschno ein, als — seinen Weg durchkreuzend — Rozalka mit dem geretteten Vater sich zum Dankfeste in die Kirche begeben wollte. Der aufgehobene Fuß berührte nur zögernd den Boden, er blieb an der Stelle gebannt. Kaum waren beide vorüber, so stürzte er sich ihnen mit gezücktem Dolche nach und verwundete Rozalka. Sie sank mit einem Schrei zusammen, ihr Vater ·hrte sich entsetzt um, und hohnlachend hob van

Pool noch einmal den Arm, um den Unbewaffneten hinzustrecken.

Doch den Schrei der Verwundeten hatten viele Menschen in der Vorhalle der Kirche gehört. Sie eilten schnell genug herbei, um van Pools zweite Frevelthat zu verhindern. Man umzingelte und entwaffnete ihn, während Andere um Rozalka beschäftigt waren. Der unglückliche L. d. D. sah sich mit einem Male wieder von der Höhe des Glücks ins tiefste Elend gestürzt. Er kniete fast besinnungslos neben seinem Kinde, das immer schwächer wurde, und hörte nicht wie van Pools Stimme neben ihm brüllte: „ich machte ihn jetzt elend und war mitleidig genug, wollte ihm sein Elend mit meinem Dolche verkürzen. Er aber machte mich namenlos elend ein ganzes, langes Leben hindurch. Rache ist kein erfreuliches Geschäft — ich trieb es. Er umarmte sie im warmen Zimmer, während meine Zähne vor Wuth und Kälte zusammenschlugen. Meine Tochter ist's, ich habe sie mir erzogen — nein: und ich lasse sie Dir nicht! —"

So schrie er. — Mehrere Leute hatten ihn jetzt erkannt. Er war gefürchtet und gehaßt. Der nächste Laternenpfahl machte seinem Daseyn ein Ende, das in einem halben Fluche erstickte.

Noch athmete ein leises Leben in Rozalka's

Bayerische Staatsbibliothek München

Brust, als mit dem fliegenden weißen Adler in der blutrothen Fahne, ein Haufe Studenten heranzog, um dem Ewigen zu danken und das Panier der Freiheit vor dem Altar segnen zu lassen. Die Gruppe um die Ermordete hielt den siegestrunkenen Zug auf. Ein Jüngling stürzte neben Rozalka nieder, aus mehreren Wunden war sein Blut geflossen, jetzt flossen seine Augen von Thränen wieder, er konnte nichts als den Namen des Mädchens rufen.

Sie öffnete die Augen, sah den rothgefärbten Verband um seine Stirn und lächelte ihn selig an.

„Sie ist meine Braut!" rief Fürst Jozef Lunowski.

„O mein Kind!" jammerte L. d. D.

Mädchen trugen die Verscheidende in die Kirche, man legte sie vor dem Altar nieder. Der Priester legte ihre kalte Hand in die Hand des Jünglings, der im Kampfe für die Freiheit ihrer würdig geworden war, und sprach den Segen über diesen Bund. Dann schloß Rozalka, als Fürstin Lunowska, die schönen Augen für ewig.

Aus dem Haufen drängte sich ein stiller Mann zur Leiche, wischte eine Thräne aus dem Auge, und verschwand schnell und unbemerkt.

Es war der fliehende Przebracki, der sein auferstandenes Vaterland auf immer verließ.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

Przebracki, der Russische Polizei-Spion Ein Zeitbild

Hamburg 1832

P.o.germ. 842 ec
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113795-0